Jean Jacques Rousseau's ungedruckter Briefwechsel mit Mme Latour de Franqueville und Herrn dü Peyrou.

Aus dem Französischen übersetzt
von
N. P. Stampeel.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei Carl Gottlob Schmidt.
1804.

Jean Jacques Rousseau's
ungedruckter Briefwechsel
mit
Mme Latour de Franqueville.

Zweiter Theil.

Von Rousseau.

Moitiers, d. 27. Januar 1763.

Fast zu gleicher Zeit, Madam, erhalte ich Ihr Geschenk und Ihr Gemälde; beide sind mir werth, dieses, weil es Sie darstellt, jenes, weil es aus Ihren Händen kommt. Sie scheinen gefühlt zu haben, daß es eines Calenders bedurfte, um mich gegen die Schilderung Ihrer Person zu waffnen, und mir einen versteckten Wink zu geben, daß ein Mann, der den 4. Julius 1712 geboren ist, den 27. Januar 1763 an gewissen Dingen keinen allzuwißbegierigen Antheil nehmen darf, will er nicht ein alter Thor seyn. Unglücklicher Weise scheint mir das Gift stärker als das Gegenmittel, und Ihr Brief eignet sich mehr, mir meine Jahre

aus der Erinnerung als Ihr Almanach, sie mir ins Gedächtniß zu bringen. Medea hätte keines andern Zaubers bedurft, um den grauen Aeson zu verjüngen, und wäre Aurora wie Sie gebildet, der abgelebte Tithon könnte noch obendrein siech seyn, seine Jahre und seine Uebel würden bei ihrem Anblicke schwinden. Mir, fern von Ihnen, hilft diese ganze Zauberkraft zu nichts, als zu bedauern und mich lächerlich zu machen; ein verjüngtes Herz ist nur noch ein Uebel mehr, und nichts ist abgeschmackter als ein Graukopf von zwanzig Jahren. Auch möchte ich um Alles in der Welt nicht der Gefahr ausgesetzt seyn, dieß hübsche Oval selbst zu sehn, das nicht an Ihnen der am mindesten weiße Theil ist. Immer würde ich fürchten, daß diese kleinen Rosa-Muschen für mich durchsichtig würden, und daß, um Ihren Teint richtiger zu würdigen, meine unbescheidene Phantasie, aller Ihrer Frostigkeit zum Trotz, durch tausend Hüllen dränge, um die Vergleichungspunkte zu suchen.

Come per aqua o per cristallo intiero
Trapassa il raggio e no'l divide o parte:

Per entro il chiuso manto osa il pensiero,
Si penetrar nella vietata parte.*)

Doch setzen wir, Madam, Ihren Teint und Ihre Gestalt, welche keine funfzigjährige Phantasie zu entweihen befugt ist, ein wenig bei Seite, und sprechen wir lieber von dieser liebenswürdigen Physiognomie, die Ihnen Freunde von jedem Alter erwerben muß, und ein Herz verspricht, fähig, sie sich zu erhalten. Es kann nicht fehlen, sie muß vollenden, wozu Ihre Briefe schon einen so guten Grund gelegt haben, und mir für mein ganzes Leben eine Anhänglichkeit einflößen, deren ein so reitzender Charakter würdig ist. Mit welchem Vergnügen würde ich mir von einem so hübschen Munde alle die Verbindlichkeiten wiederholen lassen, womit Sie gegen mich so freigebig sind, und in den dunkelblauen von schwarzen Wimpern beschatteten Augen die

*) Wie durch das Innere des Wassers, des Krystalls
Die Stralen dringen, ohne es zu scheiden,
Wagt der Gedanke sich durch das Verbot
Des festverschlossenen Gewandes.

Freundschaft lesen, deren Sie mich würdigen. Aber eben diese Freundschaft legt mir Pflichten auf, die ich erfüllen will, und wenn meinem Alter Schmeicheleien lächerlich stehen, entschuldigt es Aufrichtigkeit. Ich verzeihe es Ihnen ganz gern, daß Sie ein wenig in Ihr Haar verliebt sind, und ich theile selbst von hier aus diese Vergötterung; aber die Billigung, die ich Ihrem Kopfputz geben kann, hängt von einer Frage ab, die man nie an eine Frau thun muß, und die ich dennoch Ihnen vorlegen will: Madam, wie alt sind Sie?

Da Sie die Zeilen gelesen haben, die das von Ihnen erwähnte Schnürband begleiteten, so wissen Sie auch, bei welcher Veranlassung es übersendet, und unter welchen Bedingungen ein ähnliches zu erhalten ist. Haben Sie die Güte, wieder Mädchen zu werden, sich ganz frisch zu verheirathen, sich zur Stillung Ihres ersten Kindes verbindlich zu machen, und Sie sollen das schönste Schnürband bekommen, das aus meinen Händen hervorgehen kann. Ich habe gelobt, nie eines als zu diesem Preise wegzugeben, ich kann mein Gelübde nicht brechen.

Ich erkenne dankbar den Antheil, den Herr

dû Terreaux an meiner Gesundheit nimmt, und noch mehr die Güte der Hand, durch welche ich sein Recept erhielt; da ich aber die Sorge für mein Leben und meinen Körper schon längst der Natur abgetreten habe, so will ich nicht in ihre Gerechtsame greifen, noch mich in Dinge mischen, die ich nicht verstehe. Ich habe zu leiden gelernt, Madam, und diese Wissenschaft überhebt der Mühe, die Heilkunst zu lernen, so wie aller ihrer Mißlichkeiten. Wenn es indeß nur darauf ankommt, Ihnen zu Gefallen einige Gläser Wasser zu trinken, so will ich sie zur Brunnenzeit recht gern leeren, aber nicht auf meine Gesundheit, sondern auf die Ihrige. Ich wünschte, mir für Sie etwas Schwereres aufzulegen, wofern es nur nicht jene bezweckt.

Von Marianne.

Den 4. Februar 1763.

Hat man je einer Frau von meinen Jahren die Frage vorgelegt, wie alt sie sey? Nie würde ich sie Ihnen verzeihen, hätten Sie mich nur einen Augenblick gesehen; denn meine Frische und meine verständige Miene müßte es Ihnen gesagt haben, daß ich in dem Alter bin, wo man noch gefällt, ob man gleich mit Recht aufs Gefallen nicht mehr Anspruch macht. Sie hätten dieß merken müssen, und mir die Demüthigung ersparen, Ihnen zu sagen, ich zähle .... ach, ich zähle .... nein, ich kann mich durchaus nicht dazu entschließen.

Scherz bei Seite! Ich fühlte — zu meiner Strafe sey es Ihnen gestanden, — keine kleine Versuchung, Sie zu hintergehn. So wahr bleibt es, daß im Ganzen wir Weiber nie gänzlich den Wunsch aufgeben, liebenswürdig zu scheinen, daß die Aufrichtigkeit über gewisse Punkte bei uns immer eine Anstrengung der

Vernunft ist, und daß ich, was mich betrifft, nicht gut genug von den Männern denke, um nicht zu fürchten, daß einige Jahre mehr mir bei ihnen schaden möchten. Dessen ungeachtet will ich mich durch ein treues Geständniß der Auszeichnung würdig machen, daß Sie mir eine Frage vorlegen, die man nie an ein Frauenzimmer thun muß. Ich bin den 10. November 1730 geboren, und mithin zwei und dreißig Jahre auf der Welt; wenn das kommen wird, wo ich lebe, weiß ich nicht. Freilich ist es eine wunderliche Schwäche, daß fast alle Weiber und viele Männer sorgfältig ihr Alter verhehlen. Ist sie nicht ein stillschweigendes Geständniß von einer übeln Anwendung der Zeit? und würde es so schwer halten, den Blick in die Vergangenheit zu werfen, wenn man sie auf die Veredlung seiner Sitten und seines Charakters verwandt hätte? Wie dem auch sey, diese Sucht, vor der Sie mich zu bewahren, oder von der Sie vielleicht mich zu heilen beitragen, ist bei den Weibern um so lächerlicher, da man ihnen nicht aufs Wort glaubt; da die Verminderung ihrer Reitze sie immer bestimmter der Unwahrheit zeiht; da endlich

A canuto et livido sembiante
Può ben tornar amor, ma non amante*)

Sie aber, mein Herr, der meine Aufrichtigkeit auf eine so harte Probe stellt, mit welchem Recht überheben Sie sich, mir eine Frage zu beantworten, die mein letzter Brief enthält, und auf welche die Versicherungen von Gelehrigkeit, die sie begleiteten, Sie hätten aufmerksam machen müssen? Warum sagen Sie mir nicht, worin das kleine Hinderniß liegt, daß nicht Alles an mir Sie anzieht und fesselt? Ist es Schonung? Sie würden sich schlecht auf meinen Vortheil verstehn, wenn Sie irgend Etwas, das Ihnen an mir mißfällt, bestehen ließen; denn was Ihnen mißfällt, ist unfehlbar ein Uebelstand. Ist es Vergessenheit? Ach, welcher Theilnahme würdigen Sie mich, wenn Sie es vergessen können, mir meine Fehler anzuzeigen! . . . . Ich habe schon mehreremal zu bemerken geglaubt, daß Sie meine Briefe, ehe Sie sie beantworten, nicht wieder lesen; daher ohne Zweifel überspringen Sie Punkte, die, wenn sie Ihnen unter Augen wären, Sie

---

*) Zu welken Wangen, zum gebleichten Haar
Kehrt Lieben wohl — nicht der Geliebte wieder.

gewiß erwärmen würden. Sollten Sie — was ich jedoch nicht zu glauben mich unterfange — die Gewohnheit haben, meine Briefe zu verbrennen, so verschieben Sie doch, wenn ich bitten darf, die Vollziehung bis nach der Beantwortung; ausführlicher werden darum die Ihrigen nicht seyn, mich aber wird es wenigstens von einer ängstlichen Ungewißheit befreien; ich weiß dann, daß die Punkte, die Sie übergehn, nicht berührt zu werden verdienen.

Jetzt, da Sie mein Alter wissen, werden Sie mein Oval, meine dunkelblauen Augen und meine schwarzen Wimpern nicht mehr fürchten. Aber sollten Sie sie auch noch immer fürchten, so halte ich Sie doch für so gütevoll, so sehr für meinen Freund, . . . meinen Freund! . . . . wie süß ist es, diesen Namen zu geben, wie ehrend, ihn zu empfangen! Würdigen Sie mich, ihn von mir anzunehmen; vergönnen Sie mir für immer aus meinen Briefen dieses kalte Beiwort: mein Herr zu verbannen, das mir immer zuwider gewesen ist, und zu der Geradheit meines Benehmens, zu der Anschließuug meines Charakters, zu der Innigkeit meines Herzens so schlecht stimmt, das alle meine Ausdrücke entstellt, und sich für

Sie um so weniger eignet, da es sich für Jedermann eignet. Gleichwohl werde ich Ihre Erlaubniß abwarten, ehe ich mir die Benennung eines Freundes gegen Sie verstatte . . . aber wie weit hat die Empfindung, welche sie bezeichnet, mich von meinem Gegenstande abgeführt! und doch muß ich, so interessant auch für mich diese Abschweifung war, auf ihn zurückkommen. Ich wollte Ihnen also sagen, daß ich eine Bitte an Sie habe, deren Gewährung ich mir von Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich verspreche. Sollten Sie mir nicht in irgend einem Theil der Schweiz ein Gut nachweisen können, das ungefähr zu dem Preis von funfzig tausend Thalern verkäuflich ist? Diese Summe, in der meine Aussteuer besteht, wird durch den Tod meines fünf und achtzigjährigen Schwiegervaters, mit dessen Verlust mich eine schwere Krankheit bedroht, wahrscheinlich bald an mich zurückfallen. Ich sehne mich nach einem solchen Besitz, der mich in Ihre Nähe brächte, nur müßte es in einem Canton seyn, wo ich freie Religionsübung fände. Eine geborne Katholikin, will ich in meinem Glauben sterben, und ich denke mit einem grossen Mann unsers Jahrhunderts, daß Gott den

Irrthum, in dem man erzogen ist, eher verzeiht, als den, welchen man selbst zu wählen gewagt hat.

Sie könnten, glaube ich, mir immer ein Schnürband schenken, ohne Ihr Gelübde zu brechen. Mädchen kann ich nicht wieder werden, noch heirathen; aber ich kann Kinder bekommen, und ich verspreche Ihnen um so bereitwilliger, sie zu stillen, da ich es mir selbst, von der Natur allein dazu aufgefordert, und noch ehe Ihr Emil erschien, versprochen habe. Sollten Sie dessen ungeachtet mich nicht als Ausnahme gelten lassen, so gehen Sie mit mir irgend eine andre Art von Vertrag ein; denn mein Zartgefühl sträubt sich, die Ausschließung zu dulden, und sie Niemanden zu verstatten.

Ich dringe darauf, daß Sie zur Brunnenzeit einige Gläser mineralisches Wasser trinken, und verzweifele nicht daß Ihre Gesundheit bei der Leerung derselben auf die meinige ganz wohl fahre, wenn Sie nur für sich fortsetzen, was Sie für mich angefangen haben. Um so besser! Sie entsprechen dann auf zwiefache Weise meinen Wünschen.

Von derselben.

Den 13. Februar 1763.

Der Geist des Schwindels und der Langweilung an sich selbst scheint ganz Paris ergriffen zu haben; nie war das Carnaval geräuschvoller als dieses Jahr; überall reihen Feste, Lustbarkeiten und Bälle sich an einander. Was mich betrifft, so erhält meine gleichförmige Lebensweise dadurch nicht den mindesten Stoß. Ich bin fast beständig allein, und statt mich ins Gedränge zu werfen, damit man sich nach mir dränge, lese ich, denke ich an meine Freunde, und schreibe ihnen, wie Sie sehen. Gleichwohl verdanken Sie diesen zweiten Brief nicht meiner Einsamkeit, sondern dem überreichen Inhalt des Ihrigen; ob er gleich bei weitem nicht so lang war, als Sie ihn mir versprochen hatten. Mein Alter wissen Sie, ich habe Ihre Frage beantwortet, aber nicht Ihren Brief, auch hoffe ich nicht, daß ich ihn weder in diesem noch in irgend

einem andern von Grund aus beantworten werde. Wissen Sie auch, daß Ihr Brief mich bezaubert hat, und daß ich, um Sie selbst nicht zu bezaubernd zu finden, es mir zurückrufen mußte, mit wie manchem Gewölk Sie die heitern Stunden, die Sie mir zuweilen geschenkt, verdunkelt haben. Mit einem tiefen Seufzer machte ich diese Betrachtung, und sagte sodann: Alles ist gut. Wirklich würde Ihr Briefwechsel, wenn er sich gleicher wäre, zu anziehend seyn; so wie er ist, fesselt er mich in einem Grade, der mir wohl und weh thut; mehr würde zu viel seyn. Doch auf Ihren Brief zurück, an dem ich, so allerliebst er auch ist, doch Manches auszusetzen finde. So sagen Sie mir zum Beispiel, daß Ihnen in einer so weiten Entfernung von mir meine Schilderung zu nichts hülfe, als zu bedauern und sich lächerlich zu machen. Mir scheint dieß nicht durchaus richtig zu seyn. Bedauern können Sie es vielleicht, daß Sie eine Frau nicht genauer kennen, bei der Sie einen gesunden Verstand, ein redliches und zur Freundschaft gestimmtes Herz finden; wie aber können Sie, und dächten Sie sich ihr Bild noch so reizend, fürchten, sich lächerlich zu

machen? Man ist nie lächerlich, als durch bestimmte Formen, und wer weiß besser als Sie, heute den Eindruck von gestern auszulöschen? Ach, fürchten Sie nicht, daß die Meinung, die Sie von mir fassen, meiner Eitelkeit einen Grund und Boden gebe, den sie sich aneigne; von der kleinen Aufgeblasenheit, wozu Ihr anfänglicher Beifall mein Herz verleitet hatte, ist es auf immer geheilt. Hätte ich die Empfindungen verdient, die Sie mir bei der Anknüpfung unsers Briefwechsels äußerten, Sie hätten sie nicht zurückgenommen; sie waren also von Ihnen bloße Gunsterweisungen, und die machen den Besitz nicht zum rechtmäßigen Titel. Auch wird Alles, was Sie mir Verbindliches sagen oder erweisen können, mein Streben nach höherer Vollkommenheit, nie aber meine Eigenliebe aufregen. Sie zweideuteln über meinen Teint; ein neuer Beweis, daß Sie meine Briefe nur einmal für immer lesen. Ich habe Ihnen nicht gesagt, daß mein Gesicht der weißeste — sondern im Gegentheil, daß er durch eine Folge der Blattern nicht der weißeste Theil an mir, obgleich für eine Braune noch so ganz leidlich sey. Dieser dem Anschein nach so un-

bedeutende Irrthum bedarf allerdings einer Berichtigung, wenn wir einander zu sehen bestimmt sind: Sie könnten glauben, ich hätte Sie täuschen wollen, und nichts war in der That weniger meine Absicht.

Herr du Terreaux wünscht durch mich zu erfahren, was Sie von einem gewissen Herrn Baillod, den Sie zu Moitiers müssen gesehn haben, und von seiner Gesellschafterin denken. Haben Sie sich die Mühe genommen, sie in Betrachtung zu ziehen, so sagen Sie mir doch Ihre Meinung von ihnen.

Ich leide seit einiger Zeit an Schmerzen und einer außerordentlichen Schwäche in den Knieen, die man einer Erschlaffung der Nerven zuschreibt. Lehren Sie mich doch, durch welch ein Mittel ich mich davon befreien, oder aller Heilmittel entrathen kann, was beides von fast gleichem Nutzen ist. Leben Sie wohl; ich gebe Ihnen keinen Namen, Sie wissen warum.

Von Rousseau.

Moitiers den 20. Februar 1762.

Sie finden in dem Einschluß, Madam, einen neuen Beweis, daß ich in der Beantwortung Ihrer Briefe nachlässiger bin, als in der Ausrichtung Ihrer Aufträge, vorzüglich wenn sie von der Art sind, mich Ihnen zu nähern. Der beigelegte Anschlag betrifft ein Gut, das nur einige Meilen von hier liegt, und wo ich von Zeit zu Zeit Sie besuchen könnte. Wundern Sie sich also nicht über meine Pünktlichkeit. Der Besitzer, der wahrscheinlich die Verkäuflichkeit des Gutes hier nicht so bald bekannt haben will, wünscht, daß, wenn es Ihnen nicht ansteht, die Sache geheim bleibe. Steht es Ihnen an, so fällt diese Bedingung natürlich weg; es muß Ihnen sodann allerdings freistehn, das Grundstück besichtigen und untersuchen zu lassen. Ihre Antwort bitte ich so einzurichten, daß ich sie als Beweis vorzeigen kann, die Nachfrage sey nicht aus meinem Gehirn entsprungen.

Ob gleich Herr Baillod sechs Monate mein Nachbar gewesen ist, kenne ich ihn doch bloß vom Ansehn, und seine Gesellschafterin gar nicht. Das ist Alles, Madam, was ich Ihnen über beide sagen kann.

Ich habe mir die Mißdeutung, daß Ihr Gesicht der weisseste Theil an Ihnen sey, keinesweges zu Schulden kommen lassen; habe ich das Gegentheil gesagt, so muß ich mich falsch ausgedrückt haben, und der Sinn jener Stelle hätte es Ihnen anzeigen müssen. Ich dachte mir freilich ein hübsches, zartes und weißes Gesicht, jedoch nicht auf Kosten des Uebrigen; und wäre die Farbe Ihrer ganzen Gestalt noch so blendend, meine Einbildungskraft wird ihr gewiß keine dunklere leihen. Ich weiß wohl, daß etwas Ungläubigkeit ihren Vortheil haben mag, aber auch zu diesem Preise könnte ich nicht heucheln.

Nach der Anstrengung, die Ihnen das Geständniß Ihres Alters kostete, glaubte ich zum allermindesten zu hören, daß Sie eine Vierzigjährige wären. Ich erinnere mich, daß der Gegenstand meiner letzten und gewiß meiner heissesten Leidenschaft über dreißig zählte. In ihrem Kopfputz hatte sie mit Ihnen gleichen Ge-

schmack, und gewiß mit nicht weniger Befugniß. Sie war immer reizend, im bloßem Haar war sie zum Anbeten. Aber die Vernunft schloß mir die Augen; ich wagte ihr zu sagen, daß ihr Kopfputz ihr besser stünde, als er ihr anstünde, und daß sie ihn jungen, noch heirathslustigen Mädchen überlassen müßte. Sie liebte dafür einen Andern, und hatte für mich nie mehr als Wohlwollen; aber dieses raubte mir meine Freimüthigkeit nicht, und seitdem ward sie mir nur noch werther. Sie können mir das glauben.

Ich muß schließen, weil die Post abgeht; von dem Worte: mein Herr in einem andern Briefe; auch fürchte ich, daß dieser Ihnen die Lust benimmt, mich mit einem bessern Namen zu beehren, wenn er mir gleich Ansprüche darauf giebt.

Von Marianne.

Den 24. Februar 1763.

Ihr Brief setzt mich in eine so große Verlegenheit, daß ich mir nur des Dankgefühls für Ihre verbindliche Pünktlichkeit ganz klar bewußt bin. Ich erkenne sie mit einem durchdrungenen Herzen, die einzige Art, wie ich einigermaßen die Verpflichtung Ihres Diensteifers abtragen kann.

Der Fall, in dem ich allein vermögend bin, mich anzukaufen, ist noch nicht eingetroffen; ich kann mich daher zu dem, dessen Anschlag Sie mir übersandt haben, nicht bestimmen. Eines Theils stünde mir der, wenn gleich etwas hohe Preis wohl an, da die Lage mir reizend dünkt, von der andern Seite aber scheinen mir die Einnahmen zu sehr vereinzelt, um von einer Person, die wie ich, sich dort nicht gewöhnlich aufhalten kann, ohne Unbequemlichkeit bezogen zu werden. Vielleicht

würde diese Rücksicht schwinden, dürfte ich Leute, die das Grundstück kennen, zu Rathe ziehen; aber die Geheimhaltung, die der Besitzer fordert, hält mich in meiner Unschlüssigkeit. Würde er mir gleich, im Fall es mir anstünde, Besichtigungen und Rathserholungen verstatten, so kann ich doch nicht genau sagen, daß es mir ansteht, da ich weder über die Kaufsumme verfügen, noch vorher Nachfrage halten darf. Ich kann also nichts eingehen als folgenden Vorschlag. Der Fall, der mich in ihren Besitz setzt, kann nicht sehr fern seyn; hat also für Herrn von Violey der Verkauf keine Eile, und genügt ihm mein Wort, so erlaube er mir, seinen Anschlag meinen Geschäftsführern mitzutheilen; ihre Entscheidung soll dann die meinige seyn. Ist aber der Verkauf dringend, so wäre das Befragen vergeblich, da ich den Augenblick der Abschließung nicht beschleunigen kann. In jedem Fall soll bis zu seiner Antwort, und wenn er es verlangt, für immer, sein Geheimniß treu bewahrt bleiben. Ich schmeichle mir, daß Sie ihm auch meinen Namen verschwiegen haben, so wie Alles, was auf mich Bezug hat.

Leben Sie wohl, mein Herr; ein Wort

von Ihnen über Ihr Befinden würde meine Verbindlichkeit gegen Sie noch erhöhet haben; ich wünsche, daß die Besserung desselben mit dem Antheil, den ich an ihm nehme, gleichen Schritt halte.

Einschluß im vorigen Briefe.

Möge keine Besorgniß Sie abhalten, mit mir über das Wort: mein Herr zu sprechen, zu dem ich wider meinen Willen mich für dießmal bequemen mußte. Ich habe mit dem Gegenstande Ihrer heissesten Leidenschaft fast ganz gleichen Geschmack, ich liebe meinen Haarputz, aber noch mehr Ihre Aufrichtigkeit. Nehmen Sie sich zur Beantwortung meiner beiden letzten Briefe so viel Zeit Sie wollen; jedoch unter der Bedingung — falls Sie sich eine gefallen lassen — daß Sie auf alle Punkte in denselben antworten, und besonders, daß Sie gleich die Kleinigkeit ins Reine bringen, die Ihnen an mir mißfällt. Ich habe Ihnen tausend Dinge zu sagen, die Ihnen nicht mißfallen werden; zuvor aber muß der Punkt, den: mein Herr betreffend, gründlich erörtert seyn; denn von der Art, wie dieser erörtert wird, hängen die meisten derselben ab. Man sagt einem mein Herr

nicht, was man einem Ferunde sagt. Vorzüglich befragen Sie Ihr Herz, und dieses entscheide. Ich würde Freunde ausschlagen, welche die Gefälligkeit mir anböte.

Von Rousseau.

Den 7. April 1763.

Ich bin für Sie in Sorgen, Madam, da ich seit so langer Zeit keine Nachricht von Ihnen erhalten, und um so mehr, da auch Herr Breguet keine von Ihnen hat. Zwar erinnere ich mich wohl, daß Sie mir zuletzt geschrieben; wollten Sie aber nach der Strenge mit mir rechnen, in wie vieler Hinsicht würde ich insolvent seyn! Sie haben mich an mehr Schonung gewöhnt; mich ängstigt daher die Besorgniß, daß irgend ein Unfall, der Sie betroffen, Ihr Schweigen veranlasse. Beruhigen Sie mich, ich bitte Sie, Madam, mit einer Zeile. In der Ungewißheit, ob meine Briefe Ihnen noch ferner zukommen, wage ich nicht, diesen Brief zu verlängern.

Von Marianne.

Den 16. April 1763.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 7ten; meine Freude über ihn würde zu groß seyn, mäßigte ihn nicht die Besorgniß, Ihre Unruhe könnte eine Verzögerung der Post verlängert haben. Vielleicht aber wissen Sie jetzt, daß Herr Breguet Nachrichten von mir hat, die Ihre Befürchtungen heben. Ich wünsche es aufrichtig; denn so schmeichelhaft sie für mich sind, verlange ich durchaus keine wohlthuenden Empfindungen auf Kosten der Ihrigen. Mich hat nichts betroffen, das unserm Briefwechsel hinderlich gewesen wäre; nur eine zu schmerzliche Muthlosigkeit, als daß sie mir könnte angerechnet werden, war die Ursache meines Schweigens. Niedergedrückt von Kummer aller Art, ein Opfer der Treulosigkeit Aller, die ich verpflichtet habe, und vorzüglich des Undanks eines Gatten, der mir seinen Wohlstand, seine Ehre und seine Freyheit verdankt, wandten sich

alle meine Gedanken der Verzweiflung zu, mein Herz war ein Raub der bittersten Gefühle, unter mühseligen widrigen Beschäftigungen brachte ich alle meine Tage hin; in diesem Zustande hätte ich Ihnen nur Klagen schreiben können, und ich schwieg. Ich fürchtete, die Ergießungen meines Zutrauens möchten Ihnen lästig seyn; ich habe ja so wenig Theil an dem Ihrigen, daß Sie mir diese Furcht nicht verargen können. Auch hatten Sie selbst mich zu ihr berechtigt, indem Sie mich vergebens auf die nähere Erklärung des Besitzers über das von Ihnen mir gütigst angezeigte Gut harren ließen; kurz, ich glaubte, Sie dächten nicht mehr an mich. Zürnen Sie über diesen Wahn nicht; er bürdete Ihnen in meinen Augen keine Schuld auf; es schien mir ganz natürlich, daß das Mißgeschick, welches mich verfolgt, meine Hoffnung, Ihnen Theilnahme an mir einzuflößen, so vielen andern, die mich täuschten, zugesellt habe. Hätten Sie diese, von Ihnen so gütig widerlegte Meinung bestätigt, sie würde die Bande, die mich an Sie knüpfen, nicht erschlaffen; ich erhalte keinen Beweis von Ihnen, daß Sie meiner gedenken, ohne mir zu sagen, daß Sie mir keinen schuldig sind. Wirklich,

woher oder durch wen kennen Sie mich? Ein gewagter Schritt zeigte Ihnen meine Existenz an, und in der Meinung von meinem Charakter mußten Sie sich an mich halten und an eine Frau, die sich erniedrigen würde, wenn sie mich nicht erhübe. Wer keine gegründetern Ansprüche auf die Freundschaft eines Mannes hat, der sie nicht so leicht hin bewilligen darf, hätte wenig Recht, über seine Gleichgültigkeit zu murren. Sie sehen, wie nichts weniger als der Gedanke, nur so viel für Sie zu thun als Sie für mich thun würden, auf mein Verhalten eingewirkt hat. Entsagen Sie für immer jener unglücklichen Voraussetzung; es betrübt mich, wenn Sie mich eines solchen Gedankens fähig halten. Ach, wie wenig kennen Sie den Werth, den ich auf Alles, was mir von Ihnen kommt, lege, wenn Sie glauben, ich wollte Vorrechte meines Geschlechts geltend machen, die nur allein mich zu der Kühnheit verleiten könnten, das Verhältniß unsrer gegenseitigen Aufmerksamkeit zu berechnen! Was ich auch für Sie thun könnte, für mich haben Sie zu viel gethan, und dieses zu viel zähle ich von dem ersten Beginn unsers Briefwechsels an. Als man Ihnen zum erstenmal von mir schrieb,

hätten Sie nicht antworten sollen; Sie bürdeten sich eine Last auf, die sich mit Ihrer Lebensweise und Ihren Neigungen nicht verträgt, und die Sie jetzt fühlen; denn unmöglich kann es Sie nicht schmerzen, wenn Sie mir einen Schmerz erwecken; Sie hätten also wohl daran gethan, nicht zu antworten. Was mich betrifft, als ich Sie noch nicht näher kannte, wie Jedermann Sie kennt, bewunderte ich Sie mehr als irgend Jemand; dieses Gefühl war für mich in jeder Hinsicht wohlthuend: können Sie von allen, welche Sie hinzugefügt haben, das Nehmliche sagen? Und täuschte der Wunsch, zum Glücke eines guten Geschöpfs beizutragen, Sie bis zu dem Grade, daß er Ihnen die Hoffnung dazu vorspiegelte, so würde ich Ihnen widersprechen. Abgerechnet, daß schmerzende Empfindungen immer tiefere Spuren zurück lassen als wohlthuende, welch ein Abstand ist zwischen der Zeit, die ich zur Lesung und Wiederlesung Ihrer Briefe anwende, und der, die mir im Erwarten derselben hinschleicht! Noch einmal, ich fordre nichts, aber ich kann es Ihnen nicht bergen, Ihr Schweigen über die Ihnen vorgelegten Fragen beunruhigt mich im höchsten Grade. Sie sind alle wichtig für

mich; besonders ist eine darunter . . . . Aber hier fühle ich muß man sich Gewalt anthun; zu schlüpfrig ist der Weg, der zur Gewohnheit führt, und schon zu sehr neige ich zu der hin, zu glauben, was ich fürchte.

Ich soll mich für meine Freundin, die auch Herrn Breguets Freundin, und die beste, die liebenswürdigste ist, die wir beide besitzen, in Miniatur mahlen lassen; ich wünschte, daß Sie wenigstens mein Bildniß sähen. Wollen Sie es? Machen Sie sich nichts daraus, so wird es Ihnen nicht an einer höflichen Wendung fehlen, mir Ihre Weigerung anzudeuten; läge Ihnen daran, und Sie versprächen mir, es mit der umgehenden Post mir zurückzuschicken, so sende ich es Ihnen. Leben Sie wohl; ich hätte Ihnen noch tausend Sachen zu sagen, aber ich kann mich nicht dazu entschließen, bevor Sie mir nicht auf die tausend, die ich Ihnen schon gesagt, geantwortet, oder wenigstens erklärt haben, daß Sie nicht darauf antworten werden.

Man sagt, daß Sie an einem neuen Werke arbeiten; es ist doch recht traurig, daß ich

immer erst durch das öffentliche Gerücht erfahre, was Sie betrifft. Nehmen Sie dieß für keinen Vorwurf, es ist bloß eine Klage, die ich bis zu Ihnen zu dringen nicht hindern kann.

Von Rousseau.

Moitiers, den 14. Mai 1765.

Sie haben — wie ich zu meinem eigenen höre — Kummer, Madam, und mich läßt man in einem unaufhörlichen Gewirr leben, das vielleicht die Nachlässigkeiten, die Sie mir so gütig vorwerfen, nur zu sehr entschuldigt. Ich würde Ihnen für die Lebhaftigkeit danken, mit der Sie mich ausschmählen, fände ich nicht, daß Sie mit dem vollkommensten Recht auf Ihrer Seite, was meine Unpünktlichkeit betrifft — meinen Empfindungen nicht Recht widerfahren lassen. Mein Herz rächt Sie für alle meine Verschuldungen gegen Sie, um Ihnen die Mühe der Bestrafung abzunehmen; eine Untugend liegt ihnen allerdings zum Grunde, aber keine Untugend des Herzens. Wie können Sie es nur einer Lauigkeit in Verdacht haben, mitten unter den Widerwärtigkeiten, die mich treffen? Der Glückliche weiß nicht, ob er ge-

liebt wird, sagt ein alter Dichter, und ich setze hinzu: der Glückliche weiß nicht zu lieben. Nie fühlte mein Herz inniger für meine Freunde, als seit die unglücklichen Wendungen meines Schicksals mir so wenige gelassen haben. Glauben Sie es mir, Madam, mit Rührung zähle ich Sie zu dieser kleinen Zahl; nur unter die Erfordernisse, die unsre Verbindung mit sich bringt, zähle ich mit Bedauern eines zu viel.

Ich gestehe Ihnen, daß ich seit langer Zeit Ihre Briefe nicht wieder lese; Sie schließen daraus, daß sie mir gleichgültig sind, und doch ist es gerade das Gegentheil. Um mich billig zu beurtheilen, müßten Sie einen Begriff von meiner Lage sich machen können, und das ist unmöglich. Man muß sie kennen, um sie zu begreifen; einen Versuch, sie Ihnen zu erklären, darf ich nicht einmal wagen. Nur so viel sey Ihnen gesagt, daß ich von den Stößen von Briefen, die ich fortwährend erhalte, ganze Pakete bei Seite lege, die mir werth sind, und worunter die Ihrigen gewiß nicht den letzten Rang einnehmen; aber Alles bleibt ungeordnet, bis ich einmal die Muße habe, auszusondern. Zu den Vorzügen, die Sie vor mir voraus ha-

ben, gehört auch der Geist der Ordnung, dessen Mangel mir, wenn auch nicht zum großen, doch zum beständigen Nachtheil gereicht. Alle meine Papiere liegen durch einander; um eines zu finden, muß ich alle durchstören, und so thue ich nichts als suchen, und noch mehr durch einander werfen, ohne daß es mir, so unzähligemal ich es mir auch vorgenommen habe, möglich gewesen ist, diesen Fehler abzulegen. Um Alles in Ordnung zu bringen, muß man erst das Unterste zu Oberst kehren, und so gern ich mich auch dieser Arbeit unterzöge, um Ihre Briefe auszulesen, so erfordert sie doch eine Zeit, die man mir jetzt nicht läßt, und einen sichern Wohnort, den ich in diesem Lande zu finden nicht hoffen darf. Vor dem Winter sehe ich nicht wie ich diese Ausmusterung anstellen könnte; denn dann erst darf ich hoffen, daß die schlimme Witterung die Ueberlästigen nöthigen wird, mir etwas Ruhe zu lassen, und meine Lage etwas mehr Bestand gewinne. Für diese Zeit spare ich mir das Vergnügen auf, Ihre Briefe durchzulesen, und es so einzurichten, daß ich sie noch oft durchlesen kann. Bis dahin, bitte ich Sie, Nachsicht mit mir zu haben, und überzeugt zu seyn, daß nichts von

Allem, was Sie mir schreiben, meinem Herzen gleichgültig ist, wenn ich gleich nicht auf Alles antworte, und selbst zuweilen einiges vergesse.

So ungern ich den: mein Herr in Ihren Briefen finde, so wünschte ich mir doch von Ihnen einen Titel, Madam, und mich dünkt, Sie haben ihn mir versprochen; so etwas, muß ich Ihnen sagen, darf man nie vergessen. Zwar gestehe ich, daß ich gerade in diesem Falle bin, und meine Vergessenheit es der Strenge nach nicht verdient, daß Sie ihr abhelfen. Und doch habe ich zu meiner Rechtfertigung, daß ich — mit Erröthen schreibe ich es nieder — mich Ihres Taufnamens nicht erinnern kann, nichts als das Geständniß selbst; aber Sie, die so gut in den Herzen zu lesen weiß, werden sie gelten lassen; Vergehungen der Art gesteht man nimmermehr, wenn man sich wirklich strafbar fühlt. Also, ich bitte, diesen reitzenden Taufnamen! denn daß er reitzend ist, besinne ich mich sehr wohl. In Wahrheit, Sie sind zu sehr meine Dame, als daß ich Sie länger Madame nennen könnte.

Ob ich Ihr Portrait sehen will? Ach, nicht allein sehen, sondern es besitzen, wenn es mög-

lich ist. Zwar bin ich vom Ueberflüssigen sehr fern; wenn aber eine Copie dieses lieben Portraits, versteht sich, von einer guten Hand gemahlt, nicht mehr als acht bis zehn Pistolen kostete, so hieße das nicht, meinem Nothdürftigen abbrechen, sondern dafür sorgen. Sehen Sie, was sich thun läßt, und was Sie erlauben, daß sich thun ließe. Ein Geschenk von unschätzbarem Werth würde Ihre Einwilligung seyn; Sie fühlen, daß mein Vorschlag jeden andern ausschließt.

Ich habe Ihnen, Madam, über das bewußte Grundstück keine weitern Nachrichten gegeben, weil theils Herr Violey, dem ich Ihr Billet durch seinen Schwager, den hiesigen Castellan, zuschickte, es ewig lange behielt, theils die mündlichen Aufklärungen, die man mir gab, zu denen, die ich Ihnen schon geschrieben, nichts hinzufügten. Man willigt, und hatte bereits in alle Nachfragen, die Ihnen nützlich seyn könnten, gewilligt; man bittet Sie bloß, nicht weiter davon zu sprechen, als die Sache erfordert. Was die vereinzelten Einnahmen betrifft, so verursachen sie keine Beschwerde, da sie an einem bestimmten Tage sämmtlich aufs Schloß abgeliefert wer-

den, und man einen Einnehmer für sie bestellen oder sie auch im Ganzen verpachten kann. Dazu kam noch ein andrer Grund, der meinen Eifer, Sie in diesem Lande sich ankaufen zu sehn, etwas gemäßigt hat; da aber dieser bloß mich betrifft, so darf er in Ihren Entwürfen nichts verändern, wir sprechen also schon einmal mehr davon.

Wie ich da ins Plaudern gekommen bin! Schlimm genug für Sie, Madam: denn, wenn ich ins Schwatzen gerathe, weiß ich nicht mehr was ich sage; und schlimm vielleicht auch für mich: ich fürchte, daß, während meine Wärme für Sie steigt, die Ihrige für mich fallen möchte. Hätte sie nicht schon zu fallen begonnen?

Von Marianne.

Den 19. Mai 1763.

Ob meine Wärme für Sie nicht schon zu fallen begonnen? Welch ein kränkender Zweifel! Könnte ich ihn je, mein unschätzbarer Freund, Ihnen verzeihen, wenn ich nicht hoffen dürfte, er sey Ihnen selbst schmerzend gewesen? Glauben Sie es der aufrichtigen Marianne, nichts ist in meiner Seele herabgestimmt als das Verlangen mich in der Schweiz anzusiedeln. Nur eine kalte Berechnung könnte mich noch dazu vermögen, eine Maaßregel der Vorsicht, der ich nicht nöthig zu haben wünschte; ich schmeichle mir, daß Sie mich verstehen.

Ihr Brief hat mich entzückt; Alles bis auf die Genauigkeit in der Adresse sprach zu meinem Herzen. Da er mich allein fand, so war mein Erstes, mich einzuschließen, damit nichts mich von einem so lieben Eindruck ab-

zöge, und einen Theil der Zeit an sich risse, die ich Ihnen widmete. Welch einen unnennbaren Zauber legen Sie in Alles, was Sie sagen! Und Sie können mir meine Klagen über ein Schweigen verübeln, das dem, der Sie gehört hat, unerträglich seyn muß? Ist dieß gerecht? Gleichwohl sind meine Gedanken den Ihrigen so sehr untergeordnet, daß es mir selbst Unrecht von mir dünkt, nicht immer zufrieden zu seyn. Alles fürchte ich zu verlieren, weil ich nach zu Vielem strebe; ich habe es nicht vergessen, daß meine zu große Beeiferung schon einmal Ihren schmeichelhaften Enthusiasmus in eine drückende Kälte verwandelt hat. Innige Anschließung gewinnt wohl die Herzen, aber die verlornen führt sie nicht leicht zurück. Diesen Ausspruch scheinen Sie gefällt zu haben, um die Begehrlichkeit des meinigen zurück zu halten, und er macht mich zittern. Wer aber, mein Freund, der, bekannt mit den reichen Genüssen eines auch nur schriftlichen Umganges mit Ihnen, die Hoffnung genährt hat, sich die Summe derselben zu vermehren, könnte sagen: es ist genug? Alle die Ueberlästigen, die Sie von

mir abziehn, verdienen sie mehr als ich, daß Sie sich mit ihnen beschäftigen? Hier, wie in so viel andern Fällen, ist das Herz der Maaßstab des Verdienstes; ich fürchte die Mitbewerbung nicht. Wüßten Sie, in welche Trostlosigkeit mich der Anschein Ihres Vergessens senkt! Unablässig wiederhole ich mir: einzig beschäftigt, den Weltkreis aufzuklären, kümmert es ihn wenig, ob seine Zurückziehung mein Gemüth in die düsterste Schwermuth stürzt? Gleichwohl weiß er, daß nichts mehr ein Vorgefühl der Vernichtung giebt, als die Zurückziehung eines Freundes. Ach, seine erhabenen Werke werden vielleicht nicht Einen Weisen bilden; wie gesichert ist ihm dagegen der wohlthätige Einfluß, den er auf mich haben könnte! Seltener, als man denkt, bietet sich die Gelegenheit dar, Glückliche zu machen; die Strafe, sie versäumt zu haben, ist: sie nicht wiederfinden. Freilich wird die Verminderung meiner Empfindungen für ihn die Einwirkung, die er auf mein Loos hat, nicht verringern; immer wird es in seiner Macht stehn, Zufriedenheit über meine Tage zu verbreiten. Wenn aber, um

ihm ein Vorrecht zu entreißen, das er aus der Acht läßt, die Vorsehung mich wieder zu sich riefe ... Hier, mein theurer Freund, ich gestehe meine Schwäche, verwirren sich alle meine Ideen, und ich gewahre nichts mehr als die Schreckniße, welche die letzten Augenblicke eines gefühlvollen, von den Tröstungen der Freundschaft verlassenen Wesens umringen müssen. Verzeihen Sie, wenn meine Rührung die Ihrige aufregt, und wenn ich immer auf mein Bedürfniß zurückkomme, Beweise Ihrer Erinnerung zu erhalten; aber wahrlich, wenn Sie mir nicht schreiben, kann ich mich der Vorstellung nicht erwehren, daß ich Ihrem Geiste eben so weit entrückt bin wie Ihren Augen.

Sie erwähnen des Unbestandes Ihres jetzigen Aufenthalts mit einer Dunkelheit, die mich in Verzweiflung setzt, und ich wage weder das Orakel zu deuten, noch es um den Sinn desselben zu befragen. Sollte man Sie noch verfolgen? Müßten Sie sich noch weiter entfernen? Man sagt, der König in Preußen berufe Sie zu sich: wie weit haben dann unsre Briefe zu gehn! Und was noch schlim-

mer ist, welch ein Himmelsstrich für Ihre Gesundheit! Ach, das Auge des Himmels wacht nicht besonders genug über seine schönsten Werke!

Sie nehmen den Vorschlag, mein Portrait zu sehn, mit einer Wärme auf, mein liebenswürdiger Freund, die mich erschreckt, nicht bis zu dem Grade, mein Wort zurück zu ziehn, doch genug, um das gegebene zu bereuen. Verstehen Sie mich wohl, und Sie werden sich nicht beleidigt fühlen. Sehen sollen Sie mein Bild; täuscht es mich nicht, so wird es sehr ähnlich seyn, mein Freund ... Ach, muß auf diesen süßen Namen eine Weigerung folgen? Leider! Es giebt ja keinen ungetrübten Genuß! Ich kann nicht darin willigen, daß Sie sich, auf welche Art es sey, eine Copie meines Portraits verschaffen. Unsre Freundschaft ist zu wenig bekannt, und ich wünsche zu sehr, daß sie unbekannt bleibe, als daß man es bei Ihnen erblicken dürfte, und Sie wissen, wie strenge sich das Vorurtheil einem verheimlichten Besitz widersetzt; also thun Sie darauf Verzicht. Nicht leicht hat mich etwas von Ihnen so betrübt als die Aeußerung dieses

Verlangens — es müßte dann der Wink von Ihnen seyn, daß Sie das Bild Ihrer Freundin als ein Geschenk aus ihrer Hand nicht angenommen hätten. Ich weiß nur Eine Aushülfe; die nehmlich, daß die Trennung von ihm, nachdem Sie es gesehn, Ihnen weniger kosten wird, als Sie denken; und wirklich wünsche ich es. Hinzufügen sollen meine Gesichtszüge nichts zu dem Eindruck, den die Züge meines Charakters auf Sie gemacht haben; wenn sie ihn nur nicht schwächen, mehr verlange ich nicht. Leben Sie wohl, mein Freund, und seyn Sie überzeugt, daß meine Freundschaft für Sie keine Grenzen kennt, und daß der Kummer und die Freude, die mir unsre Verbindung verursacht hat, sich auf keine Weise gleich kommen.

Hätten Sie mir von Ihrem Briefe an den Herrn Erzbischoff geschrieben, so hätte ich ihn mir durch Bekannte des Herrn du Terreaux, die vor kurzem aus der Schweiz eingetroffen sind, verschaffen können. Ihre Zurückhaltung in Allem, was Sie betrifft, geht so weit, daß ich darunter eine Schonung für mich vermuthe, und in diesem Fall danke ich

Ihnen dafür. Aber aus Besorgniß, mich einem möglichen Uebel auszusetzen, entziehen Sie mir ein wirkliches und in meinem Augen unschätzbares Gut, die Beweise Ihres Zutrauens. Treffen Sie einen guten Tausch für mich?

Von derselben.

Den 22. Mai 1763.

Kaum haben Sie meinen letzten Brief entsiegelt, so erhalten Sie schon wieder einen, mein gepriesener Freund. Aber abgesehn, daß man von einem Rechte, nach welchem man sich lebhaft gesehnt hat, gern häufigen Gebrauch macht, muß ich mit Ihnen von einer Sache sprechen, die, als ich Ihnen das letztemal schrieb, weder in meinem Geist, noch in meinem Briefe einen Platz finden konnte. Man hat mich nehmlich versichert, daß in Yverdün, welches unter Bernischer Hoheit steht, und worin das Gut Violey liegt, Katholiken keine Besitzung haben könnten. Ist dieses, so wäre es unnütz, mich in irgend eine Berathung einzulassen. Darüber nun bitte ich Sie sorgfältige Erkundigungen einzuziehen, damit ich nicht Herrn von Violey's Geheimniß, das ich bis jetzt gewissenhaft bewahrt habe, unnöthiger Weise aussetze. Es wird mein

würdiger Freund, in dieser Sache mein letzter Auftrag an Sie seyn; die Ansiedelung in der Schweiz ist kein Geschäft meines Herzens mehr, und mithin auch keines mehr für Sie. Von der Hoffnung, in Ihrer Nähe zu leben, nicht ferner nach dem Lande gezogen, das Sie bewohnen, könnte ich mich dort nur noch ankaufen, um mein Vermögen zu sichern, und dieser Antrieb ist nicht so dringend, um Ihnen die Beschwerlichkeiten, die der Ankauf mit sich führen kann, theilen zu lassen. Wenden Sie also die Zeit, die Ihnen Erkundigungen rauben könnten, dazu an, mir Nachrichten von Ihnen zu geben; Sie werden mir dadurch einen viel angenehmern Dienst erweisen. Ich habe in der Schweiz theis persönlich theils durch Andre Bekanntschaften, die gern diese Bemühung übernehmen werden, für die sie sich mehr eignet, und von welchen ich nicht wie von Ihnen Gefälligkeiten erwarte, die meinem Herzen wichtiger sind.

Sie haben, mein Freund, nicht nöthig, meine Briefe zu sondern — ein Geschäft, dessen Unterziehung ich von Ihnen nur in so fern wünsche, als es eine fest gesicherte Ruhe Ihrer Lage voraussetzt — um mir zu sagen,

welche Kleinigkeit Ihnen an mir mißfällt; ich betrachte sie wie einen Fehler, den ich abzulegen brenne. Befreien Sie mich, ich bitte, von diesen lästigen Wiederholungen, und statt mir zu sagen, ich besäße Vorzüge, die Ihnen fehlen, zeigen Sie mir die Mittel an, einige von den Ihrigen zu erwerben. Leben Sie wohl, mein unvergleichlicher Freund; Sie haben durch die Stelle in Ihrem Briefe: der Glückliche weiß nicht zu lieben, meinen Wünschen schwere Fesseln angelegt.

Herr dü Terreaux sagt mir so eben, daß einige Prediger Ihres Cantons durch das Gute, was Sie vom Herrn von Montmollin in Ihrem Briefe an den Erzbischoff sagen, sich beleidigt gefühlt hätten, und daß ihr Neid es Ihnen nicht verzeihen könnte. Sollte dieß ein Grund seyn, mein Freund, weßhalb Sie Motiers zu verlassen wünschen, so haben Sie, glaube ich, Unrecht. Dort, wie überall, wird der aufgeklärtere Theil der Einwohner sich immer für Sie erklären; in den preußischen Staaten hat die Geistlichkeit gar kein Gewicht. Sie kann also nur Abgeschmacktheiten vorbringen, die Sie verachten müssen, und es ist ausgemacht, daß Sie von allen Uebrigen — selbst von unserm

Geschlecht, von welchen Sie doch nicht gar zu gut gesprochen haben, geachtet, geschätzt und geliebt werden. Haben Sie keinen gültigern Grund, einen Ort zu verlassen, den Sie durch Ihre Gegenwart ehren, so denken Sie doch nicht mehr daran; setzen Sie Ihre Gesundheit nicht der Einwirkung eines rauheren Himmelsstriches aus. Ein sehr schmeichelhafter Beweis Ihrer Zuneigung wäre es für mich, wenn Sie dem Neide Ihrer Gegner die Stirne böten, um mich der Unruhe zu überheben, die Ihre Ortsveränderung mir verursachen würde. Möchte diese Rücksicht Ihnen den Muth dazu einflößen!

Von Rousseau.

Moitiers den 17. Junius 1763.

Welch ein Schweigen; und welche eine Zeit, die ich dazu gewählt habe! O diese liebe Marianne! was muß sie jetzt denken, was sagen von dem, welchen sie des unschätzbaren Namens Ihres Freundes würdigte, und der zum Lohn für diese Güte seit sechs Wochen verstummt? Die Feder entsinkt meiner Hand, wenn ich auf die Größe meiner Schuld einen Blick werfe, und der Muth mir, im Schreiben fortzufahren. Gleichwohl muß ich es, damit eine unfruchtbare Reue sie nicht noch mehr anhäufe. Seyn Sie also so huldreich wie liebenswürdig, nehmen Sie meine Abbitte an. Ich verdiene keine Begnadigung, als in der einzigen, aber, wie ich hoffe, hinreichenden Rücksicht, daß ich mein Vergehen erkenne und es nicht zu entschuldigen suche.

Ich darf mir wahrscheinlich Glück wünschen, daß Sie in einem so hohen Grade gut sind;

denn wollten Sie es nicht seyn, Sie hätten es auf eine fürchterliche Art in der Macht, zu verwunden. Alles in Ihrem Briefe, bis auf die Genauigkeit in der Adresse, hat zu meinem Herzen gesprochen. Das ist ein Bombenschuß, sanfte Marianne, von dem ich mich um so mehr zerschmettert fühle, da ich ihn mir nur allzusehr zugezogen habe. Vorzüglich aber demüthigt es mich, daß selbst in diesem Augenblick mir diese Adresse, so werth sie mir ist, entschlüpft, und daß ich, um den Brief abzusenden, wenigstens drei Stunden zur Durchstörung eines Koffers, angefüllt mit Papieren, die mir so wichtig, aber nicht so werth sind wie Ihre Briefe, anwenden muß. Läsen Sie jedoch in meinem Herzen, Sie würden in ihm eine Fülle von Empfindungen finden, die zu etwas mehr fähig sind, als eine Adresse genau hinzuschreiben.

Sie halten mich fest bei meiner Aeußerung, daß eine Kleinigkeit mir an Ihnen mißfalle. Und doch müssen Sie auch diesen Punkt mir erlassen; denn es ist mir unmöglich, Ihr Verlangen zu befriedigen, und sagte ich Ihnen die Ursache, Sie würden sich nicht wenig wundern. Es genüge Ihnen, ich bitte Sie inständigst, an

der Versicherung, daß dieser kleine Umstand, wenn er je existirt hat, nicht mehr existirt, daß, so weit ich Sie kenne, mich unendlich Vieles an Ihnen entzückt, aber nichts mißfällt, vorzüglich seitdem Sie von mir nicht mehr eine Pünktlichkeit in Antworten fordern, die mir unmöglich fällt. Doch gestehe ich, daß, wenn die Ihrige nachließe, es mir sehr weh thun würde, Ihnen nichts vorwerfen zu dürfen.

Ich soll also das Portrait dieser reitzenden Marianne nicht besitzen; so hat sie es beschlossen! Aber freigestanden — der Grund, warum Sie mir eine Copie verweigern, hätte mich zu lachen gemacht, wäre die Weigerung mir weniger schmerzlich gewesen. So ein armer kranker und abgezehrter Graukopf, wie ich, muß sich doch nicht wenig darauf einbilden, für Sie nicht ganz ohne Bedeutung zu seyn. Da ich jedoch die Lasten davon trage, so sollte ich eigentlich auch die Rechte dazu besitzen.

Es ist völlig gegründet, Madam, daß den Gesetzen nach Katholiken sich im Canton Bern nicht ankaufen dürfen; doch sollen, wie man mich versichert, Vergünstigungen nicht schwer

zu erhalten seyn, wovon man wirklich einige Beispiele anführt. Ich habe selbst nach dem Canton geschrieben, um bestimmte Auskunft zu erhalten, habe aber noch keine Antwort. Kann der Kauf nicht Statt finden, so werde ich mich leicht zu trösten wissen, da ich, falls meine Gesundheit es erlaubt, dieß Land zu verlassen entschlossen bin, und verstattet sie es nicht, Ihre Nähe nicht benutzen könnte. Der Lord Marechal ist fest entschlossen, nach Schottland zu gehn, wohin ich ihm folgen werde, sobald ich mich stark genug fühle, die Reise auszuhalten, was ich unglücklicher Weise jetzt nicht bestimmen kann, denn sonst wäre ich längst nach Holland abgereist, wo er einige Tage auf mich warten wollte. Ungeachtet meiner schwindenden Kräfte kann ich nicht der süßen Hoffnung entsagen, endlich den Rest meines Lebens in Ruhe zwischen Georges Keith und David Hume zuzubringen.

Leben Sie wohl, schöne Marianne. Ich wünschte wohl, Sie wohnten statt im Palais Royal in der Stadt Aberdeen; wenigstens hätte ich einige Hoffnung, Sie dort einst zu sehen.

Von Marianne.

Den 21. Julius 1763.

Vergebens harre ich auf Briefe; neun und zwanzig Posten sind angekommen, seitdem ich keinen erhalten habe; alle Hoffnung ist dahin! .... Nun, so will ich denn die Briefe wieder lesen, die ich erhielt, und fortfahren zu schreiben. Mein Freund, Sie sind hundertmal liebenswürdiger, als man zu seyn braucht, wenn man durch sein Verfahren die Empfindungen nicht nähren kann, die man durch seine Tugenden einflößt. Entlockten Ihre Vorzüge bloß Bewunderung, ich glaubte Sie gegen mich abgefunden; aber Sie fesseln die Gefühle, und versprechen ihnen eine Erwiederung, die Ihr Herz nicht bewilligt. Und wenn ich Sie nur glücklich und ruhig wüßte! Aber Alles, was aus Ihrer Feder kommt, verräth den Schmerz im Innern; die Hoheit der Gedanken, welche Ihre Werke adelt, schöpft man nur aus einem leidenvollen Leben. Dagegen

wieder höre ich, daß man zu Ihnen kommt, ohne Sie zu treffen, daß Sie einem gewissen ungarischen Baron einen Theil Ihrer Zeit schenken, daß eine glücklichere Freundin als ich Ihnen eine Freistätte gewährt, wo Sie lästigen Besuchen entfliehen: und Sie können weder Ihren Spatziergängen, noch einem Freunde von einem Tage, noch allen den Stunden, die Sie in Ihrer Einsiedelei zubringen, einen einzigen Augenblick abbrechen, um mich über Besorgnisse zu beruhigen, denen Sie selbst den höchsten Grad der Lebhaftigkeit gegeben haben! Und zu welcher Zeit scheinen Sie mich so gänzlich zu vergessen! gerade da Sie vermuthen müssen, daß ich nach Ihrem geäußerten Verlangen, mein Portrait zu sehen, nur noch einen Wink von Ihnen erwarte, um es Ihnen zu senden. . . . .

Welch ein Mann sind Sie! Ihr Schweigen betrübte mich, Ihr Brief betrübt mich noch mehr. Ach, wie sehr macht mein Herz Ihnen die Zufriedenheit, die Sie sich an der Seite von Georg Keith und David Hume versprechen, zum Vorwurf! Ist es wohl das nehmliche Herz, das die Reitze eines gefühlvollen Zirkels so rührend zu schildern wußte, dem Briefe ent-

strömt sind, die das meinige so tief gerührt haben, und das jetzt, nach nichts weiter verlangend als nach dem Umgang mit Weisen, unbewegt alle Bande, die es an seine Freunde knüpften, erschlaffen oder vielmehr zerreißen sieht? .... Welche Umwandelung muß mit Ihnen vorgegangen seyn! Sie sehnen sich nur nach dem Genuß der Ruhe, Sie, der von den Genüssen der Seele so tief durchdrungen war! Ich muß Sie also für todt beweinen. Ich bin nicht ohne Kummer, und habe den Ihrigen ganz gefühlt. Ach, welch eine Stütze entziehen Sie meiner Standhaftigkeit, da Sie mir die Hoffnung rauben, Sie am Leben zu sehn! . . .

Doch ich unterdrücke meine Gefühle, und das kann ich am besten, wenn ich auf mich zurück komme: also zurück auf mein Portrait. Ich bin nicht so ganz mit ihm zufrieden, als mich der erste Entwurf hoffen ließ. Meine Züge sind es wohl; aber die Seele, die sie belebt, und die meiner Gestalt für Sie den größten Reitz geben würde, fehlt, und Sie können sich aus meiner Selbstschilderung eine eben so richtige Vorstellung von ihr abziehen, als aus meinem Portrait. Wozu also sollte ich es Ihnen senden? Auch könnten Sie indeß schon abgereist

seyn; ich wünsche es sogar, da ja nur noch Ihre Kränklichkeit Sie hält. Die Zurücksendung könnte Ihnen Beschwerde machen, und — was ich noch weit mehr fürchte, dieser Beweis von Zutrauen mich noch mehr an Sie fesseln, meine Ansprüche in meinen Augen weit mehr erhöhen, als in den Ihrigen. Ein Wort jedoch von Ihnen, und ich sende es ab. Sie sind vollkommen in der Lage, um richtig zu beurtheilen, was in Andrer Herzen vorgeht; das Ihrige wird von nichts mehr bewegt. Leben Sie wohl, mein Freund; meine Thränen lassen mich nicht weiter schreiben, aber glauben Sie nicht, daß ich über sie erröthe: sind es doch nicht Thränen, die ich Andern auspresse!

An Mme Boy de la Tour.

Den 15. August 1763.

Eine Person, Madam, der Sie als eine Freundin des Herrn J. J. Rousseau bekannt sind, und die der Unzuverlässigkeit öffentlicher Gerüchte über seine Lage nicht zu trauen wagt, ersucht Sie inständigst um die Güte, ihr über sie Auskunft zu geben. Besorgnisse um die Gesundheit eines noch mehr achtungswürdigen als berühmten Mannes müssen der, welche sie beunruhigen, hinreichend bei Ihnen das Wort sprechen, um sie mit einer Antwort zu beehren. Haben Sie die Güte, sie an Mme Prieur zu*** zu senden. Es steht bei Ihnen, Madam, Herrn Rousseau zu sagen, daß man sich an Sie gewandt hat, um sich aus einer schmerzlichen Ungewißheit zu reißen. Er verdient es wohl, der Theilnahme, die er einflößt, zu genießen, und von wem sie auch komme, ihre Aufrichtigkeit allein ist hinreichend, seinem Herzen zu schmeicheln.

Ich füge die Bitte hinzu, Madam, gegen Niemand als Herrn Rousseau dieses Briefes zu erwähnen, und sogar ihn zu verbrennen, da er einen Namen enthält, der in Ihrem Lande nicht unbekannt ist.

Antwort.

Ich fühle mich durch Ihre Zuschrift sehr geschmeichelt, und freue mich, Sie über die Gesundheit des Herrn Rousseau beruhigen zu können, die freilich sich so verschlimmert hatte, daß seine Freunde in der größten Besorgniß schwebten. Gott sei gepriesen! er befindet sich jetzt besser. Ich habe dem trefflichen Mann Ihren lieben Brief mitgetheilt; er selbst wird Ihnen antworten; indeß habe ich keinen Augenblick versäumen wollen, Ihnen den Empfang Ihres Schreibens und die Rückkehr einer Gesundheit anzuzeigen, an der alle Redliche Theil nehmen. Von meiner Verschwiegenheit können Sie überzeugt seyn. Ich habe die Ehre u. s. w.

Von Rousseau.

Den 21. August 1763.

Ich habe, meine gute Marianne, in Mme Prieur's Briefe an Mme Boy de la Tour Ihre freundschaftliche Besorgniß mit lebhafter Rührung erkannt; Sie und Mme Prieur wissen ohne Zweifel nicht, daß die letztre nicht hier, sondern zu Lyon wohnt. Da er an Leute abgegeben war, die ein Geheimniß zu bewahren wenig fähig sind, so nahm ich ihn sogleich an mich mit dem Bedeuten, daß ich ihn selbst beantworten wollte. Wäre mir besser, wie Vieles hätte ich Ihnen über Ihren letzten Brief, und die kostbaren Spuren in ihm zu sagen! Aber ich leide, gute Marianne, und mein Körper legt meinem Herzen Stillschweigen auf. Glaubte ich, daß diese Lähmung immer anhalten sollte, ich würde mich schon zu den Todten zählen; gewinne ich aber nur einige Kräfte wieder, so will ich sie anwenden, an Sie zu denken, und Ihnen werde ich das Leben verdanken. Sen-

ben Sie mir Ihr Portrait; vielleicht wird es ein Gefühl wieder befeuern, das durch meine Leiden geschwächt, für Sie aber nie verlöschen wird.

Uebrigens ängstigen Sie sich über meinen jetzigen Zustand nicht zu sehr! er war die letzte Zeit schlimmer, doch hatte ich Augenblicke der Erholung, die ich jetzt nicht mehr habe. Heftige Schmerzen mit ruhigen Zwischenzeiten würden mir lieber seyn, als diese fortwährenden Leiden die mich für Alles, selbst für Sie abstumpfen. Rechnen Sie also meiner Weisheit nicht eine Losreißung zu, die nur die Wirkung meiner Uebel ist. Geben Sie mich nur einige Augenblicke mir selbst zurück, so werden Sie bald Ihren Freund wieder finden.

Von Marianne.

Den 25. August 1763.

Wie! immer noch Leiden? Ist dieß das Bessersenn, mit dem Mme Girardier mir in ihrer Antwort geschmeichelt hatte? Denn ich selbst, mein Freund, habe an Ihre Tochter geschrieben, weil ich sie zu Moitiers wohnhaft glaubte, nicht Mme Prieur. Ich gab nur ihre Adresse, um mich noch mehr zu verhüllen, und ich würde untröstlich seyn, daß Sie weder meinen Styl noch meine Hand ihrer Verstellung ungeachtet erkannt haben, hätten Sie nicht mein Herz erkannt. Uebrigens, mein Freund, haben Sie durch jene Voraussetzung der Mme Prieur keine Sprache geliehen, die ihr fremd wäre; diese treffliche Freundin kennt und theilt alle meine Empfindungen für Sie; sie schätzt und achtet Sie mehr als Jemand. Auch würde der Antheil, den sie an Ihnen nimmt, eben so lebhaft als der meinige seyn, wären ihr die rührenden Beweise von Auszeichnung geworden,

die mein Herz so tief ergriffen haben, und um sie zu erhalten, hätte sie nur nöthig gehabt, sie mir streitig zu machen. Kurz, ich bin die Einzige in der Welt, die Sie mehr lieben kann, als Sie von ihr geliebt werden, und vernünftiger ist sie ohne Zweifel als ich; noch mehr, sie ist auch billiger und uneigennütziger; denn Ihrem Verdienst allein gelten ihre Huldigungen; da ich hingegen von dem Genuß, mich mit Ihnen zu beschäftigen, durchaus nicht den Gedanken trennen kann, daß auch ich Sie zuweilen beschäftige.

Mein Portrait sende ich Ihnen, mein gepriesener Freund, sobald es vollendet ist. Es wäre bereits schon fertig, wenn die Mahlerin nicht an einem zurückgetretnen Rheumatismus litte, der sie seit länger als einem Monat im Bette hält. Sobald sie wieder im Stande ist zu arbeiten, werde ich ihr darum anliegen, und so wie der letzte Strich gethan ist, sende ich es ab. Erwarten Sie also nicht, alle die Reitze zu finden, die Ihre Phantasie mir leiht; nur einen besitze ich, und diesen vermag der Pinsel nicht darzustellen.

Unmöglich kann Ihre Lage Ihnen so viel Leiden verursachen, als sie mir Freuden raubt.

Wie würden von Ihnen, der die zartesten Gefühle so gut auszudrücken weiß, die Eindrücke jener Thränenspuren auf Sie geschildert seyn, deren Sie erwähnen, um es mich wissen zu lassen, daß sie wenigstens von Ihnen bemerkt sind. — Dieses erste Feuer, dem Sie sich nicht hingeben konnten, wird sich nicht wieder finden; für mich ein unersetzlicher Verlust. Glauben Sie jedoch, mein Freund, daß der Schmerz über ihn nicht mein bitterstes Gefühl ist, und mich lange nicht so tief ergriffen hat als die Vorstellung der Leiden, die ihn mir zuzogen.

Haben Sie endlich Ihrem abscheulichen Vorhaben, nach Schottland zu gehen, entsagt? Doch nein! dann würden Sie ja geeilt haben, es mir zu sagen. Was bleibt mir denn noch? An wen soll ich mich wenden, wenn Schmerzen, wenn Gründe, die ich immer ehren muß, Sie hindern werden, mir von sich Nachricht zu geben? Sie selbst, durch wen werden Sie von mir hören? Wenn irgend ein unvorhergesehenes Hinderniß meine Briefe zurückhält, werden Sie nicht glauben, eine Krankheit oder gar der Tod habe die Ergießung einer Freundschaft gehemmt, die nur mit meinem Leben endigen kann? Und wird diese Vorstellung Ihnen gar keinen Kummer ma-

chen? . . . . Vor was nur fliehen Sie, und was versprechen Sie sich, wenn Sie sich von Menschen trennen, um Menschen zu finden? Giebt es einen Himmelsstrich, wo ihre Fehler ihr Gutes nicht überwiegen? und sind Sie dem, den Ihr erster Blick begrüßte, nicht das Schauspiel Ihrer Tugenden schuldig? — Aber darf ich Ihren Vorsatz mit Gründen bekämpfen? Aus dem Munde einer Freundin spricht die Empfindung viel stärker, und gleichwohl hat ihre Beredtsamkeit auf Sie keinen Eindruck gemacht.

Leben Sie wohl, mein Freund. Sie hatten mir versprochen, den Brunnen zu trinken; vielleicht hätte er der Verdoppelung Ihrer Schmerzen vorgebeugt. Sie haben es nicht gethan, und diese Versäumung beweist mir, daß Sie die meinigen zu vermehren sich eben nicht fürchten.

Man sagt, Sie hätten eine Reise nach Pontarlier gemacht; ist es wahr?

Von derselben.

Den 15. September 1763.

Endlich, mein Freund, ist das so lange erwartete Portrait vollendet. Nächsten Montag erhalten Sie diesen Brief; erhalte ich eine Zeile von Ihnen Sonnabend den 22, so sende ich es Montag den 24. ab. Verzeihen Sie, daß es nicht eher geschieht, als bis ich Nachrichten von Ihnen habe. Meine Absicht ist keinesweges, Ihnen einen Brief mehr abzudringen, aber ich wage es nicht, der Post mein Portrait anzuvertrauen, ohne sicher zu seyn, daß Sie den Tag seines Eintreffens zuvor wissen. Dieser Brief könnte verloren gehn, oder auch — was für mich von den unangenehmsten Folgen seyn würde — während Ihrer Abwesenheit in untreue Hände fallen.

Sie werden nun die Gestalt dieser Frau vor Augen haben, deren Gemüth, Geist und Handlungsweise so strenge von Ihnen beur-

theilt wurden. Sollte sie Ihnen nicht gefallen — was sehr wohl möglich wäre, gefallen doch angenehmere nicht Allen — so sagen Sie es mir aufrichtig. Ich werde suchen, diese Demüthigung so zu ertragen, daß die gute Meinung, die Sie endlich von meinem Charakter gefaßt haben, dabei gewinnt. Wenigstens kann ich Sie versichern, daß nicht meine Eitelkeit den Pinsel geleitet, und die Mahlerin nach ihrem eigenen Geständniß mir nicht geschmeichelt hat.

Wie geht es mit Ihren Schmerzen, lieber Freund, und wie mit Ihren Verdrießlichkeiten, von welchen ich noch mehr für Sie fürchte, wie von jenen? Warum doch sind Sie nicht für Alles unempfindlich, was nicht von mir und von Leuten kommt, die Sie, wie ich, zu würdigen wissen! O mein gepriesener Freund, erheben Sie sich doch durch Muth eben so hoch über die Menschen, als Sie durch Ihre Talente über ihnen stehen! Sollen Sie denn nur für Andre gelebt haben? Mein Herz schwillt mir, wenn ich mir alle die Beklemmungen Ihres geängstigten Herzens denke, und ich denke oft daran. Entreißen Sie den Menschen eine Macht, die ihnen nicht zukommt, indem Sie sich gegen

den Mißbrauch derselben mit Gleichgültigkeit stählen. Sie dürfen von nichts abhängen als von dem Wesen, das seine Vollkommenheiten in einem Maaße auf Sie übertrug, dessen ein Sterblicher nur fähig war. Ich wenigstens erblicke nichts zwischen ihm und Ihnen. Leben Sie wohl, mein achtungswürdiger Freund, und sorgen Sie für Ihre Gesundheit, Sie sind mir davon Rechenschaft schuldig.

Ihr Versprechen, mir mein Portrait zurückzusenden, bringe ich nicht in Erinnerung; Ihr Wort ist kein zweideutiger Bürge; und ich kenne Sie zu gut, um in dasselbe ein Mißtrauen zu setzen.

Von derselben.

Den 27. September 1763.

Die Post ist gekommen — und kein Wort von Ihnen! O mein Freund, mein Herz ist tief verwundet, und meine Vernunft hat zu wenig Macht über mich, um es Ihnen zu verhehlen. Ihr Schweigen in diesem Augenblick ist für mich um so drückender, da ich mir es auf keine als die beunruhigendste Art erklären kann. Entweder sind Sie sehr krank, und Ihr Körper, wie Sie sagen, legt Ihrem Herzen Schweigen auf, oder Ihr Herz schweigt von selbst — welche Wahl für mich! .... Dennoch würde es mich weniger schmerzen, wenn ich mich, als wenn ich Sie beklagen müßte. Vielleicht auch befinden Sie sich wohl, und mögen sich lieber mit andern Dingen beschäftigen, als mir zu antworten; an diese letzte Möglichkeit will ich mich halten.

Aber wie! mein vortrefflicher Freund, Sie können über den Augenblick, wo Sie mein Por-

trait sehen können, gebieten, und Sie entfernen ihn aus freiem Willen. O wie wenig behandle ich auf diese Weise das Ihrige, hat es gleich nicht den Werth für mich, daß ich es aus Ihren Händen besitze. Unaufhörlich — selbst in diesem Augenblicke, da ich Ihnen schreibe — habe ich es unter Augen, und ich finde in ihm einen Ausdruck von Gefühl, der mir Ihre Gleichgültigkeit noch peinlicher macht. Werden Sie nicht ungehalten über mich! Auch die kleinste unangenehme Empfindung möchte ich Ihnen ersparen, und bin also gewiß weit entfernt, durch Zudringlichkeit Sie belästigen zu wollen; aber es war mir so süß, Sie mir als meinen Freund zu denken, und die Züge einer Freundin zeigen sich einem feinfühlenden Manne so selten, daß Ihre Sorglosigkeit, sich den Anblick der meinigen zu verschaffen, mir sehr empfindlich seyn muß. Wie sehr sticht dagegen mein Eifer ab, mich in den Besitz Ihres Portraits zu setzen, und die triumphirende Miene, mit der ich es zu Mme Prieur trug, die allein es verdient, meine lebhafte Freude an ihm zu würdigen und zu theilen. Freilich ist es mir auch in mehr als in einer Hinsicht werth; denn ich finde zwischen ihm und den Zügen meiner Freundin ei-

nige Aehnlichkeit, und liebe daher beide noch mehr; aber auch ohne dieß wäre es mir unschätzbar gewesen. Ach, mein Freund, warum mußte ich Sie so spät kennen lernen? Warum mußten Schmerzen, Kummer, Verdrießlichkeiten aller Art und vielleicht noch ausschließende Neigungen sich Ihres Gemüths bemächtigt haben, ehe ich den Versuch wagte, mich ihm anzuschließen? Schwächen hätten sie nicht die Empfindungen können, deren Entstehen sie gar wohl verhindern konnten. Leben Sie wohl, mein Freund; ich weiß nicht, was ich wünschen soll. . . . . Was sagte ich? Ach, und wäre es noch tausendmal entschiedner, daß meine Empfindung für Sie nicht die Erwiederung erhält, welche sie verdient, Ihr Wohl überwiegt bei mir jeden andern Wunsch.

Von Rousseau.

Moitiers, den 20. October 1763.

Sie konnten, werthe Marianne, den 22. nicht die Antwort auf Ihren Brief vom 15. erhalten, da ich ihn erst den 26. erhielt. Sie sind in Ihren Berechnungen viel genauer, als die Posten in ihrem Dienst; zwar erhalte ich meine Briefe immer, aber selten pünktlich, und fast nie ohne eine Verzögerung. Dazu gesellen sich noch sehr häufige Fußreisen, da das Gehen meiner Gesundheit höchst nothwendig ist, und Spione und Ueberlästige mich aus meiner Wohnung vertreiben. So kam auch Ihr Brief, der während meiner Abwesenheit eingetroffen war, einige Tage später in meine Hände. Ueberdieß nöthigt mich die Neugierde Maaßregeln gegen sie zu treffen, die meiner Correspondenz nach Frankreich einer Verzögerung unterwerfen. Ich habe nehmlich mit dem Postdirector von Pontarlier die Einrichtung getroffen, daß

ich Sonnabends von ihm sämmtliche die Woche über an mich eingelaufene Briefe erhalte, so wie ich ihm alle Sonntage die Antworten zusende, die ich während der verflossenen Woche geschrieben habe. Da ich sie nun gewöhnlich von dem Tage datire, an welchem sie von hier abgehen sollen, so kann dieß ihre Verzögerung nicht ausweisen, da hingegen die, welche ich empfange, nach dem Datum gerechnet, zuweilen sechs oder sieben Tage zu Pontarlier liegen bleiben, bevor sie mir zukommen. Diese Einrichtung hat freilich ihr Schlimmes, aber sie ist nothwendig. Die Pünktlichkeit, die Sie im Schreiben üben und fordern, zwang mir diese Auseinandersezung ab.

Sie geben mir durch Ihr Zutrauen auf mein Versprechen, Ihnen Ihr Portrait zurück zu senden, einen erinnernden Wink, dessen es aber nicht bedurft hätte. Wäre ich fähig, mein gegebenes Wort zu brechen und Sie zu hintergehn, so würde die Gelegenheit dazu allerdings höchst verführerisch, aber auch mein Vergehn verzeihlicher seyn als Ihre Furcht. Sie hätten es also immer mit guter Manier darauf wagen sollen.

Ich zweifle gar nicht, daß ich Ihr Portrait eben so richtig erhalte, als alle die Briefe, die an mich kommen; zu noch größerer Vorsicht jedoch können Sie es mir unter einem Umschlag adressirt an Herrn Jünet, Postdirector zu Pontarlier senden. Trifft es während meiner Abwesenheit hier ein, so seyn Sie deshalb unbekümmert; meine Haushälterin ist eine Person, auf die ich mich verlassen kann, und noch sorgsamer als ich. Was den Effect desselben betrifft, so kann ich ihn freilich nicht im voraus bestimmen; aber es würde viel dazu gehören, wenn es zum Vortheil für Sie ausschlagen sollte. Die Mahlerin mag Ihnen wohl nicht geschmeichelt haben, aber ich sehe Sie bereits von der Hand eines andern Mahlers, dem ich ein Gleiches nicht nachrühmen dürfte.

Sie geben mir sehr freundschaftliche und sehr vernünftige Ermahnungen, die ich zu nutzen suchen werde. Verfolgten meine Feinde mich bloß, so ließe es sich noch ertragen; aber sie umlagern mich, und machen mir Langeweile, und das ist zum Sterben. Lieben Sie mich, werthe Marianne, schreiben Sie mir,

trösten Sie mich: damit ist mir am besten geholfen.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 27. September. Er entzückt und zerreißt mein Herz. Es ist recht schmerzend, daß unter allen Voraussetzungen, zu welchen mein Schweigen Sie veranlaßt, auch nicht eine zu meiner Entschuldigung spricht.

Von Marianne.

Den 8. October 1763

Ach, wenn man Sie nur zu lieben brauchte, um Sie gesund zu machen, Sie wären, seit ich Sie kenne, nicht krank gewesen; und hätten Briefe für Sie eine so tröstende Kraft, würde Ihr Kummer wohl gegen den Ton und die Zahl der meinigen Stand gehalten haben? Nein, mein Freund, schmeicheln Sie mir nicht mit einer Macht, die Sie mir nicht ertheilt haben. Kaum vermögen die Ergießungen meiner innigen Zuneigung Sie von widrigen Umgebungen und ermüdenden Beschäftigungen abzuziehn, und Sie betrachten die Verbindlichkeit, auf sie zu antworten, als eine peinliche Pflicht, mit der Sie das flüchtige Vergnügen, das sie Ihnen gewährt haben, zu theuer bezahlen. Ich weiß das recht gut; auch rechne ich Ihnen Ihre Gefälligkeit und die Umständlichkeit in Ihrem letzten Briefe hoch an. Zufolge der

neuen Einrichtung, die Sie getroffen, werde ich erst Donnerstags Nachricht von Ihnen — und Sie meine Briefe erst Sonntags erhalten. Daß Sie an dieser Einrichtung eine schlimme Seite finden, ist sehr gütig von Ihnen; liefen Sie aber, wie ich, dreimal die Woche Gefahr, vor Ungeduld zu sterben, so würden Sie es sehr gut finden, daß Alles auf Einen Tag verlegt würde. Besser, an der Erfüllung unserer Wünsche verzweifeln, als immer hoffen, und fast immer getäuscht werden. Uebrigens ziehen Sie mit Recht mich mit meiner Genauigkeit im Ausrechnen auf; sie würde mir wie Ihnen kleinlich dünken, wäre ich wie Sie gewohnt, Alles mit Einem Blick zu umfassen.

Der Effect meines Portraits, schreiben Sie mir, mein Freund, möchte mir schwerlich vortheilhaft seyn; er wird es mir also gewiß nicht seyn. Gleichwohl sende ich es ab; man muß sein Wort halten. Schöner Wink für einen Mann, der mir die Herzen von tausend St. Preux's in Einem, und zwar zu einer Zeit versprochen hatte, als von Juliens Gesicht nicht die Rede war! — indeß da dieser Wink nichts, weder in seiner Ver-

anlassung, noch in seiner Wirkung zu bedeuten hat, so darf ich ihn mir ja verstatten. Fräulein von Briaucourt hat mir einen etwas dunklern Teint gegeben, als ich habe; ich bemerke das nicht meinen Reitzen, sondern der Wahrheit zur Ehre. Vielleicht hätte ein Mahler mir mehr geschmeichelt, aber ich habe lieber mit Weibern als mit Männern zu schaffen, und in Ansehung der Talente denke ich mit Ariost:

Le donne son venute in excellenca
Di chiascun arte oue hanno posto cura.*)

Am 2. October antworten Sie auf einen Brief vom 25. August und auf einen andern vom 15. September. Lieber Himmel, muß denn immer so viel Zeit verstreichen, damit Ihre Einbildungskraft sich für mich recht abkühle? Ein Vorschlag, mein trefflicher Freund; die Sendung meines Portraits hat einigen, und durch das, was es mir kosten wird, viel-

*) Die Weiber brachtens zur Vollkommenheit
In jeder Kunst, auf die sie sich gelegt.

leicht mehr Werth als ich denke. Vergönnen Sie also: daß ich einen Preis darauf setze: wollen Sie ihn eingehen, so beantworten Sie einen meiner Briefe — diesen oder irgend einen andern — gleich nach dem Empfang desselben, sollten Sie auch Ihre Antwort erst acht Tage nachher absenden. Die ersten Regungen einer Seele wie die Ihrige zu beobachten, muß, vorzüglich für den Gegenstand, der sie erweckt, ein süßer Genuß seyn. Verweigern Sie mir diese Gunst nicht; ich gelobe Ihnen, daß ich es mir nicht erlauben werde, Sie um eine zweite dieser Art zu bitten.

Senden Sie, mein unschätzbarer Freund, mir mein Portrait, sobald es Ihnen möglich ist, zurück, und adressiren Sie es an Mme Prieur. Meine Leute, welchen es nicht unbekannt seyn kann, daß ich mich habe mahlen lassen, und die Ihre Hand kennen, so wie das Kästchen, das sie auf die Post bringen, möchten errathen, daß Sie es mir zurücksenden, was mir nicht lieb wäre. Leben Sie wohl, mein theurer Freund; gehen Sie oft spatzieren, da die Bewegung Ihrer Gesundheit zusagt: Sie haben das Geheimniß gefunden, mir Ihre Abwesenheiten ordentlich lieb zu machen.

Werden Sie mir denn nie auf den Artikel: Schottland antworten? Ich hoffe jedoch, daß Sie die Wißbegierde der Freundschaft nicht mit unbescheidener oder boshafter Neugier verwechseln, und daß meine Fragen Ihnen nicht zur Last fallen.

Von Rousseau.

Den 16. October 1763.

Endlich ist es da, das liebe, mit so vielem Recht ersehnte Portrait. Ich erhalte es in einem Augenblick, wo ich mit Fremden und mit Ueberlästigen umringt bin, und dies ist nicht die einzige Aehnlichkeit, die es mir in diesem Augenblick mit St. Preux giebt. Sie müssen mir schon erlauben, schöne Marianne, daß ich mir ein wenig Zeit nehme, es zu betrachten, und ihm meine Huldigung darzubringen. Um jedoch Ihre Gefälligkeit weniger zu mißbrauchen, und Ihre Unruhe nicht zu verlängern, denke ich es Ihnen mit der nächsten Post, das heißt, in acht Tagen zurückzusenden. Indeß glaubte ich, Ihnen den Empfang melden zu müssen, um Sie aller Sorge zu überheben.

Von demselben.

Moitiers, den 23. October 1763.

Hier, meine werthe Marianne, erhalten Sie Ihr Portrait zurück; ich trage das Vergnügen, das es mir gemacht hat, ganz mit dem Schmerz ab, mich von ihm trennen zu müssen. Sie haben mein Wort, und wie St. Preux muß ich Ihre Achtung verdienen, sollte es auch mein Tod seyn! Ich gestehe es, ganz vollkommen gleicht dasjenige von Ihren beiden Portraits, das mich nicht verlassen kann, dem, von welchem ich scheide, nicht; und das ist mir ganz lieb. Von nun an sind Sie für mich gedoppelt, und ich habe das Vergnügen, Sie unter zwei Gestalten zu lieben. Es ist so gut, wie zwei Geliebten zugleich haben, mit Entzücken von einer zur andern gehn, und die Freuden der Unbeständigkeit schmecken, ohne die Treue zu verletzen.

Immer muß ich endigen, wenn ich Ihnen so viel zu sagen habe; es ist abscheulich; aber so ist nun einmal mein Schicksal. Mit Schmerz

fühle ich die Unmöglichkeit, daß Sie je mit mir zufrieden seyn könnten. Sie genießen Ihrer ganzen Musse, und ich sollte Ihnen ganz die meinige widmen; aber man läßt mir keine. Gleichwohl beurtheilen Sie mich nach dem, was ich sollte, und nicht nach dem, was ich kann; darin sind Sie nun freilich nicht ungerecht, aber Sie sind unbarmherzig. Leben Sie wohl, werthe Marianne; man läßt mich nicht ein Wort mehr schreiben.

Von Marianne.

Den 1. November 1763.

Sehr, mein Freund, bin ich mit Ihrer pünktlichen Zurücksendung meines Portraits zufrieden, aber desto weniger mit dem Brief, der es begleitete. Mein Blut siedet, mein Herz schwillt, wenn ich Sie sagen höre: man läßt mich nicht ein Wort mehr schreiben. Wer nur kann Ihre Feder in einem Augenblick hemmen, wo Sie, wie Sie selbst gestehn, mir so viel zu sagen haben? wer Ihrem Willen gebieten? wer Ihnen den seinigen aufzwingen? Ihnen, der seine Freiheit bis in seine Neigungen behaupten will, der die Unabhängigkeit selbst in die Freundschaft überträgt, und nur liebt, in so weit es ihm selbst ein Vergnügen macht. Es ist doch sonderbar, daß die Einwohner eines Landes, wo Sie sich so sehr mißfallen, eine solche Macht über Sie gewonnen haben. Ha, wenn ich eifersüchtig seyn könnte! .... Und dann, kann ich glauben, daß Sie von einem

Sonntag zum andern nicht einen Augenblick für mich übrig haben, daß Ueberlästige wider Ihren Willen mit Ihrer Musse schalten, da Sie so gut sich darauf verstehen, sie abzuweisen, und so grausam seyn konnten, einem, durch seine Sitten und sein Alter gleich achtungswürdigen Mann unzugänglich zu seyn, ob Sie schon wußten, daß ich viel von ihm halte, und daß das lebhafteste Verlangen, Sie zu sehen, ihn mehreremal zu Ihnen geführt hat? Woran muß man sich denn halten, mein Freund: an das, was Sie sagen, oder an das, was Sie thun? Glauben Sie jedoch nicht, daß Herr Breguet, auf den ich anspiele, sich über Ihre Abweisung beschwert habe; er ist eben so bescheiden als redlich, und hat es uns nur, gedrungen von unsern Fragen, erzählt.

Auf eine galantere Art konnten Sie mir es nicht zu verstehen geben, daß mein Portrait Ihnen weniger gefällt, als die Vorstellung, die Sie sich von mir gemacht hatten. Aber wie konnte Jean Jacques Rousseau, ein Mann von so gradem Charakter und so erhabner Seele, ein Mann, den ich nur aus dem ehrwürdigen Gesichtspunkt eines Freundes betrachten kann, sich bis zur Galanterie herablassen? Wäre es

nicht besser, er hätte mir gesagt: Ihre Gestalt ist nicht hübsch, aber sie gefällt mir; oder: Ihre Gestalt ist hübsch, aber sie gefällt mir nicht, oder endlich: Ihre Gestalt ist weder hübsch, noch gefällt sie mir; aber bedarf ich ihrer, um Sie zu lieben? Eins von diesen dreien ist gewiß der Fall; Sie mußten es also sagen. Ersetzt die Galanterie die Empfindung, mein Freund? Und wenn ich von Ihnen nicht erhalte, was die Empfindung einflößt, glauben Sie, daß ich irgend einen Tausch dafür eingehen wollte? Ihr Herz schloß sich mir in einem Augenblick, wo ich mehr von ihm erwartete. Alles entfernt Sie von mir; nichts soll ich von Ihnen fordern, und was ich mir als Gefälligkeit von Ihnen erbitte, schlagen Sie mir ab, bloß um sich dem hinzugeben, was Andre von Ihnen fordern. Von mir allein also wollen Sie nicht abhängen? Erstreckte sich diese Abneigung gegen jede Gebundenheit auf Alle, so würde ich es Ihnen keineswegs verdenken, daß Sie bei mir keine Ausnahme machten; wie aber muß es mein Gefühl für Sie aufnehmen, daß sie mit Ausnahme aller Andrer sich nur auf mich erstreckt? Ich hatte Sie so sehr

gebeten, nur Einmal Ihre Feder der Eingebung Ihres Herzens zu überlassen; an diese Gunst knüpfte ich einen so hohen Werth, daß ich, wofern Undankbarkeit nicht ein Laster wäre, mich nicht würde erwehren können, einen Zug davon in Ihrer Weigerung zu finden. Noch einmal, mein Freund, warum lassen Sie sich sogar nicht darauf ein, worin denn das Portrait von mir, das Sie nicht verlassen kann, von dem zurückgesendeten abweicht, und welche Eindrücke das letztere auf Sie gemacht hatte? Unverbindlicher waren sie doch gewiß nicht, als Ihr Schweigen über sie; aber um sie mir auseinander zu setzen, hätten Sie mir einen längern Brief schreiben müssen, und das litten Glücklichere als ich nicht. . . . . Uebrigens können Sie mir getrost alles Schlimme von meinem Portrait sagen; hören Sie, wie meine Freundin mir darüber schreibt: „Ich habe dein „Portrait vier Personen gewiesen; keine hat „dich auf den ersten Blick erkannt, und Alle „fanden nach genauerer Betrachtung nur in der „Stirn, den Augenbraunen und den Augen eine „Aehnlichkeit mir dir, und noch dazu behaupte„ten sie einstimmig, es fehle den letztern das Offe„ne, Heitre, das deine Physiognomie so reitzend

„macht. Deine gegen die Spitze zu etwas ge„krümmte Nase, die durch einen gewissen Zug „der Naselöcher dem Spiel deiner Züge so viel „Feinheit giebt, ist in deinem Portrait zu „grade und zu gedrückt. Die untere Lippe ist „zu geschweift, und ihr an den Seiten zu „abgeschnittener Rand drückt nicht die An„muth deines Lächelns aus. Endlich schadet „das zu vorspringende Kinn der Aehnlichkeit „nicht weniger; da jedoch diese Abweichungen „nur denen bemerklich sind, die dich kennen, „macht das Ganze, ihrer ungeachtet, ein sehr „angenehmes Bild, und ich finde nicht wie du „in dem Briefe deines berühmten Freundes, „daß der Eindruck, den es auf ihn gemacht, „dir ungünstig wäre. Dieser bewunderswür„dige Mann genießt das Vergnügen, dich „unter zwei Gestalten zu lieben; ich verspreche „ihm dazu eine dritte, wenn je das Schicksal „euch zusammen führt, und am meisten wird „er dich gewiß unter dieser letztern lieben: „denn du bist ein Original, von welcher die „Kunst keine Copie machen kann, ohne der spre„chenden Anmuth, die deine Gestalt verschö„nert, zu schaden,“ u. s. w.

Mir, mein Freund, dünkt diese Critik

allerdings zu strenge, und ich finde nicht, daß meine Abbildung mir so viel Reitze raubt, als meine Freundin behauptet; aber mein Herz und meine Freundschaft für sie verschönern mich in ihren Augen so sehr, daß ihr Irrthum ihr noch mehr zur Ehre gereicht als mir.

Doch wieder auf Sie zurück. Ihr Lakonismus betrübt mich tief, mein Freund, und ich kann mir den traurigen Trost, es Ihnen zu wiederholen, nicht versagen; er betrübt mich um so mehr, da das, was Sie mir verschweigen, dem Wenigen, was Sie mir schreiben, widerspricht. Gewiß, wenn man einer Freundin nur durch eine herzliche Unterhaltung einen Beweis von seiner Liebe geben kann, so zeugt die Vernachläßigung dieses Beweises von dem Gegentheil. Glauben Sie jedoch nicht, mein Freund, daß dadurch meine Gefühle für Sie geschwächt werden; sie hängen nicht von denen ab, welche Sie für mich haben; ihre Reinheit giebt ihnen Bestand, so wie Ihre Tugenden ihnen Nahrung geben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ich die Letzte seyn werde, die Sie liebt, so wie ich die Erste war. Auch werde ich, wenn Sie gleich auf meine Wünsche keine

Rücksicht nehmen, mit nicht weniger Vergnügen Ihnen einen Vorgang erzählen, der Ihnen sicher freuen wird. Vor einiger Zeit — es war an einem Sonntag, den 25. September — führte der Chevalier von Mehegan zwei vornehme Engländer auf ihr Bitten nach Montmorenci, um ihnen das Haus zu zeigen, das Sie bewohnt hatten. Kaum waren sie dort, so erinnerten sich einige Einwohner, daß sie Herrn von Mehegan öfter zu Ihnen hatten kommen sehen, riefen Andre herbei, und bald sah er sich von allen diesen guten Landleuten umringt, die mit Fragen auf ihn einstürmten. „Ach, mein Herr, wie befindet sich Ihr Freund?“ fragte der Eine; „wir sind recht unglücklich, daß man ihn uns entrissen hat; er war so mildthätig, er war unser Aller Vater!“ — „Er gab uns Wein,“ fuhr ein Zweiter fort, „wenn wir dessen bedurften; keine Gutthat, die er uns nicht erwies! wir werden das nie vergessen!“ — „Er war,“ setzte ein Dritter hinzu, „unser Fürsprecher bei dem Herrn Marschall, wir Alle haben an ihm verloren, wir werden seinen Verlust beklagen bis zu unserm letzten Odemzug.“ — Die Thränen strömten den ehrlichen Leuten, und Herr von Mehegan und die Engländer selbst konnten sich bei die-

sem rührenden Anblick der Thränen nicht ent-
halten. Was aber die Rührung dieser Herren
unterbrach, waren sie sich wohl so wenig ver-
muthen, wie Sie es selbst seyn werden: die
Ursache nehmlich, welcher diese ehrlichen Land-
leute Ihre Abwesenheit zuschrieben. „Es ist
nicht zu verwundern," sagten sie zu Herrn
von Mehegan, „wenn man unsern guten Herrn
Rousseau so behandelt hat: er sagte ja die
Zukunft voraus." Das Alles bedarf keines
Commentars, und verdient wohl die Ehrensäule,
von der in Ihrem Briefe, mein Freund, an
den Herrn Erzbischof die Rede ist. Noch nicht
genug; als sie in den Gasthof traten, erzählte
Herr von Mehegan jenen Auftritt dem Wirth, und
dieser erwiederte, das Nehmliche widerführe
Allen, von welchen man wüßte, daß sie mit
Ihnen bekannt wären; die Liebe und die Vereh-
rung, die sämmtliche Einwohner für Sie heg-
ten, ginge über alle Vorstellung, und hätten
Sie ihren guten Willen benutzen wollen, so
würde auch nicht Einer sich bedacht haben, Gut
und Blut für Sie daran zu setzen — und
ich sollte Sie nicht lieben! und mein Gefühl
sollte durch die Lauigkeit des Ihrigen erkalten!
Nein, wie auch Ihr Verhalten gegen mich sey,

nicht in Bezug auf mich, sondern auf Ihren unbegrenzten Wirkungskreis betrachte ich Sie.

Ich weiß diese Anekdote von Herrn Mehegan selbst. Er wünschte lebhaft, daß sie zu Ihrer Kunde käme, und zweifelte nicht, sie würde Ihrem Herzen wohlthun; ich gelobte es mir sogleich in geheim, sie Ihnen mitzutheilen. Möge sie, o mein unschätzbarer Freund, in Ihr Herz die süße Rührung übertragen, die sie in dem meinigen hervorgebracht hat, und mögen Ihre Tage so lange dauern, wie die Sehnsucht nach Ihnen, die Sie überall, wo man Ihren Werth erkannte, zurückgelassen haben!

Von Rousseau.

Moitiers den 25. December 1763.

Ich werde, Madam, auf die Beschuldigungen Ihres Briefes nur durch Thatsachen antworten. Als ich Ihr Portrait erhielt, war ein Genfer bei mir, der bloß um meinetwillen gekommen war, und der Zuspruch von Fremden hatte seit länger als sechs Wochen nicht aufgehört. Zwei Tage darauf kamen ein Westphälischer Edelmann und ein Genueser, sechs Tage darauf zwei Zürcher, die sechs Tage blieben, und nach einigen Tagen ein Genfer, der von der Veränderung der Luft seine Genesung erwartete, hier von neuem bettlägerig ward, und erst seit acht Tagen abgereist ist. Es hält nicht immer so leicht, seine Thür Besuchen zu verschließen, die einem von funfzig, sechzig und hundert Meilen zuströmen, und in meiner beschränkten Lage wäre ich gern der Ehre überhoben, so Viele bei mir zu sehen. Dazu giebt

es beständig eine Menge Briefe zu beantworten. Auf die, welche nur Complimente oder Schmähungen enthalten, antworte ich zwar gar nicht, und zu den freundschaftlichen nehme ich mir Zeit; aber es giebt so viele andre, worin man mich über wichtige und dringende Gegenstände zu Rathe zieht, und deren Beantwortung ich nicht verschieben kann, ohne Pflichten zu verletzen; in der letzten Zeit besonders beschäftigte mich ein Aufsatz, den ich für den Prinzen von Wirtemberg über die Erziehung seiner Tochter ausarbeitete, und ein noch wichtigerer für Jemand, der dessen bedarf, und ihn mithin zu fordern berechtigt ist, raubt mir jetzt fast alle Stunden. Mein trauriger, in dieser Jahrszeit sich immer verschlimmernder Zustand nöthigt mich täglich mehrere Stunden einen Catheter zu tragen, während welcher mir jede Beschäftigung unmöglich ist; sodann muß ich mir eine oder zwei Stunden Bewegung machen, um mich in Schweiß zu setzen, und unterlasse ich dieß nur einen Tag, so muß ich die Versäumung mit einer peinlichen Nacht büßen. Ueberdieß lebt ein Mensch, der keinen Heller Einkünfte hat, nicht von der Luft, und der Brodterwerb erfordert auch einigen Fleiß. Aber

ich selbst bin mir mit meiner Einfalt lächerlich, über eine so ganz verschiedene Lage eine Pariser Dame bedeuten zu wollen, die in ihrem müssigen Stande mit keiner Beschäftigung bekannt als Briefe zu schreiben oder zu empfangen, glaubt, daß alle ihre Freunde auch nichts Andres zu thun haben.

Um dem Anlauf der Lästigen zu entfliehn, und mich der so nothwendigen Bewegung zu überlassen, mache ich während des Sommers in meinen guten Zwischenzeiten Ausflüge aufs Land. Während einer dieser Abwesenheiten kam Herr Breguet nach Moitiers, mich zu besuchen, indeß ich zu Yverdün war; eine neue Strafbarkeit von mir, daß ich nicht seine Reise errieth, und mithin die meinige einstellte.

Sie sind, Madam, eine sehr liebenswürdige Frau, ich kenne keine, die bessere Briefe schreibt als Sie. Ich traue Ihnen ein Herz zu, eben so gut, als Ihr Geist angenehm ist, und Ihre Freundschaft ist mir sehr schätzbar; aber in meinem Zustande ist meine Ruhe mir es noch mehr, und da ich mit Ihnen nur einen stürmischen Briefwechsel unterhalten kann, so

ist es besser, ich begebe mich dessen gänzlich. Zugleich erkläre ich Ihnen, daß dieß meine letzte Schutzrede ist, und Sie fortan nur eine pünktliche Antwort zu verlangen brauchen, um gewiß zu seyn, daß Sie gar keine erhalten werden.

Von Marianne.

Den 30. Januar 1764.

Als ich Ihren Brief vom 25. December erhielt, war ich schon sechs Wochen bettlägerig, und litt an einem heftigen Fieber, einem starken Catharr, fortwährendem Erbrechen und Anfällen eines so fürchterlichen Hustens, daß ich taub davon geworden war. Sie mögen selbst erwägen, welchen Eindruck Ihr Brief auf mich gemacht hat, und welch eine Linderung für peinigende Schmerzen die Kälte eines Freundes ist. Ach, ich war so mit mir zufrieden, Ihren Grundsätzen gemäß standhaft den Zuspruch jedes Arztes verweigert zu haben, und dachte mir, einer bereits gemachten Erfahrung ungeachtet, nichts weniger, als daß es Ihnen aus so weiter Ferne eben so leicht seyn würde, mich zu betrüben als mein Verhalten zu leiten. Doch die Folgen, die Ihr Brief für mich hätte haben können, gehabt hat und noch hat, bei Seite, nie noch ließen Sie so ungerechter

Weise so viel üble Laune blicken. Ihre Geduld scheint von meinen Ueberlästigkeiten erschöpft, und das zu einer Zeit, da ich nach ruhiger Ertragung eines fast zweimonatlichen Schweigens, ohne mir eine Erklärung darüber zu erbitten, — eine Verwegenheit, die mir nicht schlimmer hätte bekommen können als meine Bescheidenheit — Ihre Geschäfte oder Ihre Musse bis zu dem Grade ehre, daß ich nicht einmal meinen Besorgnissen verstatte, zu Ihnen zu dringen, durch Andre nach Moitiers schreiben lasse, um über Ihr Befinden Auskunft zu erhalten, und auf die Nachricht, daß zu Ihren gewöhnlichen Beschwerden kein weiterer Zufall gestoßen ist, mich ohne Murren zu warten entschließe, bis es Ihnen gefalle, mir zu antworten. Und so handelt gleichwohl eine Frau, die bedeuten zu wollen Ihnen lächerlich dünkt. Wäre es aber auch wahr, daß dieß bei ihr seine Schwierigkeiten hätte, so würden Sie bei dem hundertsten Theil der Freundschaft, die Sie ihr versprachen, über sie geseufzt, aber nicht g e l a c h t haben. So viel Demüthigung, ich gestehe es, erwartete ich mir nicht von Ihnen. Gleichwohl erstickt die Verachtung, mit der Sie

mich niederzudrücken suchen, nicht in mir das bescheidene Gefühl meines eignen Werthes. Ich wage es zu glauben, daß man keineswegs müssig ist, wenn man am Glücke Andrer arbeitet, und ich finde die Entschädigung für Ihr beleidigendes Beiwort in der Erkenntlichkeit einiger Unglücklichen, die, sey es an thätigem Beistand oder mühsamen Hülfreichungen oder kostspieligen Verwendungen, von mir empfangen, was die ganze Wichtigkeit geschäftiger Menschen ihnen nicht einbringen würde. Uebrigens haben Ihre Ungleichheiten gegen mich nicht den mindesten Einfluß auf meine Meinung von Ihnen; ich betrachte sie als Sonnenstäubchen, welche die Luft über die glättesten Flächen führt, und die den Glanz derselben verdunkeln, ohne der Güte derselben zu schaden. Vielleicht verdiente ich von Ihrer Seite mehr Wohlwollen, aber mich wundert das Loos nicht, welches meine Gefühle für Sie trifft; sie theilen es mit allen edlen Gefühlen; nur unedlen blüht das Glück. Indeß kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich bei mehr Eitelkeit, als ich besitze, Ihrer letzten Caprice einen sehr schmeichelnden Grund unterlegen könnte.

Nach Ihrer angekündigten Drohung erwarte ich allerdings, daß Sie mir nicht mehr schreiben, und ergebe mich darin. Nie wird es an meiner Einwilligung fehlen, wo es auf Ihre Zufriedenheit ankommt. Allem entsage ich, was ich von Ihnen hatte, Allem, was ich von Ihnen hoffen konnte, den Titel Ihrer Freundin ausgenommen, den Sie mir, selbst wenn Sie mein Feind werden, nicht nehmen können.

Ich bildete mir nichts weniger ein, als daß ich, ohne daran zu denken, bis zur Ueberlästigkeit zudringlich wäre. Es ist ein Unglück für mich, vorzüglich durch seine Folgen; und da alles Unglück eine Verschuldung ist, so werde ich diese damit abbüßen, daß ich Ihnen nicht mehr schreibe. Sie sind zu berühmt, als daß die Wendung Ihres Schicksals mir entginge; auch können Sie meine Nachforschungen, wenn sie gleich Sie zum Gegenstande haben, nicht tadeln, da sie nicht zu Ihrer Kunde gelangen werden, mithin wird mich nichts hindern, sie anzustellen. Nur davon seyn Sie überzeugt, daß ich aus bloßer Ungeschicklichkeit und nicht absichtlich Ihnen so

anfordernd geschienen habe. Leben Sie wohl, mein Herr, und verzeihen Sie, daß ich aus den Schranken trat, welche einer Person zukommen, die Sie in Bezug auf sich in ihr Nichts zurückstürzen. Einem schwachen Kopf und einem warmen Herzen kann man wohl einige Verirrungen zu gut halten.

Von Rousseau.

Den 5. Februar 1764.

Ich bin sehr um Sie in Sorgen, Madam. So ungern ich mir auch Ihre Gunst entzogen denke, so will ich doch lieber Ihr Schweigen für eine Strafe ansehen, die Sie mir auflegen, als für ein Zeichen, daß Sie krank sind. Ein Wort, ich bitte sehr, über die Ursache dieses Schweigens, damit ich, falls es das Unglück ist, Ihnen zu mißfallen, mich darüber betrübe; nur daß ich nicht zugleich an zwei Uebeln trage, statt an einem.

In diesem Augenblicke erhalte ich Ihren Brief vom 30. Januar, und sehe aus ihm, daß meine Ahnungen nur zu gegründet waren. Hoffentlich sind Sie wieder hergestellt; doch beruhigt mich Ihr Brief nicht gänzlich. Ein Wort über Ihr jetziges Befinden, ich ersuche Sie inständig. Weiter kann ich mich heute nicht erklären; erst in dem Augenblicke, da ich mein Briefpacket siegeln muß, erhalte ich das aus Frankreich.

Von Marianne.

Den 9. Februar 1764.

Der Antheil, mein Herr, den Sie an mir zu nehmen scheinen, wäre, falls ich mich ihm mit Zutrauen überlassen könnte, sehr fähig, die Rückkehr meiner Gesundheit zu beschleunigen; er hat mich aber so oft und so grausam getäuscht, daß ich Ihrem Briefe bloß die Freude, Sie gesund zu wissen, verdanke.

Mein Catharr quält mich noch immer, aber die besorglichen Zufälle haben aufgehört. Ich bitte Sie um so dringender, sich über meinen Zustand nicht zu beunruhigen, da es empörend ist, einer Person eine unangenehme Empfindung zu verursachen, der man das mindeste Vergnügen zu machen sich nicht schmeicheln darf.

Von Rousseau.

Moitiers, den 10. März 1764.

So unzufrieden Sie auch mit mir sind, werthe Marianne, mehr als ich selbst können Sie es nicht seyn. Aber unfruchtbare Reue wird mich nicht besser machen; mein Faltenwurf ist einmal genommen, und mit Schmerz fühle ich es, daß man in meinem Alter und in meinem Zustande sich nichts mehr abgewöhnt. Ich hätte gewünscht, daß Sie mich, so wie ich bin, nicht ganz aufgegeben hätten. Halten Sie mich jedoch weder Ihrer Briefe noch Ihrer Erinnerung mehr würdig, so werde ich es beseufzen, aber nicht darüber murren. Vergessen werde ich Sie nie, und sollten Sie mir auch nicht mehr antworten, so werde ich Ihnen doch immer von Zeit zu Zeit schreiben, aber ohne mich an Zeit und Ordnung zu binden; denn das ist mir, worin es auch sey, unmöglich.

Von Marianne.

Den 16. März 1764.

Sie werden mir immer schreiben, sollte ich Ihnen auch nicht mehr antworten. O mein glorreicher Freund, Sie selbst trauen mir dieß nicht zu; Sie kennen zu sehr Ihr Gewicht über edle Herzen; Sie selbst sind zu sicher, daß die, welche die Strenge Ihrer Grundsätze und die Kälte Ihres Benehmens nicht entfernen, nichts von Ihnen abziehen kann; kurz, Sie wissen zu gut, daß nur die Furcht, eine schon in Gleichgültigkeit ausgeschlagene Freundschaft sich in Haß verwandeln zu sehn, in mir einen Eifer erkaltet hat, über welchen Sie sich zu oft beklagt haben. Mein Freund; mit Ihnen bin ich keinesweges unzufrieden, sondern nur mit meiner Denkweise; wenn Sie es aber selbst sind, sollten Sie denn wirklich nicht besser zu handeln vermögen? Sollte es einem wirklich an Muthe

fehlen können, seinen Fehlern ins Gesicht zu sehen, und an Kraft, sie abzulegen? Giebt es irgend ein Alter, irgend eine Lage, wo das Fortschreiten auf dem Wege der Vervollkommnung unmöglich wäre? Was wird dann aus dieser zum Verdienstlichen unserer Handlungen so nothwendigen Freiheit? Und wenn es Falten giebt, die sich nicht anders biegen, Neigungen, die sich nicht besiegen lassen, welche Verantwortlichkeit bleibt uns gegen unsre Angehörigen, gegen die Gesellschaft, selbst gegen Gott? Sie haben in dieser Hinsicht mehr Kräfte und weniger Veranlassung, sie zu nutzen, als Andre. Ihre Reue ist also nicht unfruchtbar, wohl aber Ihre Seele; sie schweigt nicht aus Trägheit, sondern weil sie für mich nichts mehr zu sagen hat, nichts mehr für mich hervor bringt: daher die Seltenheit, der Lakonismus Ihrer Briefe. Schrieben Sie unter dem Einflusse der Macht, welche die Zeit den Gewöhnungen giebt, Sie würden mir viel öfter und vorzüglich viel liebevoller schreiben; denn im Anfang unsers Briefwechsels legten Sie in jedem Sinne in ihn mehr Thätigkeit. Ich wiederhole es Ihnen, mein vortrefflicher Freund, Ihre Seele bringt nichts mehr für mich her-

vor. Versiegt ist also schon eine Quelle meines Glücks! . . . . . Eine traurige Wahrheit, mit der ich mich aber nicht genug beschäftigen kann, um Vorstellungen zu beschränken, welche meine Wünsche allzusehr ausdehnten, und die mir soviel Kummer verursacht haben. Ich gestehe es, ich hatte mir von unserm Briefwechsel viel süssere Genüsse versprochen. Ein wohlthuender Irrthum nährt sich von Wenigem; auch trugen Sie selbst dazu bei, diesen zu erhalten, indem Sie mir sagten, Sie verständen sich auf die Sprache der Freundschaft und des Vertrauens. Damit versprachen Sie mir, sie gegen mich zu führen, mein lieber Freund. Gleichwohl, soviel ich auch von einer so schmeichelhaften Hoffnung herab zu schlagen mich genöthigt sah, gewähren mir Ihre Briefe, so wie sie sind, ein Vergnügen, das nur Sie allein erhöhen könnten; sie sind mir so werth, daß ich aus Furcht, Alles zu verlieren, nie auf ihre Zahl, ihren Umfang, ihren Charakter bestehen werde, wenn ich gleich leidenschaftlich wünsche, Sie in einige Ausführlichkeit über Ihre Gesundheit, Ihre Beschäftigungen, Ihre Lebensweise, Ihre Leiden, Ihre Freuden, kurz über Alles, was Sie be-

trifft, eingehen zu sehen; nicht zu Ihrer Rechtfertigung — behüte mich der Himmel, daß ich je welche von Ihnen verlangte! — sondern als Beweis von Zutrauen: ich weiß, daß Sie mir nichts schuldig sind. Nach diesem Glaubensbekenntniß darf keine Aeußerung von mir in Ihren Augen die gehässige Farbe der Anmaßlichkeit tragen. Ohne das Mindeste zu fordern, ohne mich über irgend Etwas zu beklagen, muß ich jedoch natürlich wünschen, daß Sie sich gegen mich diesen rührenden Ergießungen des Herzens überließen, für welche das meinige geschaffen scheint, und die dem Ihrigen nothwendig seyn müssen. O mein Freund, wer ist nicht des Glücks bedürftig? .... Ich kann mich nicht von Ihnen trennen, ohne Ihnen für Ihren Brief ganz besonders zu danken; er hat mich mit Dankgefühl durchdrungen. Sie sprechen von Schmerz, Hingeben, Reue, ewigem Gedenken. Ach, mein Freund, welche Ausdrücke für das Gefühl, das sie bezeichnen!

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mir ist, indeß befinde ich mich nicht wohl, und meine Seele ist noch kränker. Unwillkührlich entschlüpfen mir Thränen, meine Träume sind

fürchterlich, mein Erwachen ist schmerzhaft, der Gang meiner Betrachtungen traurig. Leben Sie wohl.

Den 19.

Ich öffne den Brief wieder, um Ihnen zu sagen, mein würdiger Freund, daß die Mattherzigkeit, die ich fühle, einem häuslichen Kummer beizumessen ist. Gefühlvolle Seelen, wie die Ihrige, sind zu verletzbar, als daß man sie der mindesten Gefährdung ausstellen dürfte.

Von derselben.

Den 31. März 1764.

Erzürne dieser Brief Sie nicht, mein Freund! er ist nicht eine Frucht des Eigenwillens, sondern der Unterwürfigkeit. Da Sie mir nur schreiben, wann Sie wollen, warum sollte auch ich Ihnen nicht schreiben, wann ich will? Vergleichen wir einmal unsre Vorzüge, um zu sehen, ob die Einführung einer vollkommnen Gleichheit in unsern Briefwechsel eine frevelnde Anmaßung ist; diejenigen, welche die Gesellschaft meinem Geschlecht zugesteht, werden gut und übel die aufwiegen, welche die Natur dem Ihrigen ertheilt, und es wird nicht mehr die Rede davon seyn! Sie besitzen den reichsten Geist unsers Jahrhunderts, ich habe das beste Herz von der Welt; Ihr Blick ist sicher, mein Gefühl trügt mich nicht; unerschöpflich in Mitteln, vermag Ihre Gutthätigkeit Alles, was sie will, unerschöpflich im Bestreben, will die meinige Alles, was sie vermag. Sie genießen der ver-

dientesten Celebrität, mein Verdienst beschränkt sich darauf, keine zu haben, und ich habe keine; Sie sind es würdig, daß man Ihnen Ehrensäulen errichte, ich bin es, sie Ihnen zu errichten; die Welt sollten Sie beherrschen durch Feststellung so lange schwankender Meinungen, mir sollte die Seligkeit geworden seyn, das Glück eines edlen Mannes zu machen; der Umfang Ihres Wissens begreift alle wissenswürdige Gegenstände, ich weiß Sie zu würdigen. Die Binde der Glücksgöttin scheint sich verdichtet zu haben, als sie Ihnen von den Gütern und den Uebeln, welche sie in Händen hat, Ihren Theil zumaß; ich habe einige ihrer Gaben besessen, ohne mich ihrer zu überheben, und sie verloren, ohne ihren Verlust zu beseufzen. Sie sind der gefühlvollste aller Männer, ich, ohne eben die gefühlvollste aller Weiber zu seyn, bin gefühlvoller als Sie; Sie haben meine Huldigungen verächtlich aufgenommen, ich habe sie Ihnen ohne Stolz dargebracht; sich lieben Sie in mir, ich liebe in Ihnen nur Sie selbst, und wir haben alle Beide Recht. Zwar sind Sie älter als ich; da aber die Weiber nur in ihren Reitzen leben, so muß ein Mann von funfzig Jahren und eine Frau von dreißig für gleich

alt gerechnet werden. Es scheint mir also, mein glorreicher Freund, daß wir aus den verschiednen Gesichtspunkten, die uns zukommen, gleiche Ansprüche auf die Achtung guter Menschen haben, und da nur diese bei mir in Anschlag kommen, so darf ich ja wohl von Ihnen dieselben Vorrechte verlangen, die ich Ihnen einräume. Ich schreibe Ihnen also, wann es mir gefällt, ohne den Zeitpunkt zu bestimmen, wann Sie mir antworten sollen.

Dieß jedoch, mein lieber Freund, ist nicht der einzige Beweggrund meines Schreibens: ich habe Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, und Ihnen eine Frage vorzulegen. Vielleicht erinnern Sie sich noch, daß Sie vor langer Zeit ein Verzeichniß Ihrer gedruckten Werke nach Paris gesandt haben. Es war für mich bestimmt, und ward mir auch sogleich zugestellt. Seitdem habe ich mir die ersinnlichste Mühe gegeben, sie sämmtlich mir zu verschaffen, aber vergebens. Ich besitze, ganz wie ich's mir wünsche, bloß den Emil in Oktav, den ich von Ihrer Güte habe, und eine andre Ausgabe in Duodez, um jene, die sonst schon abgenutzt seyn würde, zu schonen; die neue Heloise zwiefach; den gesellschaftlichen Vertrag und den

Brief an Herrn von Beaumont, den ich mir aus England verschrieben; den Brief über die Schauspiele und die Abhandlung über die Ungleichheit, beide in Octav und von trefflichem Druck. Zwar habe ich wohl auch die Abhandlung, welche von der Akademie zu Dijon den Preis erhalten hat, die Bemerkungen über die dagegen erschienene Schrift; den Brief an Herrn Grimm, die Replik an Herrn le Cat, die Antwort an Herrn Bordes; den Brief über die französische Musik, die Abhandlung über die neuere Musik; den Traktat über die Staatsverfassung; aber diese sämmtlich in Duodez, ein Format, das ich nicht liebe, gedruckt wie ein Parlamentsspruch, und was schlimmer ist, zum Theil von empörenden sogenannten Widerlegungen begleitet. Ich bitte Sie daher um eine gütige Anzeige, wie ich, zu welchem Preise es sey, diese acht letztern Stücke in der Oktav-Ausgabe und vom schönsten Druck erhalten kann, dabei broschirt, um sie, ohne daß der Rand leide, den sechs erstern gleich binden zu lassen. Sie werden mir dieß am besten nachweisen können; vielleicht auch besitzen

Sie Doubletten, die Sie mir ablassen könnten. Aber auf welche Art ich sie auch erhalte, um zu ihrem Besitz zu kommen, werde ich weder Kosten noch Mühe scheuen. Leben Sie wohl, mein unschätzbarer Freund; meine Frage verspare ich auf einen andern Brief; denn dieser ist schon übermäßig lang, und noch habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Niemand, so günstig er auch von Ihnen behandelt werde, Ihnen so ganz ergeben ist als diese arme Marianne, die schon verzweifelte, ihren Namen in Ihren Briefen je wieder zu finden.

Von Rousseau.

Moitiers, den 28. April 1764.

So lange meine Lage sich nicht ändert, liebe Marianne, werde ich das Unglück haben, Ihnen nur seltene und kurze Briefe schreiben zu können, und den Kummer, daß Sie mein Mißgeschick im Herzen immer meinem schlechten Willen beimessen: denn ich weiß, es liegt nicht im menschlichen Gemüth, sich bei Forderungen an Andre in ihre Stelle zu setzen. Zudem ist ein Artikel in Ihren Briefen, auf den ich, selbst wenn ich die mir fehlende Zeit und Gesundheit hätte, nicht antworten würde: ich meine die Lobsprüche. Schweigen ist die einzige gute Antwort, die ich auf diesen Punkt kenne.

Die meisten von den Schriften, die Sie in Octav zu haben wünschen, sind in Duodez gedruckt bei Pissot, Quai de Conti, an der Abfahrt des Pont-Neuf; der Traktat über die Staatsverfassung gleichfalls in Oktav zu

Genf bei Duvillard. Einzelne Werke besitze ich außer dem einzigen Exemplar, das ich mir von meinen Schriften vorbehalten habe, nicht, und mit den Buchhändlern, bei welchen sie erschienen, stehe ich in keiner Verbindung mehr. Geben Sie sich indeß binnen hier und sechs Wochen keine Mühe um sie; denn bis dahin hoffe ich sie Ihnen alle in einer guten Ausgabe verschaffen zu können, und ohne Beschwerde.

Soviel für jetzt, liebe Marianne, über die verlangte Nachricht. Ich erwarte nun die Frage, die Sie mir vorlegen wollen, und hoffe, daß sie auf meine aufrichtige Zuneigung zu Ihnen keinen Bezug hat. Denn so unzufrieden Sie auch mit meinem Briefwechsel seyn mögen, würde ich Ihnen doch in Hinsicht auf diese nicht den kleinsten Zweifel verzeihn.

Jean Jacques Rousseau an Herrn Güy.

Mojtiers, den 6. Mai 1764.

Da Sie mir über einige Exemplare von der so eben bei Ihnen erschienenen Sammlung meiner Schriften zu verfügen gestatten, so bitte ich Sie um die Gefälligkeit ein broschirtes Exemplar von der Oktav-Ausgabe an Mme de L. T. Straße Richelieu, zwischen rue Neuve — St — Augustin und den Ställen der Herzogin von Orleans zu senden, und falls sie bezahlen wollte, dem Ueberbringer die Annahme des Geldes zu untersagen.

Von Marianne.

Den 6. Mai 1764.

Es wird mir gar nicht schwer, mein vortreflicher Freund, mich bei meinen Forderungen an Sie, in Ihre Stelle zu setzen; denn ich fordre nichts von Ihnen. Ehemals, ich gestehe es, hatte mein Herz meine Vernunft über diesen Punkt verführt; seit Sie mich aber überzeugt haben, daß der Theil von Glück, den Ihre Pünktlichkeit mir verschaffen könnte, dem Ihrigen würde entgegen seyn, haben meine Vorstellungen eine ganz andre Richtung genommen. Dieß ist so wahr, daß Ihr Schweigen ein Punkt ist, auf dem meine Phantasie zuweilen mit einer Art von Beruhigung verweilt, und der Gedanke, daß Sie nicht die Last gehabt haben, mir zu schreiben, mich darüber tröstet, daß Sie mir nicht schreiben. Sagen Sie mir also nie, daß ich unzufrieden mit Ihnen bin: diese Meinung muß Ihnen drückend seyn, und wahrlich, ich bin mehr zufrieden mit dem, was Sie für

mich thun, als unzufrieden mit dem, was Sie nicht thun. Mein theurer Jean Jacques — warum sollte ich Bedenken tragen, Ihnen diesen Namen zu geben? er ist schmeichelnder für Sie als der so schmeichelnde Name Marianne mir von Ihrer Seite ist — über allen Ausdruck weiß ich die Hoffnung zu schätzen, in Kurzem durch Sie zu erhalten, was für mich einen namenlosen Werth hat: Ihre Schriften; aber ich kann Ihnen nicht bergen, daß die geheimnißvolle Art, mit der Sie sich darüber äussern, mich beunruhigt. Sie besitzen von jedem Werke nur Ein Exemplar, und stehen mit den Verlegern, die überdieß — von Bissot wenigstens weiß ich es — selbst keines übrig haben, nicht mehr in Verbindung. Auf welche Art denken Sie also sie mir zu verschaffen? und können Sie mir in dieser Hinsicht eine Beschwerde ersparen, ohne selbst sich einer beträchtlichen zu unterziehn? Diese Erwägung mindert meine Selbstzufriedenheit, mich an Sie gewandt zu haben, und wäre es mir möglich, mich von einer so lieben Hoffnung zu trennen, so würde ich Sie bitten, sich um die Erfüllung derselben nicht die mindeste Mühe zu geben. Da ich mich aber zu schwach dazu fühle, so ersuche ich Sie, auf

welchem Wege Sie mir auch zu diesen unschätzbaren Werken verhelfen, sie an Herrn du Terreaux zu adressiren: es könnte Jemand bei mir seyn, wenn ich sie erhielte, man erlaubt sich so leicht unbescheidene Fragen, und mein Verstand läßt mich durchaus im Stich, wenn es auf die mindeste Verstellung ankommt.

Ich erwähnte der Fragen, und kann hier füglich die meinige anbringen. Sie steht mit Ihrer Zuneigung zu mir nicht in der entferntesten Beziehung; über diesen Punkt werde ich mich weislich vor jeder hüten, weil ich mir sie schon verstattet habe. Mißfällt Ihnen die, welche ich wagen werde, und wollen Sie nicht auf sie antworten, so lassen Sie es mich nicht entgelten: Ihr harter Ton ist für mich weit härter als jeder andere, diese Worte, denke ich, bedürfen keines Commentars. Zur Sache. Ich möchte wissen, warum Sie Julien nach ihrer Heirath sagen lassen, daß, wenn sie frei wäre, und ihre Hand vergeben könnte, sie Herrn Wollmar heirathen würde und nicht Saint Preux. Mir scheint das nicht zu dieser allmächtigen Leidenschaft zu stimmen, die weder der Gewalt der Nothwendigkeit, noch der Stimme der Pflicht erliegend, sie in ihrer ersten Stärke

ins Grab begleitete. Riß ein Enthusiasmus von Tugend sie zu jener Behauptung hin, warum nahm sie sie nicht zurück, als ihre beruhigte Phantasie ihr Herz zu Worte kommen ließ? Hat sie wider ihre Ueberzeugung gegen St. Preux diese verwundende Sprache geführt, um die Leidenschaft dieses unglücklich Liebenden wohlthätig zu täuschen, oder um ihm von dem Glück, das sie wirklich genoß, eine Meinung beizubringen, die ihn gegen das Uebermaaß seiner Leiden aufrecht halten könnte — glauben Sie, daß — den Fall ausgenommen, wo das Geheimniß des Freundes auf dem Spiele steht — es Lagen gebe, wo man die Wahrheit irgend einer andern Rücksicht aufzuopfern befugt sey? Und ist es wahr, was die anbetungswürdige Frau sagt, wie kann es wahr seyn? Ueber diesen Punkt, mein berühmter Freund, wünschte ich von Ihnen eine Auskunft. Erstreckt sich Ihre Gefälligkeit nicht so weit, so werde ich mich bescheiden und sagen: Sie haben Recht; im entgegengesetzten Fall werde ich nicht vernünfteln, sondern fühlen.

Mit Vergnügen sehe ich, daß das Wetter sich anschickt, Ihren Wanderungen günstig zu werden; ich hoffe viel davon für Ihre Gesund-

heit. Es war bis jezt immer so abscheulich, daß der Frau von Pompadour das Scheiden aus dieser Welt weniger schwer hat ankommen müssen. Sie hat in ihren letzten Augenblicken bewiesen, daß ihre Seele ein Gemisch von Stärke und Schwächen war, was mich bei einer Frau nie befremden wird. Auch wundert es mich nicht, sie jezt eben so allgemein betrauert zu sehen, als sie im Leben gehaßt oder verachtet war. Die Franzosen sind in Allem die ersten Menschen auf der Welt; es ist natürlich, daß sie es auch in der Inconsequenz sind.

Leben Sie wohl, mein theurer Jean Jacques! Darf ich glauben, daß die Länge meiner Briefe Sie nie ermüde? Ich würde soviel Freude daran finden, Ihnen zu schreiben!

Von derselben.

Den 7. Junius 1764.

Wovon hängen unsre Ideen ab? Was erleichtert oder hemmt ihren Flug? Mein Herz ist so voll und mein Geist ist leer. Die Ausdrücke entschlüpfen, die Wendungen weigern sich mir; meine Phantasie leidet an einer schrecklichen Dürre. Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen sagen soll, daß nur die Furcht, die erste Verkündigerin einer traurigen Nachricht zu seyn, mich abgehalten hat, gleich in den ersten Tagen nach dem Tode des Marschalls von Lüxembourg an Sie zu schreiben. Zwar sah ich wohl ein, daß Sie diesem Schlage nicht entgehen konnten; aber meine Seele fühlte das Gewicht desselben zusehr, als daß meine Hand sich dazu hätte leihen können. Unbekannt durfte es Ihnen nicht bleiben, wie sehr ich und meine beste Freundin — die nehmlich, welche Ihnen gleicht — um Sie, mein theurer Jean Jacques, bekümmert

mert waren. Endlich konnte ich mir nicht länger schmeicheln, daß Ihnen dieß schmerzliche Ereigniß noch unbewußt sey, und war entschlossen, Ihnen meine innige Theilnahme zu bezeigen, als ein neuer Beweis Ihres Wohlwollens mir diese traurige Verpflichtung noch dringender machte. Vorgestern Abends brachte mir die Briefpost ein Packet gezeichnet Dûchesne, das einen gedruckten Brief von Ihnen enthielt. Denken Sie sich, mit welcher Freude ich meinen Freund an seiner Aufmerksamkeit und an seinem Styl erkannt habe! Die ganze Welt hätte ich zu Zeugen einer so schmeichelnden Auszeichnung nehmen mögen. Mit nassen Augen, mit bewegter Brust durchflog ich ihn, und fand zu nicht geringer Zufriedenheit mit mir selbst, daß ich den Beweis, der Ihnen zugeschriebene Brief, mit Ausnahme Ihres Leben Sie wohl und des gehorsamsten Dieners, sey nicht von Ihnen, mit den nehmlichen Gründen geführt habe. O mein berühmter Freund, wenn man wie Sie schreibt, wie ärgerlich muß es seyn, so unverständig gelesen zu werden! Wird denn aber meine Theilnahme an Ihnen sich immer nur auf Widerwärtigkeiten beschränken müssen? Werde ich Sie nie

glücklich wissen? Nach der Macht, Sie glücklich zu machen, hege ich keinen sehnlichern Wunsch, als zu hören, daß Sie es sind. Leben Sie wohl, mein theurer Jean Jacques.

Von derselben.

Den 22. Junius 1764.

Mein Freund, ich habe das Vergnügen gehabt, von Ihnen zu sprechen, und will es mir noch dadurch erhöhn, daß ich es Ihnen schreibe. Herr von Breguet ist hier, und besuchte mich zu meiner großen Freude noch den Tag seiner Ankunft; seine Offenheit, seine schlichten Sitten, seine tiefe Achtung für Sie und sein fortwährendes Wohlwollen für mich machen ihn mir unendlich lieb und achtungswerth. Sie können sich leicht vorstellen, wie eifrig ich mich nach Ihnen erkundigt, und mit welcher Menge von Fragen ich ihn über einen Mann bestürmt habe, der mir, ohne daß ich ihn je gesehen, so theuer ist. Er hat sie mir sämmtlich mit einer Theilnahme beantwortet, die mir eben so angenehm war als seine Antworten selbst. Meiner Betrübniß, daß er mir keine Zeile von Ihnen mitbrachte, erwähne ich nicht. Aber er sagte mir, er wäre zweimal bei Ihnen gewesen, das zwei-

temal, um sich zu Aufträgen zu erbieten, hätte Sie aber nie getroffen; und das beruhigte mich. Denn Sie müssen sich wenigstens leidlich befinden, um sich den Wünschen Ihrer Freunde zu fügen; und Sie wissen, welche Macht Ihre Zufriedenheit über meine Bekümmernisse hat.

Mein ehrwürdiger Vater hat mir einen frohen Augenblick gemacht, dessen Veranlassung ich Ihnen mittheilen muß, was Sie auch davon denken mögen, mein theurer Jean Jacques. Ich zeigte ihm Ihr Portrait, als eine Sache, worauf ich hohen Werth lege, ob ich es gleich nicht von Ihnen besitze, und um zu wissen, ob ich ihm nicht einen zu hohen beilegte, fragte ich ihn, ob es Ihnen genau gliche. „Bei weitem nicht, liebe Tochter," erwiederte er, „Herr Rousseau ist viel vortheilhafter gebildet; er hat mehr Physiognomie; und das habt ihr beide mit einander gemein. Denn das deinige, das ich eben bei deiner Schwester, Mme Prieur sah, gleicht dir sehr wenig, und ist sicher nicht geschmeichelt." Und Papa schmeichelt gewiß nicht, mein Freund. Urtheilen Sie nach dem Eindruck, den mein Portrait auf Sie gemacht hat, ob sein Tadel mir angenehm gewesen ist. Wirklich hat dieses

Portrait Sie gar sehr getäuscht; denn unmöglich können Sie sich einbilden, daß meine Miene sehr sanft sey; gleichwohl ist sie es, und ich verzweifle nicht. . . . . Aber nein, ein zweiter, vielleicht nicht besser glückender Versuch würde mich um alle Hülfsquellen bringen; besser, ich raube meiner Phantasie das Recht nicht, zu denken, daß ich es nicht bin, die Ihnen mißfallen hat. Kann man aber sagen, daß eine Phantasie denke? . . . . Immerhin! ich mag deswegen keinen neuen Brief anfangen. Sie werden mir diesen Verstoß verzeihen, falls es einer ist; Sie wissen ja, daß ich, wo es aufs Empfinden ankommt, keinen begehe.

Wüßte Papa, daß ich Ihnen schreibe, er würde mir die Versicherungen seiner achtungsvollsten Ergebenheit auftragen. Aber noch habe ich nicht mit ihm davon gesprochen; ich unterhalte mich lieber mit ihm von dem, was Sie gethan haben, als was ich zu thun habe. Er selbst, so viel Gefühl er besitzt, könnte sich von der hohen Freude keinen Begriff machen, mit der ich ihn sagen hörte, daß Sie in seinem Lande angebetet, daß Ihre Tugenden, Ihre Sitten, Ihr Genie und vorzüglich Ihr Herz der Gegenstand des allgemeinen Lobes und der öffent-

lichen Verehrung wären. Ich glaube es wohl; überall, wo es redliche und edle Seelen giebt, wird man Ihren Werth fühlen, aber Niemand so sehr als ich. Leben Sie wohl, mein theurer Jean Jacques. Sie haben mir, seit ich Sie so nenne, nicht geschrieben. Wissen Sie auch, daß mich dieß über die Aufnahme meines Erkühnens beunruhigt?

Von derselben.

Den 28. August 1764.

Dieß, mein Freund, ist der vierte Brief, den ich an Sie schreibe, ohne einen von Ihnen erhalten zu haben, und Ihr letzter war vom 28 April. Muß ich einer Veruntreuung der Post mein Mißgeschick zurechnen, so darf es Ihnen nicht unbekannt bleiben; diese Voraussetzung bleibt mir noch, da ich auf die nehmliche Weise seit sechs Monaten drei Briefe aus Deutschland und aus Montpellier eingebüßt habe. Haben Sie mir wirklich nicht geschrieben, so nehmen Sie meine Anzeige als keinen Vorwurf; ich werde mir nie einen erlauben. Nur mit dem Verstande wollen Sie von mir beurtheilt seyn, und ich begreife das leicht; einem Mann von Ihrem Takt heißt dieß genug gesagt. Leben Sie wohl.

Von Rousseau.

Champ du Moulin, den 9. Sept. 1764.

Ich habe alle Ihre Briefe erhalten, werthe Marianne, ich fühle meine ganze Schuld, und doch habe ich Recht. In dem Gewirr, worin ich bin, erstreckt mein Abscheu vor Briefschreiben sich bis auf die Personen, welchen ich zu schreiben gezwungen bin, und Sie sind in solchen Fällen eine von denen, gegen welche ich mich dazu am wenigsten aufgelegt fühle. Verlangen Sie durchaus Briefe von mir, so entschuldigt mich nichts; genügen Ihnen aber freundschaftliche Gefühle, so seyn Sie über diesen Punkt außer Sorgen. Lassen Sie es sich übrigens gefallen zu warten; ich werde Ihnen schreiben, wann ich kann.

Tausend Grüße an Ihren Papa, wenn er noch bei Ihnen ist.

Von Marianne.

Den 20. September 1764.

Mein letzter Brief würde meine letzte Belästigung gewesen seyn, wenn es durchaus unmöglich wäre, daß Sie sich in den Motiven meines Schweigens irren könnten; aber nach den einmal eingeführten Begriffen habe ich so viele Gründe zu schweigen, daß ich einen sehr triftigen Grund habe, zu reden. Zwar besinne ich mich noch gar wohl, daß der Stolz der Mme *** Ihnen sehr nachahmungswerth dünkte; aber für dießmal kann mich diese Erinnerung nicht zurückhalten. Mein Freund, wenn auch die Lage dieser Dame und die meinige gleich ist, so ist es doch nicht die Stimmung unserer Gemüther; sie bewunderte Sie, ohne Sie zu lieben; dadurch sicherte sie sich angenehme, und ersparte sich bittre Empfindungen. Bei mir, hingerissen von einem lebhaftern Zuge, eilten die Bewegungen des Herzens dem Geschäft des Verstandes voraus, und ich

fühlte noch weit mehr, als ich es einsah, wie sehr Sie der Huldigungen würdig sind. Alle Schönheiten haben nicht die nehmlichen Züge; ohne meine Freundin zu tadeln, ohne mir einen Vorzug anzumaßen, wage ich in dieser Hinsicht, von der Denkart derselben, wie von der Ihrigen abzuweichen; und ich glaube, daß die Verschiedenheit der Geschlechter in der Aufhebung eines Briefwechsels nicht in Betracht kommen muß, wenn sie in der Anknüpfung desselben nicht in Betracht gezogen wurde. Gönnen Sie mir also, mein Freund, ein aufmerksames Gehör, und lassen Sie sich nicht davon abschrecken, daß ich auf Dinge zurückzukommen genöthigt bin, die ich Ihnen schon mehreremal vorgeführt habe.

Sie wissen, daß unsre Verbindung dem Genuß, den mir die Lesung der neuen Heloise gewährte, ihren Ursprung verdankt. Meine Freundin, welche ich unablässig von der hohen Meinung unterhielt, die mir dieses Werk von Ihnen eingeflößt hatte, glaubte, daß mein Enthusiasmus für Ihr Genie mich Ihrer Achtung würdig machte, und kam auf den Gedanken, mir diese zu verschaffen, indem sie Ihnen von jenem Nachricht gab. Sie sah nicht, wie ich,

den ungeheuern Abstand, der eine Annäherung zwischen uns hinderte, und ich versprach mir viel weniger als sie von einem so gewagten Schritt. Ihr Eifer — ich werde das immer behaupten — überwog ihre Klugheit; sie schrieb Ihnen; die Wärme, mit der Sie ihr zu antworten sich herabließen, gab mir den Muth, Ihnen gleichfalls zu schreiben. Auf ihre Schilderung von mir und auf meine Briefe faßten Sie eine enthusiastische Vorliebe für mich; Sie stellten mich — wie man alle geliebten Gegenstände stellt — über die Menschheit hinaus, und versprachen mir eine grenzenlose Zuneigung. Ein so schmeichelhafter Erfolg eignete sich nicht, meinen lebhaften Antheil an Ihnen herabzustimmen; mit meinen Gefühlen für Sie erhöhten sich auch meine Ansprüche, und ich wagte es, den gewöhnlichen weiblichen Ton gegen Sie anzunehmen, gegen Sie, den mein Herz so sehr auszeichnete! Mit Wärme hatte unser Briefwechsel begonnen, ich wollte, daß er eben so fortgeführt würde: ich verlangte Gleichheit im Ton, Pünktlichkeit im Antworten. Sie erklärten Ihren Sinn für Unabhängigkeit, ich bestand auf meinen Forderungen; Sie behandelten mich rauh, und eine förmliche Entsagung

auf meine Achtung und auf meine Freundschaft ging dem drückendsten Schweigen voraus. Nie habe ich seitdem wieder gewonnen, was dieser Zeitpunkt mir raubte, den Namen Julie. Endlich drangen Ihnen die gehäuften Bezeigungen meiner Reue und meiner Anhänglichkeit das Geständniß ab, daß Sie, das Herz voll von mir, sich nicht hätten erwehren können, von mir mit der Frau Marschallin von Luxembourg zu sprechen, und mir ward der süße Genuß, Sie fast ungetheilt zu beschäftigen, als Sie mir das Werk über die Erziehung sandten. Hatte mir der Verfasser der Julie gefallen, so mußte der Verfasser des Emils mich bezaubern; und dann, abgesehen von Ihren Talenten und Ihren neuen Gütigkeiten für mich, welch ein Zusammentreffen von interessanten Umständen. Der Zustand Ihrer Gesundheit, Ihre beschränkte Lage, Ihre Entfernung, die Verfolgungen, die sie veranlaßten, kurz alle die Leiden, von welchen Sie in Ihrem Briefe an den Herrn Erzbischof eine so ergreifende Schilderung machen . . . .

In diesem Augenblicke bringt man mir einen Brief . . . . er ist von Ihnen . . . . ich erkenne Ihre Hand . . . . O mein Freund!

meine Klagen verstummen; Verzeihung, daß ich nicht den Muth hatte, sie zu unterdrücken, und urtheilen Sie aus der Art derselben, ob vier Monate des Vergessens Gleichgültigkeit in meinem Herzen erzeugen konnten. Mein theurer Jean Jacques, mein verehrungswerther Freund, nie wird Jemand Sie so lieben wie ich. Sie fragen mich, ob es Briefe sind, die ich verlange. Freilich wohl wünsche ich sie mir, da diese unschätzbare Freundschaft, welcher Sie mich versichern, keine andre Dollmetscher haben kann. Sie wollen mir wohl, Sie denken an mich; aber was ist ein Glück, um das man nicht weiß? und wie läßt sich glauben, daß mitten in dem Gewirr, worin Sie leben, Empfindungen, aus einer solchen Ferne genährt, keine Erkaltung leiden sollten? Aber nein, ich bezweifle den Bestand derselben nicht länger; schreiben Sie mir nicht. Ihr Abscheu vor Briefschreiben flößt mir eine Furcht ein, welche von Ihnen zu erhalten. Gleichwohl, wo kein Zwang ist, kann kein Abscheu Statt finden. Schreiben Sie mir also nur, wann Sie wollen, und vorzüglich beruhigen Sie mich über Ihre Gesundheit. Die Datirung Ihres Briefes läßt mich vermuthen, daß

Sie Ihren Wohnort verändert haben; dazu kommt der Eintritt einer heftigen Kälte; das Alles macht mich besorgt. Leben Sie wohl, mein unschätzbarer Freund, ich werde mich ganz nach Ihrem Willen bequemen; Sie wollen, ich soll es abwarten, daß Sie mir schreiben, ich werde es abwarten; aber vergessen Sie nicht, daß ich warte.

Den 24.

Hätte ich meinen Brief sogleich gesiegelt, Sie würden ihn, Ihrer Einrichtung mit Herrn Jünet zufolge, doch nicht um einen Tag früher erhalten haben. Ich verschob es also, bis ich den Papa gesprochen hätte, der noch hier ist. Giebt es nicht Augenblicke, mein Freund, wo Sie an seiner Stelle seyn möchten? Ich weiß recht gut, daß Sie nicht darauf antworten werden, und ich weiß es Ihnen Dank, ob Sie gleich darauf antworten könnten. Dieser gute Mann, den ich sehr oft sehe, war hoch erfreut, noch in Ihrem Andenken zu stehn. Wie sollte auch ein Gemüth, das sich in meiner Zuneigung gefällt, von den Aeußerungen Ihres Wohlwollens sich nicht durchdrungen fühlen? Er bittet Sie, die Versicherungen

seiner Erkenntlichkeit und seiner unbegrenzten Hochachtung anzunehmen. Der redliche Alte umarmte mich in der ersten Freude, die ihm mein Auftrag verursachte; er ist Ihnen sehr ergeben, und ich liebe ihn deßhalb noch mehr. Auch Herr dû Terreaux, der mit ihm bei mir war, läßt Sie von seiner Seite derselben Gesinnungen versichern. Leben Sie wohl, mein theurer Freund; ich wünsche Ihnen eine gute Gesundheit und ein gutes Gedächtniß.

Von Rousseau.

Moitiers den 21. October 1764.

Der Schluß Ihres letzten Briefes, werthe Marianne, bringt mich auf den Gedanken, daß es Ihnen vielleicht ein Vergnügen machen könnte, mir eine Gefälligkeit zu erweisen. Da sich jedoch in kurzem irgend eine andere nicht minder günstige Gelegenheit darbieten wird, so bitte ich Sie von dieser den möglichst bescheidensten Gebrauch zu machen. Ich soll mein Portrait — ein Geschenk von dem Mahler, Herrn de la Tour — von Herrn Lenieps rue de Savoie, in dessen Händen es jetzt ist, erhalten. Da ich dies schöne Pastellgemälde nicht gern der Beschädigung aussetzen möchte, so würde vielleicht Ihr Vater, falls er noch in Paris ist, und es ohne Unbequemlichkeit in seinem Wagen Raum hätte, sich Ihnen zu Liebe damit belästigen.

Ich lasse Ihren Gesinnungen, werthe Marianne, volles Recht widerfahren, und bitte

Sie um Gleiches für die meinigen, meiner Verschuldungen ungeachtet. Der erste Eindruck des herannahenden Winters auf meine zerrüttete Maschine, ein unvermutheter Zuwachs von Geschäften, neugekommener Zuspruch, neue Briefbelästigungen von Unbekannten, das Alles giebt mir für die Zukunft keine Aussicht zur Besserung, und spricht sogar zu meiner Entschuldigung. Läge die Schuld an meinem Herzen, so müßte es ein Ende nehmen; da es aber die Folge meiner Lage ist, so muß es wohl so lange dauern als diese. Uebrigens ist ein Unglück immer zu etwas gut. Oefter an Sie zu schreiben, würde für mich eine süße Beschäftigung seyn; aber ich würde auf der andern Seite das Vergnügen einbüßen, den Reichthum an immer verschiedenen und zierlichen Wendungen zu bewundern, womit Sie mir die Seltenheit meiner Briefe vorzuwerfen wissen, ohne daß je einer der Ihrigen dem andern gliche. Ich lese keinen, ohne mich aus einem neuen Gesichtspunkt schuldig zu sehen; und so oft ich einen endige, denke ich an Sie, und finde mich unschuldig.

Von Marianne.

Den 26. October 1764.

Nein, das Schicksal gewährt mir keine ungemischte Freude; Sie selbst sollen davon urtheilen, mein Freund. Gestern speiste bei mir Herr dû Phly, den Sie kennen, Herr dû Terreaux (aus Paris), Herr Breguet und sein junger Reisegefährte, als ich Ihren Brief erhielt. So wie wir aufstanden, schloß ich mich in mein Kabinet, um ihn zu lesen. Meine erste Empfindung war Dank für Ihren gütigen Auftrag; indeß litt die Besorgung desselben keine Zögerung, da Papa diesen Morgen abreisen mußte. Herr dû Phly, der nicht in meinem Geheimnisse ist, fiel mir unbeschreiblich zur Last. Ich rief den Papa eiligst, und genoß im Voraus des Vergnügens, das ich ihm machen würde. So wie ich ihm Ihren Wunsch sagte, bezeigte er sich äußerst bereitwillig, ihn zu erfüllen, wofern der beschränkte Raum seines sehr engen Wagens es irgend verstattete, und unter der Bedingung,

Ihnen diesen leichten Dienst nicht aus Gefälligkeit gegen mich erzeigen zu dürfen: eine Wendung, die sein Gefühl eben so sehr ehrt, als sie mir beweist, wie sehr unsre Herzen zusammen treffen. Jetzt zog ich Herrn dû Terreaux bei Seite, dessen wir zu seiner Legitimation bei Herrn Lenieps bedurften, da wir den Brief nicht vorzeigen wollten. Diese Bewegungen verriethen Herrn dû Phly, daß ich mit diesem Herrn Geschäfte hätte; er kennt mich, schloß daraus nichts zu meinem Nachtheil, und verließ uns.

Sobald wir allein waren, fiel es mir ein, daß, wenn Herr dû Terreaux mich zu Herrn Lenieps führen wollte, ich Ihr Portrait könnte zu sehen bekommen, wozu ich sonst nie wieder Gelegenheit hatte; er bewilligte meine Bitte. Meine Freude, zur Sicherstellung dieses kostbaren Werkes beizutragen, ward noch von der Hoffnung, es zu sehen, erhöht. Daß sie könnte getäuscht werden, kam mir nicht in den Sinn; denkt die Sehnsucht wohl an die Vereitelungen des Zufalls? Mittlerweile kam Jemand zu mir gefahren; ich schicke ihn zurück, nehme seinen Wagen, setze mich mit den Herren Breguet und dû Terreaux ein; mit klopfendem Herzen

mit strahlenden Augen komme ich bei Herrn Lenieps an — es war eingepackt! und eingepackt wie von den Händen der Eifersucht. Ach, mein Freund, welch ein Querstrich! auch trug ich ein heftiges Kopfweh davon. Man muß mit so heftiger Begierde, wie ich, eine solche Idee gefaßt haben, um sich das Bittre einer solchen Täuschung denken zu können. Mir blieb nichts, als mich gänzlich zu vergessen, und nur an Sie zu denken; ich ließ mir Ihr Portrait geben, und hielt es auf meinen Knieen von der Straße Savoie bis in die Straße du Bacq, wo ich selbst sehen wollte, ob es in Papa's Wagen ohne Gefahr von Beschädigung Raum hätte; glücklicher Weise war er dazu wie gemacht. Endlich mußte ich meinem redlichen Vater Lebewohl sagen, und ich trennte mich fast mit gleichem Schmerz von dem Aufbewahrer und dem anvertrauten Schatz. Glauben Sie, mein Freund, daß Sie mir für meine vereitelte Freude gar keine Entschädigung schuldig sind? Ihnen können diese Worte nicht räthselhaft dünken; möchte Ihr Wille so gut seyn, als meine Wünsche bescheiden sind!

Mein Vater wird Ihnen gewiß selbst das Anvertraute überbringen; ich bitte Sie, mein liebenswürdiger Freund, machen Sie sein Ver-

gnügen durch eine schmeichelnde Anerkennung seiner Gefühle für Sie vollkommen machen. Er verdient Ihre ganze Achtung; unter einem gewöhnlichen Aeußern verbirgt er kein gewöhnliches Herz. Welch eine unerschöpfliche Fülle von Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Milde, Dankbarkeit, Uneigennützigkeit, Güte jeder Art hat ihm die Vorsehung verliehen! Und wie er mich liebt! Wahrlich, besäße er so viel Genie wie Sie, Sie würden nur der Zweite der Menschen seyn.

Sie sagen mir, daß ich von der Gelegenheit, die sich durch meinen Vater anbot, nur den bescheidensten Gebrauch machen sollte, weil sich in kurzem eine nicht minder günstige finden würde. Nicht minder günstige! und Sie würden sie weder mir noch meinen Freunden verdanken! Ach, mein lieber Jean Jacques, Sie haben zuweilen grausame Augenblicke.

Ich begreife nicht gar zu wohl, wie ein Mann, der seine Unabhängigkeit so laut verkündigt, Briefe und Besuche Unbekannter zu seiner Entschuldigung anführen kann. Heißt es unabhängig seyn, wenn man sich so vielen

Leuten nicht entziehen zu dürfen glaubt? Was Sie mir übrigens auch von dem Vergnügen sagen mögen, das Sie an der Beobachtung meiner immer neu eingekleideten Vorwürfe finden, Sie werden mir nicht die Lust einflößen, zur Rache sie zu unterdrücken; ich werde bloß fortfahren, sie so sanft einzukleiden, wie Julie es nur hätte thun können. Der Zeitvertreib, den sie Ihnen gewähren, kann mich wohl über Ihr Schweigen trösten, mich aber nicht für Ihre Briefe entschädigen; und ich muß Ihnen sagen, daß, zufolge meiner gleichen Empfänglichkeit für Alles, was mir von Ihnen kommt, meine Danksagungen eben so zierlich seyn würden als meine Klagen.

Sie lassen meinen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren, sagen Sie mir: ja, die Gerechtigkeit, an sie zu glauben; und dazu bedürfen Sie eben keines sehr robusten Glaubens. Halten Sie sie aber auch für wohl erwiedert, wenn Sie mir von Beschäftigungen sprechen, in die Sie mir nie einen Blick verstatten? wenn ich nicht den mindesten Theil an Ihrem Zutrauen habe? wenn Sie noch

jetzt nicht ein Versprechen in Erfüllung bringen, das Sie mir, ohne mich zu kennen, gaben? .... Freilich, wem würden auch Aufmunterungen, wie man Ihnen gibt, zum Fortfahren nicht Muth machen? Leben Sie wohl.

Von Rousseau.

Moitiers, den 16. December 1764.

Ich habe, werthe Marianne, beim Empfang meines Portraits nicht das Vergnügen gehabt, Herrn Breguet selbst zu sprechen. Die Ermüdung und die üble Witterung während seiner Reise haben ihm eine Unpäßlichkeit zugezogen, die ihn zu Hause hält, und ich, von meiner Kränklichkeit schon seit zwei Monaten eingesperrt, bin außer Stande, zu ihm zu gehn, um ihm meinen Dank zu sagen, und mir, wie ich es mir vorgenommen hatte, ein wenig umständlichere Nachrichten von Ihnen einzuholen. Geben Sie sie mir also selbst, werthe Marianne, bis ich Ihren guten Vater sehen kann, der Ihre Lobsprüche und Ihre Zuneigung so sehr verdient. Was mich betrifft, ich bin nur ein an Aeußerungen karger, obgleich wahrer Freund, im Ruf, nachläßig zu seyn, weil meine Lage mich dazu zwingt, und zu glücklich, als unverdiente Huld, Gesinnungen von Ihnen zu er-

halten, die Sie mir schuldig seyn werden, wenn die meinigen besser von Ihnen gekannt sind. Bis dahin ist es besser, Sie sind mir gut und schmälen mich aus, als daß Sie zufrieden mit mir scheinen, ohne es zu seyn. So lange Sie über mich das Strafamt der Freundschaft üben, werde ich immer glauben, daß Sie im Grunde der meinigen Recht widerfahren lassen, und daß Sie, nur um mir weniger meinen Jammer unter die Augen zu rücken, sich an meinen Willen halten. Wenigstens ist das der einzige Sinn, den Ihre Vorwürfe haben sollten. Könnte ich so, wie ich es wünsche, Ihnen schreiben, mich Ihnen ganz so gefällig bezeigen, und dächten Sie billig, der Papa selbst sollte Ihnen nicht lieber seyn als ich.

Mit Vergnügen höre ich, daß er sich viel besser befindet.

Von Marianne.

Den 28. December 1764.

Ich wußte von meinem Vater, mein werther Jean Jacques, daß ein Verein widriger Umstände ihn an der Ausführung eines Vorhabens gehindert habe, woran seine Gefühle für Sie viel mehr Theil hatten als die Höflichkeit. Er wird den ersten Augenblick benutzen, den ihm die Witterung und seine Gesundheit verstatten, Ihnen persönlich für das ihm bewiesene Zutrauen zu danken; ich hoffe, daß er Sie von mir unterhalten wird. Schmeicheln würde es mir, wenn er Ihnen den Brief zeigte, in welchem ich ihn darum bitte; er würde Ihnen ein Beweis seyn, wie bescheiden ich über einen Punkt denke, worin mir etwas weniger Bescheidenheit vielleicht zu verzeihen wäre. Die verbindliche Art, mit der Sie sich über diesen trefflichen Mann äußern,

macht mir eine sehr innige Freude; Ihr Wohlwollen hat in meinen Augen einen so hohen Werth, daß ich es auf Alle ausgedehnt wünsche, welche ich liebe.

Ihr letzter Brief ist sehr verführerisch, werther Jean Jacques; ohne die bittern Früchte der Erfahrung könnte er gar leicht meine Einbildungskraft bethören. Ihren Worten nach sollte man glauben, daß Sie mir irgend einen Beweis von Freundschaft bereiten, eben so siegreich als es die Argumente in den Briefen vom Berge sind. Ich meines Theils wollte wohl wetten, daß alle diese Verheissungen auf die Gefälligkeit hinaus laufen werden, die Betheurungen meiner Freundschaft zuweilen mit Güte aufzunehmen. In Wahrheit, ich kenne keine so kokette Freundschaft als die Ihrige.

Ich habe diese berühmten Briefe gelesen, wiewohl ich sie, auch ohne sie gelesen zu haben, in jener Verbindung anführen könnte. Einer meiner Freunde, der mein leidenschaftliches Verlangen nach Ihren Schriften kennt, hat nicht geruhet, bis er sie mir zum Lesen verschafft hat. Zu dem vielfältigen Genuß,

ben sie mir gewährten, hat das Vergnügen, Sie in ihnen zu erkennen, nicht am wenigsten beigetragen. Einige Stellen — urtheilen Sie daraus, ob ich es würdig war, sie zu lesen — haben mich bis zu Thränen gerührt; ich verhärtete mich gleichwohl mit ziemlichem Erfolg gegen die Schönheiten Ihres Styls; denn wenn sie auch, wie Sie sagen, nicht beweisen, daß Sie Unrecht — so beweisen sie doch auch nicht, daß Sie Recht haben. Der Redlichkeit allein, die in allen Ihren Schriften athmet, kann ich nicht widerstehn; sie reißt mich wider meinen Willen hin, und würde mir Ihre Schriften gefährlich machen, wenn es möglich wäre, daß ein falscher Geist mit einem so graden Herzen wie das Ihrige sich verbinden ließe.

Meine Freundin, meine Clare, die älteste Tochter meines Vaters, die Ihnen gleicht, hat mit Herrn von Valdahon Bekanntschaft gemacht, und mir gesagt, er hätte ihr von Ihnen in solchen Lobpreisungen gesprochen, wie nur Sie sie verdienen könnten. Besonders hat mich seine Behauptung gefreuet, daß man in Ihrem Wohnort auf keine Achtung

Anspruch machen dürfe, wenn man sich nicht für Sie erklärt. Für eine der Dankbarkeit so empfängliche Seele wie die Ihrige ist das ein Beweggrund, ihn nicht zu verlassen: bedenken Sie das, werther Jean Jacques! So viel Vergnügen mir übrigens die Unterredung meiner Freundin mit diesem jungen Menschen gemacht hat, da bis auf die kleinsten Umstände Alles, was Sie betrifft, interessant ist, so mag ich ihn doch nicht kennen lernen; man fühlt sich eben nicht zu Leuten hingezogen, die glücklicher als wir sind. Er hat Sie gesehn, er hat Ihrer Unterhaltung genossen, Sie haben Theil an seinem Kummer genommen. Was hat ihm zu einem Glück verholfen, das ich ihm beneide? Was hält mich von diesem Glück entfernt? Darüber muß ich nicht nachdenken.

Die strenge Kälte, die hier seit dem 22 anhält, bekümmert mich sehr für Sie; sie ist Ihrer Gesundheit so nachtheilig, und diese ist mir so werth! so selten erhalte ich Nachricht von ihr! . . . . Aber wie! immer die Lästigkeit seiner Klagen fühlen, und nie ihnen entsagen! . . . . Leben Sie wohl, werther Jean

Jacques. Möge das unerforschliche Wesen, das Ihnen schon so viel verliehen hat, Ihnen auch noch eine lange Reihe von Jahren gewähren, deren Nützlichkeit uns kein Kummer, kein Leiden schmälert!

Von derselben.

Den 6. Februar 1765.

Ich habe von der Güte des Verfassers die Briefe vom Berge in zwei Bänden und von einem sehr schönen Druck erhalten. Nehmen Sie dafür meinen aufrichtigen Dank, theurer Jean Jacques, und seyn Sie versichert, daß meine Dankbarkeit, auch wenn Sie ihr nicht unablässig neue Nahrung gäben, mit jedem Tage zunehmen würde.

Ich erhole mich von einer Unpäßlichkeit, die ohne die Freude, welche ich Ihnen verdanke, eine Krankheit geworden wäre. Ich litt an einem heftigen Halsweh, verbunden mit einem starken Fieber und einer unüberwindlichen Müdigkeit. Ohne alle ärztliche Hülfe und durch den bloßen Gebrauch von Fußbädern und eines örtlichen etwas ekelhaften Mittels (an den Hals gelegter Regenwürmer) war ich nach fünf Tagen von meinen Schmerzen befreiet. Sie waren jedoch eben so heftig als die, wel-

che Ihnen ehemals einen Ausruf so innigen Gefühls entlockten; diese so wohlthuend scheinende Erinnerung tritt nicht vor meine Phantasie, ohne meinem Herzen einen Seufzer auszupressen. . . . . Leben Sie wohl, mein allzuberühmter Freund; zum erstenmal bitte ich Sie, mir nicht zu schreiben, wenigstens nicht, wenn es Ihnen kein Vergnügen macht. Gleichwohl bin ich für Ihre Gesundheit in Sorgen; nie war mir Ihre Zufriedenheit theurer; nie habe ich so sehr Alles gefürchtet, was sie schmälern könnte. Ach, warum hat nicht der Himmel Ihr Glück an den Genuß geknüpft, die lebhafteste Zuneigung, die innigste Bewunderung, die grenzenloseste Achtung einzuflößen? Mein Herz könnte ihm genügen.

Von Rousseau.

Motiers, den 10. Februar 1765.

Ein neuer Sturm, der mich hinreißt und überwältigt, läßt mir nicht einen ruhigen Augenblick, um an die liebenswürdige Marianne zu schreiben; nichts aber soll mir die rauben, die ich der Erinnerung an sie widme, und aus welchen ich mir einen tröstenden Genuß bereite.

Im Begriff, diese Zeilen abzusenden, erhalte ich Ihren Brief; ich bedurfte desselben, ich war Ihrenthalben in Sorge. Da Sie jetzt wieder hergestellt sind, so sehe ich es lieber, daß in Ihrem Körper eine Erschütterung vorgegangen ist, als in Ihrem Herzen; das meinige, was Sie auch von ihm sagen mögen, ist für Sie unveränderlich; und wenn so viele peinigende Verletzungen es zwingen, sich mehr in sich zusammen zu ziehn, so nährt es doch im

Innern die Gefühle, die ihm werth sind. Sie haben einen sehr unglücklichen Freund, aber Sie haben ihn auf immer. — -- Ich verhehle Ihnen meine Schwäche nicht; Sie fühlen, was das sagen will.

Von Marianne.

Den 23. Februar 1765.

Ihre Aufmerksamkeit, werther Jean Jacques, bei allen Ihren Leiden mich über Ihre Gesinnungen für mich zu beruhigen, noch ehe Sie meinen zweiten Brief erhalten hatten, hat mich lebhaft gerührt; doch kann das, was so hartnäckig sich Ihrer Zufriedenheit in den Weg wirft, die meinige nicht erhöhen, und ich wünschte lieber, daß dieser Beweis von Güte, der an sich schon Werth genug hat, nicht aus der Lage, in der Sie sich befinden, einen so großen erhielte.

Schon seit lange drückt mich meine Zurückhaltung eben so sehr, wie ich von der Ihrigen leide; ich will also, da Sie mich endlich als Freundin behandeln, aus freier Brust mit Ihnen sprechen.

Ich ehre Ihre Schwäche, werther Jean Jacques, aber ich begreife sie nicht. Als Sie Ihre Feder der Wahrheit widmeten, mußten Sie da nicht Ihr Herz zur Standhaftigkeit bereiten? Sie, der die Menschen so gut zu kennen

scheint, wie haben Sie sich vorstellen können, daß sie den, der ihre Sitten durch sein Beispiel verdammt, und ihre Vorurtheile durch seine Schriften niederschmettert, wohl aufnehmen würden? Zur Ruhe konnte der Pfad, den Sie eingeschlagen haben, Sie nicht führen, sondern zur Celebrität; Sie mußten das voraussehen. Und nun, nachdem Sie die Kühnheit gehabt, sich zu ihrem höchsten Gipfel empor zu schwingen, sollte es Ihnen an Festigkeit fehlen, die Stürme, die auf ihm heimisch sind, zu bestehn? Sie sollten in der Bekanntmachung Ihres Emils sich nicht eben so stark vor Ihren Feinden und vor sich selbst fühlen, als vor Gott? Nicht Sie, sondern die Personen, die, wie ich, Theil an Ihnen nehmen, dürfen unter den Streichen, die man auf Sie führt, erliegen, weil ihre Gefühle für Sie der Verletzung preisgegeben sind, die Ihrigen aber in den höhern Ansichten, die Ihr Genie entflammt haben, ihre Schutzwehr finden müssen. Auch, ich gestehe es, kann ich bei dem Gange Ihres Schicksals Ihre Erbitterung nicht gut heißen; Sie sollten ruhiger seyn, und weniger berühmt. Sie wissen es, ich liebe Sie um Ihrer selbst willen und bete Ihre Talente an; deß un-

geachtet sind Sie in meinen Augen nicht vorwurfsfrei: ich finde, daß Sie eine wesentliche Schuld haben, mit der Ihre Feinde Sie zu beladen sich weislich hüten, nehmlich die Ursache von den Verfolgungen zu seyn, die man gegen Sie übt. Ihre letzten Werke müßten mehr Gutes stiften, als Sie selbst erwarten können, um die Sachen wieder in ihr voriges Verhältniß zu bringen. Was Sie betrifft ausgenommen, geht alles Andre so ziemlich den Gang, wie es vor der Erscheinung des Emils ging; die Klarheit, die Sie in ihm über Gegenstände verbreiten, welche man nicht hell zu sehen gewohnt ist, ist für die Meisten blendender als aufhellend, und fast Alle, welche sie anzieht, sehen nicht bloß den beleuchteten Gegenstand, sondern selbst das Licht nicht mehr. Nur bei einigen gutgearteten Seelen fängt der Saame der Tugend, den Sie mit vollen Händen in diesem trefflichen Werke ausstreuen; es ist also nur denen nützlich, die es hätten entbehren können, und was ist der Nutzen, den sie aus ihm ziehen, gegen die Bedrückung eines gerechten Mannes, und die Aufmunterung, die Jeder in ihr findet, der seine Fehler aufsuchen, seine Absichten vergiften, und seinen Charakter brandmarken will?

Mein Freund, es giebt mehr als einen V.... .; nicht Alle sind so ungeschickt boshaft, als der Verfasser des Libells, und die Tugend, fast immer fremder Hülfe beraubt, ist sich selber die Schonung schuldig, nicht gegen das Laster zu kämpfen. Dieß ist meine Art zu denken über Alles, was, seit ich Sie kenne, sich mit Ihnen ereignet hat. Fern sey es von mir, daß ich durch die Aufdekkung derselben die innere Zufriedenheit, die Sie über Alles trösten muß, stören wollte; vor dem Glauben wie vor dem Willen, einen so verderblichen Einfluß auf Sie zu haben, behüte mich der Himmel! Sie würden zu unglücklich seyn, wenn Ihnen die Güte der Gründe, die Sie zur Bekämpfung so vieler eingeführten Meinungen bestimmt haben, zweifelhaft würde; denn zur Rückkehr — wofern Sie nicht das ganze Opfer Ihrer Eigenliebe brächten — haben Sie sich jedes Mittel benommen. Glauben Sie gleichwohl, werther Jean Jacques, daß ich ganz bereit bin, mich der Ungerechtigkeit anzuklagen, wenn das widerstrebende Gefühl gegen Leiden mir einen Tadel Ihres Verhaltens abnöthigt, und daß die traurigen Folgen, die aus ihm hervorgingen, und die selbst nicht minder schmerzhafte nach sich ziehen, mich

noch mehr an Sie fesseln. Ich beklage Sie, daß Sie die Undankbarkeit Ihres Vaterlandes erfahren haben, und noch mehr, daß Sie genöthigt waren, die Tyrannei seiner Magistratspersonen, die Unredlichkeit seiner Priester den Blicken von ganz Europa auszustellen, nachdem Sie der Vertheidiger jener und der Lobredner dieser gewesen waren; vorzüglich aber, nachdem Sie gesagt haben: man muß schweigen und nicht Chams Verbrechen nachahmen. Leben Sie wohl, sehr werther Jean Jacques; ich halte Sie für unfähig, mir meine Freimüthigkeit zu verargen. Wären Sie es nicht, so möchte es gut seyn, es zu wissen.

Von Rousseau.

Motiers, den 10. März 1765.

Ich habe Ihren Brief mit der größten Aufmerksamkeit gelesen; ich habe ihn aus allen Gesichtspunkten erwogen, um von ihm ein richtiges Urtheil zu fällen; für mein Herz war es ein wichtiges Geschäft.

Sie waren schmeichelnd während meines Flors, Sie werden freimüthig in meinem Elend: zu Etwas ist doch das Unglück gut.

Ich liebe freilich die Wahrheit; aber wäre ich unglücklich genug, einen Freund zu haben, der sich in meiner Lage befände, und wüßte ihm keine tröstende Wahrheit zu sagen, ich würde schweigen.

Man kann jederzeit seinen Freund tadeln, wenn man glaubt, daß er es verdient; wenn man aber den Zeitpunkt dazu wählt, wo er unglücklich ist, so muß man gewiß seyn, daß man Recht hat.

Als ich sagte, man muß schweigen, und nicht Chams Verbrechen nachahmen, war ich Genfer Bürger; ich bin denen, durch welche ich es nicht mehr bin, nichts schuldig als Wahrheit.

Als ich sagte, man muß schweigen, hatte ich nur meine Sache zu vertheidigen, und ich schwieg; wenn es aber Pflicht zu sprechen ist, muß man nicht schweigen; soviel zur Nachricht. Leben Sie wohl, Marianne.

J. J. Rousseau.

Von Marianne.

Den 19. März 1765.

Schmeichelnd, ich verwerfe das Beiwort; nie nahete die Schmeichelei meinem Herzen. Gegen Sie war ich lange zurückhaltend, gegen Andre habe ich immer leidenschaftlich Ihre Partei genommen. Vorwürfe darf ich mir deshalb nicht machen; der heiße Eifer Ihrer Freundschaft für mich rächt mich ja hinlänglich für die Spötteleien, denen mein Enthusiasmus für Sie mich mehr als einmal ausgesetzt hat.

Ich weiß nicht, von welchem Flor Sie sprechen, es müßte denn Ihre entschiedene Ueberlegenheit gewesen seyn über Alle, die gegen Sie zu kämpfen, gewagt haben. Die Waffen, die Ihnen zu diesen Siegen verholfen, bleiben Ihnen immer noch; um Sie in dem anzugreifen, was Sie Ihr Elend nennen, müßte man nicht allein verworfen, man müßte verrückt seyn.

Ich will es Ihnen gestehen — Ihr Triumph wird minder drückend für mich seyn, als das Bestreben, es Ihnen zu verhehlen — Ihr Brief hat mich tief verwundet; dennoch darf ich mich weniger über ihn beklagen als über den, in welchem Sie mich mit einer Zuneigung täuschten, gegen welche jener zeugt.

Was Sie auch mit Ihrer Unterzeichnung andeuten wollten, nie bedurfte ein Brief dessen weniger.

Hätte ich Ihre Eigenliebe verwundet, so wüßte ich, wem ich die Bitterkeit Ihrer Sentenzen beizumessen hätte; aber ich habe Ihnen auch nicht Eine verletzende Wahrheit gesagt, da ich keine kenne, die es für Sie wäre. Wenn ich Ihre Werke bewundert habe, so geschah das nicht, um Ihnen den Hof zu machen; würde ich — hätten sie mir nicht wirklich Genuß gewährt — wohl je den Gedanken gefaßt haben, mich Ihnen anzuschließen, und den Wunsch, Ihnen zu gefallen? Als ich sie lobte, folgte ich jenem Eindruck; nachmals fand ich, daß die Verdrießlichkeiten, die sie Ihnen zuzogen, mich den Genuß zu theuer bezahlen ließen, weil mein Herz noch inniger ergriffen war als mein Geist, und ich glaubte mich Ihrer Freundschaft

gewiß genug, um jenes sprechen zu lassen. Mein ganzes Unrecht beschränkt sich auf einen Irrthum; finden Sie etwas Andres in meinen Briefen, so lesen Sie nicht so gut als Sie schreiben, lieber Jean Jacques. Uebrigens ist es nicht die erste Härte, die ich von Ihnen erdulde; glücklich oder unglücklich, werden Ihre Empfindungen immer dem Gange Ihrer Ideen folgen; diese werden sich ändern, und Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Sie schweigen von dem, was ich mißbillige, und rechtfertigen sich über das, weßhalb ich Sie beklage; sollte ich mein Mitleid und meinen Tadel übel anwenden? Wie dem auch sey, so bescheiden als gefühlvoll hielt ich mich nicht für wichtig genug, Ihre Ruhe auf die leiseste Art zu verletzen, selbst wenn ich mich wider Sie erklärt hätte, und ich war weit entfernt, mir Ausbrüche Ihres Zorns gewärtig zu seyn. Alle meine Wünsche sind für Ihre Ruhe, werther Jean Jacques; Sie würden der Gegenstand meiner tiefsten Bekümmerniß seyn, glaubte ich, einen Augenblick auf Sie die unselige Macht geübt zu haben, Ihnen wehe zu thun. In unserer Verbindung müssen alle bittern

Empfindungen auf meiner Seite seyn: dieß ist ein Vertrag, den mein Herz schon lange unterschrieben hat. Vergebens empört sich mein Stolz, daß ein Federzug von Ihnen mit meiner Ruhe schaltet; der Zug meines Herzens, stärker als jener, sichert Ihre Rechte. Sie haben nichts gethan, um ihn hervor zu bringen, und wenig, ihn zu nähren; vergebens lassen Sie es sich angelegen seyn, ihn zu vernichten; ich kann aufhören, es Ihnen zu sagen, aber lieben werde ich Sie immer; dieß vorausgesetzt, wird es blos auf Sie ankommen, mein Schweigen zu verstehen, wenn Sie mich dazu zwingen. Ich liebe an Ihnen Tugenden über alle Würdigung und Talente ohne Zahl; und jetzt, nachdem ich durch so viele Hindernisse gedrungen bin, um Ihnen die Huldigung der aufrichtigsten Zuneigung darzubringen, werde ich der Wahl meines Herzens nicht deshalb entsagen, weil Sie mich weniger gut behandeln, als ich erwarten durfte. Wer auch könnte J. J. Rousseau um die Eigenschaften seiner Seele geliebt haben, und sich berechtigt halten, der Fehler seines Humors wegen sich von ihm loszusagen? Das hieße, seinen Undank gegen

die Sonne mit ihren Verfinsterungen entschuldigen.

Hätte ich Ihnen während Ihres Flors geschmeichelt — wofern Sie mit diesem Wort die Zeit bezeichnen, wo Sie keine Ungerechtigkeiten erfuhren — würden Sie schon einmal vor Ihrer Abreise aus Frankreich mit mir gebrochen haben?

Von derselben.

Den 22. April 1765.

Wiederum ein Donnerstag verstrichen, und keine Zeile! Sie erwarten mich, werther Jean Jacques, und Sie haben wohl Recht: dasselbe Gefühl, das mich jedem Andern gegen über zurück halten würde, zieht mich Ihnen entgegen. Sie sind unglücklich, Sie glauben sich beleidigt, Sie sind — mit Einem Worte — Sie; der geringste dieser Ansprüche muß die kleinen Wohlanständigkeiten meines Geschlechts überwiegen. Sind Ihre Geschäfte die Ursache Ihres Schweigens, so werde ich mir gewiß keine Klage verstatten, die ausgenommen, daß die Gegenstände, die Sie von mir abziehn, nicht so schmeichelnd sind, als meinem Wunsche nach alle Ihre Umgebungen seyn sollten. Ist es aber eine Folge Ihres Mißvergnügens, so werde ich es um Ihrer selbst willen beklagen. Sie haben mich nicht richtig beurtheilt, ob Sie gleich meinen Brief mit Aufmerksamkeit

überdacht haben. Vergönnen Sie, daß ich mein Unrecht mit Ihnen abwäge, nicht um mich zu vertheidigen, sondern um Sie, ist es möglich, zurückzuführen: hat — kann mein Vergehen eine andre Quelle haben als die allzugroße Lebhaftigkeit meiner Gefühle für Sie? Hörte ich, selbst als ich es wagte, Sie zu tadeln, je auf, ein Mißtrauen in mein Urtheil zu setzen? Bin ich die Einzige, die eine tiefe Innigkeit des Gefühls irre geführt hätte? Können Sie billiger Weise mir es zum Verbrechen deuten, daß ich mich von meinem Freundschaftseifer bethören ließ? Und wäre es ein Verbrechen, glauben Sie nicht, mich durch die Härte Ihrer Antwort und durch die gehässige Anschuldigung, um welche sie lief, hinlänglich bestraft zu haben? Wie, theurer Jean Jacques! Ihre Schriften hauchen Güte, noch mehr, sie hauchen sie ein; und für eine Unbescheidenheit, die Sie nicht ausstellen konnte, die sich nur gegen Sie äußerte, sollte eine probefeste Freundin alle Rechte auf Ihr Herz verlieren? Ich kann das nicht glauben; ich kann es nicht über mich gewinnen, das Bild herabzuwürdigen, welches das Hochgefühl der Freundschaft in mein Herz gegraben hat. Ein Mann,

der so wenig vergiebt, um das heiligste Bündniß den leeren Forderungen der Eitelkeit aufzuopfern, ist nicht der Freund, den ich allen Andern vorziehe. Den Forderungen der Eitelkeit: denn wenn Sie nicht zu mir zurückkehren, so ist es klar, daß ich nur diese beleidigt habe. Hüten Sie sich, Jean Jacques; wenn Sie fortfahren ungerecht zu seyn, werden Sie am Ende hartherzig werden. Ich besorge nicht ohne Grund, daß sich in meinem Herzen ein Polyp erzeugt; Sie wissen, es giebt keine Krankheit, deren Fortschritte der Kummer nicht beschleunigt, und Sie wissen auch, daß Ihre Zurückweisung mich tief genug schmerzt, um mir des Kummers sehr viel zu bereiten. Bin ich nicht schon unglücklich genug, Ihnen eine unangenehme Empfindung verursacht zu haben, ich, für welche die Unmöglichkeit, Ihnen eine zu ersparen, ein Leiden ist? . . . Ach, wie Sie auch von mir denken, möchten doch Alle, die auf Ihr Loos einwirken, so für Sie fühlen wie ich!

Von derselben.

Den 18. Mai 1765.

Von einem Manne wie Sie, mein theurer Jean Jacques, muß Alles beredt seyn für eine Frau wie ich. Wenn Ihr Schweigen indeß gegen Sie spricht, kann ich mich nicht entschließen, es zu verstehn, und es wird mich nicht von Etwas überreden, dessen klarste Beweise meine hohe Meinung von Ihnen verwerfen würde. Bis Sie mir es daher nicht so bestimmt, wie es Ihnen so gut zu Gebote steht, gesagt haben, daß Sie jede Verbindung mit mir aufgehoben, werde ich mir mit der Hoffnung schmeicheln, daß die Veruntreuung der Post, nicht aber Ihr Wille mich der Nachrichten von Ihnen beraube, und nicht aufhören, Sie um welche zu bitten. Sollte ich meinen Freund einer Säumniß anklagen, an der vielleicht der Zufall allein schuld ist? Zwar, ich gestehe es, läßt es sich etwas schwer denken, daß seit jenem unglücklichen Briefe, der Sie gegen mich ver-

stimmt hat, keiner der meinigen Ihnen, oder der Ihrigen mir zugekommen wäre; aber hält es weniger schwer, Sie sich unversöhnlich zu denken? Kann ich ohne den höchsten Grad von Gewißheit annehmen, daß Sie durch einen Verein von Stolz, Ungerechtigkeit, Inconsequenz und Härte mit kaltem Blut die Ruhe und die Gesundheit Ihrer Freundin untergraben könnten — weil sie unglücklich genug war, sich zu irren? Sich zu irren! War denn nicht das Versprechen . . . . Doch kein Wort davon; die Beruhigungen, die Sie mir nicht gewähren, können mein Gemüth nicht zufrieden stellen. Soll ich glauben, daß Sie meinem Freundschaftseifer wie dem Verfolgungseifer Ihrer Feinde lohnen, und auf einmal an so vielen von mir heilig gewähnten Zusicherungen wortbrüchig werden, bloß weil ich nach Ihrer Behauptung aufgehört habe, Ihnen zu schmeicheln? Soll ich glauben, daß Ihr Herz, das sich so liebend, für den Genuß, geliebt zu werden, so empfänglich zeigt, und dessen Innerstem jener Ausspruch: Allem läßt sich widerstehen, nur nicht dem Wohlwollen; muß entquollen seyn, auch nicht ein einzigesmal die Stimme der Offenheit habe vernehmen

können, ohne sich für immer der Stimme der Freundschaft zu verschließen? — glauben, daß Ihre Zuneigung, die späte Frucht meiner Bewerbungen, sich an nichts meinem Charakter Eigenes geschlossen? daß, aller an mir verschwendeten Lobsprüche ungeachtet, Sie nichts an mir geschätzt haben als den Vorzug, den ich Ihnen ertheilte; daß Ihre Seele, welche Sie für die Dankbarkeit so empfänglich schildern, mir nichts mehr schuldig zu seyn glaubt, und mithin nach Ihrem Dafürhalten Liebe in Beifallsbezeigungen besteht? — glauben endlich, daß alle Ihre Tugenden nur in Ihrem Kopfe wohnen; daß Sie unter einer anziehenden Aussenseite ein bösartiges Gemüth verhehlen, und Ihre Schriften nur eine Larve sind, unter deren Begünstigung Sie die öffentliche Achtung und die fast göttliche Verehrung, die ich Ihnen erwiesen, sich erschlichen haben? Nein, mein Freund, das werde ich mir nicht eher überreden, als bis Sie selbst es mir bekräftigen; wer solche Gräuel Ihnen aufbürdete, würde in meinen Augen der schändlichste Verläumder seyn; Sie allein haben bei mir so viel Glauben, daß Sie mich überzeugen können, Sie verdienen keinen mehr. O möchten Sie davon

einen wohlthätigern Gebrauch machen! geben Sie mir das so theuer erkaufte Glück zurück, auf Gefühle zu bauen, die Sie mir schuldig sind, die Sie mir gelobt haben, deren ich genoß, wofern Sie es aufrichtig meinen. Rechtfertigen Sie durch das Opfer eines kindischen Unwillens meine zärtliche Vorliebe für Sie, wie ich durch meine unwandelbare Zuneigung den Enthusiasmus rechtfertige, den Sie für mich geäußert haben. Erinnern Sie sich, wie innig ich Sie geliebt habe, da Sie es nicht einsehen wollen, wie innig ich Sie noch liebe; welche Härten ich Ihnen verziehen; wie mich Ihre Entfernung, Ihr Kummer, Ihre Leiden geängstigt haben. Was muß nicht eine Frau Ihnen gelten, die in der Freundschaft solcher Bekümmernisse fähig ist, wie sie nur die Liebe gestattet, und die sie alle für Sie gefühlt hat! Wägen Sie das Verhalten von drei und einem halben Jahre gegen das Unrecht eines Augenblicks ab, und dann, wenn Sie den Muth dazu fühlen, setzen Sie einen Preis auf die Zurückgabe Ihres Wohlwollens; aber vergessen Sie nicht, daß Sie mit einer Frau abrechnen, der Sie Stellen wie die folgenden schrieben: An Julie; ich würde ein Beiwort hinzu-

setzen, wüßte ich eines, das sich diesem Namen hinzufügen ließe. — Sie müßten sehr unerbittlich seyn, wenn meine Bereitwilligkeit, mich vor Ihnen zu demüthigen, Sie nicht besänftigte. — Wenn Sie noch mit mir rechnen, so möchte ich Sie wohl immer anbeten, aber schreiben werde ich Ihnen nie wieder. — Läsen Sie in meinem Herzen, Sie würden es voll Gefühl für Sie finden. — Mein Herz rächt sich für meine Verschuldungen gegen Sie genug, um Ihnen die Sorge zu ersparen, mich für sie zu bestrafen. — In Wahrheit, Sie sind zu sehr die Dame meines Herzens, um Sie noch länger Madame zu nennen. Die Furcht vor einer größern Gefahr verdrängt die Furcht vor einer geringern; mir ist daher nicht mehr vor dem kleinlichen Vorwurf bange, die Briefe zu zählen, die Worte zu unterstreichen; und wenn ich Ihnen nicht alle die hinreißenden Züge anführe, die Sie zu Waffen wider meine Ruhe gemacht haben, so geschieht es nur, weil sie zahllos sind. Uebrigens ist es schon an jenen

hinreichend, um Sie, falls ich Sie verloren habe, über Ihre Gefühle oder über Ihre Unbeständigkeit zum Erröthen zu bringen. Leben Sie wohl, mein theurer Jean Jacques; wie viel habe ich vor Ihnen voraus, wenn meine Liebe zu Ihnen die Ihrige überlebt!

Haben Sie das Urtheil der Calas empfangen, das ich für Sie an Herrn Girardier gesandt habe, damit Sie es schneller erhielten?

Von Marianne.

Den 3. Julius 1765.

Ich habe Unrecht gehabt, ich bin davon überzeugter wie je; so eben habe ich die Briefe vom Berge wieder gelesen. „Der gerechteste Mann," wird darin gesagt, „sieht, wenn sein Herz tief verwundet ist, die Sachen selten so, wie sie sind." Ich schmeichle mir zwar nicht, in einem so hohen Grade gerecht zu seyn; aber als ich Sie tadelte, war mein Herz tief verwundet. Vielleicht hatte ich also Unrecht. Wie dem auch sey, ich liebe Sie zu sehr, um Ihnen zu sagen, was mein Urtheil irre leitete. Sollte aber ein so beharrlich erkanntes, so oft eingestandenes, so eifrig bereuetes, so lange gebüßtes Vergehn nie Verzeihung von Ihnen erhalten? Ich kann es mir nicht denken; und glauben Sie nicht etwa, daß meine von den Aengstigungen meiner Phantasie noch getrübte Vernunft mir Ihr Verfahren gegen mich in einem so lächerlich

falschen Lichte darstelle, als mir zu meinem Unglück Ihr Benehmen gegen das Publikum und gegen sich selbst erschien. Ich denke jetzt ruhig über den Gegenstand, der mein Herz erschüttert hatte, die Binde ist gefallen, und mein Blick nur um so schärfer geworden. Auch die älteste Tochter des Herrn Breguet, mein Freund, Mme Prieur, die, vertraut mit meinen Leiden und mit meinen Freuden, um Alles weiß, was zwischen mir und Ihnen vorgefallen ist, findet wie ich, die ewige Dauer Ihres Unwillens unbegreiflich. Zum Beweise schreibe ich Ihnen eine Stelle aus ihrem Briefe ab, mit welchem Sie mir meinen letzten an Sie zurücksandte: „Ich sehe mit Bewunderung, bis zu „welch einem Grade dein Zartsinn gegen deinen „Freund gestiegen ist. Nur dieser konnte dich „über die Wirkung, die dein Brief auf sein „Herz hervorbringen wird, ungewiß lassen. „Vielleicht wird er erstaunen, daß die Furcht, „ihn des Undanks beschuldigen zu müssen, dir „Absichten eines Bösewichts in seinem Charak„ter denkbar machen konnte; aber gegen diese „Dankbarkeit zeugen wieder so viele seinen „Werth anerkennende Stellen, daß ich, so „sehr ich auch wider deinen Brief eingenommen

„war, nicht eine in ihm gefunden habe, die nicht „eine schmeichelnde Empfindung ausdrückt.“ — Diese Eingenommenheit war eine Folge ihrer Mißbilligung, daß ich aus Uebermaaß von Theilnahme an Ihrem Schicksal mich zur Unzufriedenheit mit Ihnen hatte hinreißen lassen. — „Bleibt das Herz deines Freundes von der Stärke „deiner Vorstellungen unbewegt, von der sanften „Wärme deiner Vorwürfe unergriffen, so ist es ein „Beweis, daß sein Gemüth verstimmt ist; denn „wäre er auch der verderbteste Mensch, sein „Stolz müßte ihm schon Antrieb seyn, sich „von den Beweisen deiner unbesiegbaren Anhänglichkeit gerührt zu zeigen. Wir werden „nun sehen, Liebe!, wer von uns beiden sich „auf diesen interessanten Mann am besten verstanden hat; untröstlich würde ich allerdings „seyn, wenn der Ausgang mein glückliches „Vertrauen zu ihm vernichtete. Wir müßten „dann unsre geliebten Bücher als Sammlungen „von Heucheleien verbrennen, geschickter, uns „Haß gegen den verabscheuungswerthen Verfasser einzuflößen als Liebe zu den Tugenden, die „sein falsches Herz vorspiegelte. Theurer Jean „Jacques, nie, nie wird eine so abscheuliche „Vorstellung durch dich bestätigt werden!“

So, mein Freund, erklärt sich über unser Verhältniß eine Frau von zartem Gefühl und von einem so richtigen und hellen Verstande, daß die heißeste Freundschaft ihn nicht irre leiten könnte. Freilich irren Menschen von gradem Sinn sich am leichtesten, weil sie immer das voraussetzen, was seyn sollte; ist dieß aber, wenn von Ihnen die Rede ist, ein Grund, ihren Ansichten zu mißtrauen? Vielleicht werden Sie mir sagen, daß die Meinung, die ich und meine Freundin von Ihnen fassen mögen, Ihnen sehr gleichgültig ist. Es sey; aber sagen Sie, Mann von Gefühl und strenger Moralist: wann Ihr Herz und Ihr Gewissen Sie anklagen werden, mit übertriebener Härte einen Irrthum zu bestrafen, der Ihnen zu keinem Nachtheil gereichte, und den die lebhafteste Reue mir vielleicht zur Tugend macht, welche Leidenschaft in Ihnen wird beredt genug seyn, auf diese Vorwürfe zu antworten? Wird der Trieb, sich zu rächen, lauter sprechen als sie? und erstickte er auch ihre Stimme, würde er die Wunden, die sie schlugen, vernarben? Wie werden Sie es sich verzeihen können, unempfindlich gegen die Bezeigungen meiner Reue, sich den eifrigsten

Annäherungen geweigert, und Betheurungen der Zuneigung widerstanden zu haben, die Sie denn am Ende doch wohl für aufrichtig halten müssen; denn ich fordre Sie auf, mit allem Ihren Scharfsinn irgend eine Rücksicht auszusinnen, die mich vermögen konnte, Sie zu täuschen. Wie! Sie, den ich mir unablässig aus Neigung oder aus Grundsätzen mit dem Wohl Andrer beschäftigt dachte, Sie, Jean Jacques, gefallen sich darin, mir weh zu thun! .... Vielleicht würden Andre an meiner Stelle es Ihrem Selbstgefühl gemäßer finden, den Eindruck, den Ihre Erkaltung hervorbringt, zu verhehlen; ich setze das meinige darin, mich so zu zeigen, wie ich bin; ich will Ihnen nicht Trotz bieten — die Nothhülfe feiger Seelen! Ihr Schweigen, mein Freund, betrübt mich, und in einem Grade, der Sie sehr strafbar macht. Vergebens sage ich mir, daß mein Fehler nur aus einem guten Herzen entspringen konnte; Sie lassen mich befürchten, daß er das Ihrige verschlimmert oder entlarvt habe. Sie, der mit so viel Gerechtigkeit darauf dringt, daß die Strafe immer der Natur und der Schwere des Verbrechens angemessen sey, hätten Sie nicht Ihren

Unwillen auf den niederdrückenden Brief beschränken wollen, mit dem Sie der Strafbargeglaubten antworteten? Hat nicht das verachtende Schweigen, das auf ihn folgte, bei allen meinen Bestrebungen, Sie zu mir zurück zu führen, schon längst dieses von Ihnen selbst festgesetzte Verhältniß aufgehoben? Es ist abscheulich, sich von seinen eigenen Grundsätzen zu entbinden! Und von welchem Nutzen sollen mir Ihre Vorschriften seyn, wenn Sie sie durch Ihr Beispiel widerrufen? Soll ich denn zum Lohn für eine so innige Freundschaft das einzige Wesen seyn, um welches Sie sich nicht verdient gemacht haben? .... Nicht verdient! Ach, Sie stehen an dem Punkt, jenes süße Zutrauen in mir zu vernichten, das ein gutes Herz zu guten Leuten faßt, und nothwendig ein Bestreben, ihnen nachzueifern, erzeugt. An welche Tugend soll ich denn noch glauben, wenn die Ihrige ein bloßes Trugbild ist? welche edle Aeußerungen für aufrichtig, welche gute Handlung nicht für verdächtig halten? Selbst die Menschenliebe, trüge ich sie nicht im Herzen, würde mir ein leeres Wort dünken, wenn Sie mir den Gedanken aufzwängen, nur Ruhmdurst habe die berühmte

Feder, der sie zu entströmen schien, geführt. Aber das Alles wird nicht geschehn, Sie werden aufhören, sich ungerecht zu zeigen; und doch verläßt mich mein Verstand, wenn ich die Gründe aufsuchenwill, die Sie zu einer solchen Beharrlichkeit in einer solchen Rolle vermochten. Ihre Härte ist von mir so unverdient, daß ich, wäre ein Spiel der Art Ihrer nicht unwürdig, denken müßte, es machte Ihnen eine Lust, zu beobachten, was ich Alles versuchen würde, Ihr Wohlwollen wieder zu gewinnen. Kehren Sie zu mir zurück, werther Jean Jacques, noch ist es Zeit; es bedarf nur eines Wortes von Ihnen, und mein Herz hat Ihre ganze Härte vergessen; Alles, was Sie mir waren, Sie können es für mich noch wieder seyn, selbst wenn Sie mich der schätzbarsten Beweise Ihrer Zuneigung berauben. Lassen die Menschen, deren Umgang Sie sich jetzt hingeben, Ihnen weniger Zeit als Ihre arbeitsamsten Beschäftigungen; wird mein Briefwechsel Ihnen zur Last, so sagen Sie es mir, ich werde mich zu bescheiden wissen; ich habe weder die Absicht noch die Macht mehr, Ihrer Freiheit Eintrag zu thun; und wenn Sie mir versprechen, das Andenken

einer beispiellosen Ergebenheit zu bewahren, so werde ich im Stillen den Verlust eines Briefwechsels betrauern, dessen Werth ich so wohl gefühlt habe — nur daß Sie mit mir wie mit einem verächtlichen Wesen endigen, könnte ich nicht ertragen. Meines Werthes gewiß, würde ich das mir zum Bedürfniß gewordene Vergnügen, Sie zu schätzen, einbüßen; eine schmerzliche Bekümmerniß sich über den Rest meiner Tage verbreiten; Ihnen würde es nicht unbekannt bleiben können; und wenn schon der Vorwurf, seinem Feinde geschadet zu haben, für ein zartes Gewissen nicht zu erdulden ist, wie würden Sie den ertragen, einer Person, die Sie mehr liebt, als je Sie Jemand lieben wird, fortwährende Leiden zuzufügen? .... Aber in diesem Fall wäre ja Ihr Gewissen nicht zart. Wahrlich, meine Gedanken verwirren sich, ich weiß nicht mehr, was ich schreibe; immer zieht mein Herz auf Kosten meiner Vernunft mich auf den Punkt zurück, Sie mir so zu denken, wie Sie seyn müssen. Sie werden meine Vorstellungen berichtigen, werther Jean Jacques, mir verzeihn, mir meinen Freund wiedergeben; Sie werden eine Beharrlichkeit belohnen, die

selbst das größte Unrecht auslöschen, selbst den gefühllosesten Charakter bezwingen muß. . . . . Ach, unter Leiden streicht das Leben hin, und man stirbt mit den Worten: ich hoffe.

Mme Prieur an J. J. Rousseau.

Den 4. August 1765.

Die Freundin meines Herzens, die das Unglück hatte, Sie, achtungswerther Verfasser der Julie und des Emils, zu kränken, und das aufrichtige Verlangen hegt, Sie sich wieder zu gewinnen, ist selbst vom Kummer niedergedrückt. Eine ansteckende Krankheit — die Blattern und der Friesel — hat ihr ihre einzige Schwester entrissen. Fühlte sich Ihr Herz nicht geneigt, ihr seine ganze Liebe wiederzugeben, so hätte die Natur, als sie meinen Zügen einige Aehnlichkeit mit Ihnen gab, mich grausam getäuscht. Aber nein, Ihr Portrait, das ich oft mit liebevoller Bewunderung betrachte, flößt mir das süße Vertrauen ein, daß Sie die vereinten Wünsche zweier Freundinnen nicht verwerfen, deren Liebe zur Tugend Sie erhöhet haben, und die Sie ewig verehren werden.

Von Rousseau.

Moitiers, den 11. August 1765.

Sie haben Kummer, liebe Marianne, und ich bin entwaffnet; mit bewegtem Herzen denke ich mir Ihre schönen Augen in Thränen. Ihre Zähren werden trocknen, aber meine Leiden nur mit meinem Leben endigen. Möge dieß Ihnen ein Antrieb seyn, sie hinfort zu ehren, und nicht mehr mit meinen Fehlern abzurechnen; denn sie würden Ihnen zu viel zu thun geben, und in meinem Alter bessert man sich in nichts mehr; heftige Vorwürfe erbittern mich, und erzwingen von mir keine Folgsamkeit. Ich hatte zu leicht mit Ihnen gebrochen, ein Unrecht, das ich eingestehe; dadurch aber, daß Sie mich als ein Ungeheuer schildern, hätten Sie mich nicht zurückgeführt. Ich hätte Sie sprechen lassen, und geschwiegen; denn ich wußte wohl, daß ich kein Ungeheuer war. Wenn unsre Freunde sich an uns vergehn, so muß man sie schelten, ihnen aber nicht die Achtung aufkündigen, die man

ihnen schuldig ist, und von der sie wohl wissen, daß man sie ihnen nimmermehr entziehn kann. Verzeihung, Marianne; mir war das Herz von Ihren Vorwürfen noch ein Bischen schwer, und ich mußte es entladen. Vergessen wir jetzt unsre Kindereien, und lassen Sie mich über die meinigen mir selbst den Text lesen, ich werde mich dessen noch besser entledigen als Sie. Verzeihen Sie mir sodann, sprechen wir nicht mehr davon, und lieben wir uns alle drei. Das letztere zur Antwort für Ihre Freundin; sie wird sie hoffentlich nicht zu kurz finden; und selbst diese drei Worte möchte ich nicht gesagt haben, wenn sie glauben könnte, es ließe sich mehr sagen.

Ich bin Ihrem Kummer Schonung schuldig, und schweige daher von meinem jetzigen Zustand; legen Sie es mir aber nicht übel aus, wenn ich Ihnen in langer Zeit nicht schreiben kann.

Von Marianne.

Den 6. September 1765.

Gewiß, mein Freund, ist die Wiederkehr Ihrer Liebe ein großes Gut; aber wem verdanke ich es, gerechter Gott! einem Ereigniß, das mich fast dagegen abstumpft. Die Freude fängt nicht in einem mit Kummer getränktem Herzen; meine seit lange auf einen schaudervollen Gegenstand gehefteten Augen weigern sich angenehmen; der Zauber der Freundschaft ist für mich zu einer Quelle des Grams geworden. Getroffen von der Nothwendigkeit, das Geliebteste zu verlieren oder zu verlassen, empfinde ich eine Art von Schauer, die mir noch gebliebenen Bande enger zu ziehn, und ich denke mir kein Glück mehr als in der Gefühllosigkeit; auch kommt, ich gestehe es, der Eindruck, den Ihr Brief auf mich gemacht hat, gegen die tiefen Gefühle, mit welchen jede Zeile, jedes Wort von Ihnen mich gewöhnlich ergreift, in keinen Vergleich. Den Antrieb, der Sie in der pein-

lichsten Lage meines Lebens zu mir zurückführt, habe ich Ihrer würdig gefunden; meine Achtung für Sie ist dadurch noch vermehrt; Ihr Betragen hat meinen Beifall gehabt, ehemals hätte es mich entzückt. Welch ein Abstand von der Erwägung zum Enthusiasmus! Wie aber auch des Enthusiasmus empfänglich seyn, wenn alle Seelenkräfte vom Schmerz gelähmt, wenn die Gesundheit geschwächt, wenn der Kopf von Schlaflosigkeit und Weinen wüste ist? Es hat sich meiner eine solche Muthlosigkeit bemächtigt, daß ich noch nicht eine der lastenden Pflichten erfüllt habe, welche der Gebrauch in meiner traurigen Lage heischt. Nein, mein theurer Jean Jacques, Sie haben keinen, Sie können keinen Begriff von ihr haben; so viele unerhörte Umstände ereignen sich, sie noch schaudervoller zu machen, daß, wer bloß um den Tod meiner unglücklichen Schwester weiß, von dem erdrükkenden Umfange meiner Leiden nicht urtheilen kann. Halten Sie es für keine unsre Freundschaft beleidigende Zurückhaltung, daß ich mich nicht näher darüber erkläre, mein ruhmreicher Freund; könnte ich Sie sehen, und verlangten Sie auf den Grund meiner Leiden zu blicken, nichts sollte sich Ihrer Theilnahme entziehen.

Wie aber in eine solche Zergliederung in einem Briefe eingehen, der mir schon ohnehin schwer genug wird? O mein Freund! wie schrecklich ist es, in der Fülle des Lebens und unter den schneidendsten Schmerzen den letzten Zweig einer innig geliebten Familie hinschwinden zu sehen, zugleich die Schwester und die Freundin verlieren, ihrem Zutrauen die Kenntniß des Kummers verdanken, der sie ins Grab zog! nachdem sie in die Gruft gesunken, die herzzerreißendsten Beweise von ihrer Liebe erhalten, und den Tag, der ihre Leiden endigte, als den glücklichsten ihres Lebens betrachten müssen! Was soll ich Ihnen noch sagen, werther Jean Jacques? Außer dem Gegenstande meiner Verzweiflung habe ich für nichts einen Gedanken; außer dem Gram, der mich verzehrt, und den Aengstigungen meines Gemüths sind alle meine Empfindungen matt; und jene werden noch durch die Ungewißheit vermehrt, worin mich Ihre grausame Schonung über Ihren Zustand läßt. Ist es Ihnen möglich, mir Nachricht von sich zu geben, so versäumen Sie es nicht. Glücklich kann mich in meiner trostlosen Lage nichts machen; sind mir aber noch einige heitre Augenblicke aufbewahrt, so darf ich mir sie nur von Ihnen ver-

sprechen. Leben Sie wohl, mein theurer Jean Jacques.

Meine jetzt einzige Freundin, die nehmliche, welche die zarte Aufmerksamkeit gehabt hat, Sie mit meinem Mißgeschick bekannt zu machen, läßt Ihnen durch mich sagen, daß Sie es höchst ungern gesehen hätte, wenn Ihre Antwort länger ausgefallen wäre, und daß die Zahl drei ihrem Herzen für immer theuer ist.

Von derselben.*)

Den 21. December 1765.

Ueberall höre ich, daß Sie in Paris sind. Ist diese wichtige Neuigkeit wahr, warum erfahre ich sie nicht von Ihnen? Warum dringt die öffentliche Stimme eher zu mir als die Ihrige? Wollen Sie zu so viel verzehrendem Gram auch noch den Kummer fügen, daß ich Ihr Zutrauen mir durchaus nicht gewinnen konnte? Halten Sie mich für fähig, Ihr Geheimniß zu verrathen? Sie haben also vergessen, wie sehr ich Sie schätze. Sie fürchten also nicht, die einzige Gelegenheit, mich zu sehen, welche das Schicksal Ihnen vielleicht in Ihrem ganzen Leben darbietet, zu versäumen! Ach, mit Schmerz sehe ich es, immer wird sich mein Herz über das Ihrige zu beklagen haben. Dessen ungeachtet wird nichts mich je Ihnen entfremden kön-

---

*) Im Original aus dem Italiänischen übersetzt.

nen; der glorreiche Freund, dessen Genie meinen Geist erleuchtet, erhebt, entzückt, kann nie der Gegenstand meiner Vorwürfe werden, und das nehmliche Gefühl, das mich unter Ihrer Gleichgültigkeit leiden läßt, wird mich nie über sie murren lassen.

Freilich würde ich mich besser in meiner Muttersprache ausgedrückt haben; aber ich zog die italiänische vor, weil Sie sie lieben. Mögen auch viele Worte meiner Besinnung entschlüpfen, wenn ich an Sie schreibe. Ich habe Sie geliebt, ich liebe Sie, ich werde Sie lieben — diese bietet mir immer die Freundschaft dar; leihen Sie ihnen Ihr Ohr, und ich habe genug gesagt.

Von derselben.

Den 23. December 1765.

Noch immer konnte ich es nicht glauben, mein theurer Jean Jacques, daß Sie in Paris wären, da ich es nicht von Ihnen selbst wußte. Um indeß nichts zu vernachläßigen, und in der Ungewißheit, wo Sie zu treffen sind, habe ich einen Brief an Sie der Frau Marschallin von Lüxemburg zugesandt; wird diese Dame nicht besser von Ihnen behandelt als ich, so sind alle meine Maaßregeln vergeblich gewesen. . . . .

So eben erhalte ich die Gewißheit, daß Sie hier sind; das Vergnügen, Sie in meiner Nähe zu wissen, wird mir durch Ihr unverbindliches Schweigen schmerzlich verbittert. Wie ist es möglich, mein Freund, daß Sie nicht Vertrauen genug zu mir hegen, um mir dieses interessante Geheimniß mitzutheilen? Sie wissen nicht, werden Sie einwenden, ob ich verschwiegen bin; schlechte Entschuldigung! Alle Tugenden sind einander verwandt, und wie ich

Ihnen übrigens bekannt bin, sind Sie, ich darf es behaupten, nicht berechtigt, an meiner Behutsamkeit zu zweifeln. Noch mehr, hätte ich das Unglück, daß es mir an Grundsätzen fehlte, meine Zuneigung zu Ihnen würde bei mir die Stelle derselben vertreten; Alles, was Sie betrifft, ist mir heilig, unbekannt kann Ihnen das wenigstens nicht seyn. Ich begreife gar nicht, wie Sie bei den freundschaftlichen Gesinnungen, deren Sie mich hundertmal versichert haben, und überzeugt, nie wieder dazu die Gelegenheit zu finden, mir auf vier Schritte nahe seyn können, ohne einen Trieb zu fühlen, mich zu sehen; mich auch nicht einer Zeile würdigen; kurz völlig mit mir verfahren wie mit Ihren ärgsten Feinden. Ueber eine so harte Behandlung könnte mich nun wohl die Ueberzeugung, sie nicht zu verdienen, jedoch auch sie allein nur trösten; aber den Kummer, so unwidersprechliche Beweise von Ihnen zu erhalten, daß Sie meine unerhörte Anhänglichkeit auch nicht im mindesten mehr erwiedern, vermag nichts zu lindern. Ja, unerhörte, ich setze das Wort nicht umsonst hin; so glänzend auch Ihre Verdienste, so selten auch Ihre Tugenden, so bezaubernd auch die Annehmlichkeiten Ihres

Geistes seyn mögen, für mich sind Sie doch nicht, was Sie sind, und wer mag eben in Rechnung bringen, wobei er selbst nicht in Anschlag kommt? Sie selbst, mein theurer Jean Jacques, sind sehr, sehr weit davon entfernt, da Sie sogar meine lebhafte, innige, und bei aller Ungleichheit Ihres Benehmens unwandelbare Theilnahme vergessen haben, oder falls Sie ihrer noch gedenken, mir den Lohn derselben verweigern. Tiefer und ungerechter, mein unbarmherziger Freund, hätten Sie mich wohl nicht kränken können; dennoch liebe ich Sie mehr als je, und nach einer solchen Probe kann ich es wohl verbürgen, daß ich Sie zeitlebens lieben werde. Ob dieß Sie rechtfertigen kann, theurer Jean Jacques? ich weiß es nicht, aber lieber wüßte ich, daß meine Beharrlichkeit Sie besiegt hat.

Von Rousseau.

Paris, d. 24. Dec. 1765.

Ich habe Ihre beiden Briefe erhalten, Madam; Vorwürfe und immer Vorwürfe! Da ich, in welcher Lage ich auch sey, nie etwas Andres von Ihnen höre, so halte ich es mir für gesagt, und finde mich allmählich darin.

Meine Ankunft und mein Aufenthalt in Paris ist kein Geheimniß. Ich bin nicht zu Ihnen gekommen, weil ich zu Niemanden gehe, und weil es selbst bei der besten Gesundheit und der freiesten Muße mir nicht möglich wäre, in einem so kurzen Zeitraum alle Obliegenheiten zu erfüllen. Ihnen meine persönliche Huldigung zu bringen, würde mir zwar eine sehr angenehme seyn; aber, wenn Sie auch diese Unbescheidenheit einem Manne verziehen, mit dem Sie nur einen geheimen

Briefwechsel führen wollen, so würde ich mich doch mit allen meinen ältern Freunden über-werfen, wollte ich den neuen vor ihnen den Vorzug geben; und da ich der Freunde nicht so gar viele habe, und alle mir werth sind, so mag ich durch meine Schuld keinen von ihnen einbüßen.

Von Marianne.

Den 24. December 1765.

Ihr hiesiger Aufenthalt ist kein Geheimniß, mein Herr, und doch geben Sie mir Ihre Adresse nicht. Ich fühle, was das sagen will, und mein Herz leidet noch mehr davon als meine Eigenliebe. Da ich wahrscheinlich den Augenblick Ihrer Abreise und Ihren künftigen Wohnort nicht erfahre, so nehme ich noch einmal meinr Zuflucht zu Frau von Lü...., um diesen Brief in Ihre Hände zu bringen. Wann und wohin Sie auch abreisen, so sollen Sie doch nicht die Furcht mitnehmen, ferner von meinen Vorwürfen belästigt zu seyn. Nein, mein Herr, ich werde Ihnen in meinem Leben keine mehr machen. Ich bescheide mich; Ihr Wohlwollen war eine Begünstigung, die mich zu der Forderung, daß Sie mich mit einiger Auszeichnung zu behandeln fortführen, nicht berechtigen konnte. Zu meiner Zufriedenheit hätte diese Auszeichnung allerdings nicht

wenig beigetragen, aber freilich darf sie der Ihrigen nichts kosten. Ich glaubte, daß Sie mich liebten, weil Sie es mir gesagt hatten, weil ich es wünschte, weil ich es sogar aus Ihrer Leichtigkeit, sich gegen mich zu verstimmen, zu bemerken glaubte; ohne Zweifel war dem auch so; zu täuschen sind Sie ja unfähig; — jetzt ist es nicht mehr so: Umstände verändern den Menschen; könnte auch ich nur ihren Einfluß erfahren! Hoffen darf ich es nicht: aber mein Wort kann ich Ihnen geben, daß Sie erst nach meinem Tode wieder von mir hören werden, eine Rückkehr von Güte möchte Sie denn vermögen, von mir wissen zu wollen, wie es mir geht. Leben Sie wohl, mein Herr; ich bediene mich dieses Worts, weil ich in den Ton stimmen muß, den Sie mir angeben, ob er gleich meinen Empfindungen für Sie widerspricht. Ich wünsche, daß Sie sich alle Ihre Freunde erhalten mögen, daß Sie sich noch mehrere erwerben, daß sie glücklicher seyn mögen als ich, und vorzüglich, daß Ihr Mißgeschick, Ihre Leiden und Ihre Kälte ihnen nicht so viele Thränen kosten.

Von derselben.

Den 28. December 1765.

Seit meinem letzten Briefe, mein theurer Jean Jacques, haben sich meine Ideen, welche Sie so oft ausgetauscht haben, völlig umgeändert; Herrn dû Terreaux's Versicherung, daß Sie meinen Besuch nicht ungern sehen würden, hat mir den Muth eingeflößt, mich Ihnen darzustellen. Ich melde mich bei Ihnen an. Sind Sie allein, und ist es Ihnen möglich, mich anzunehmen, so würde es mich unendlich erfreuen, die nähere Bekanntschaft mit Ihnen zu machen. Nehmen Sie es nur ja nicht übel auf, daß ich diese Stunde gewählt habe; ich weiß zwar, daß Sie nur von neun Uhr bis Mittag und von drei bis sechs Uhr sichtbar sind, aber eben das hat mich für diese Stunde bestimmt. Ich bin von Natur sehr schüchtern; ich werde vor Ihnen so wenig Muth und Fassung haben, so linkisch, so verlegen seyn, daß ich um Alles in der Welt nicht Gesellschaft bei Ihnen finden möchte. Ue-

brigens, mein theurer Jean Jacques, sollte es mir unendlich leid thun, wenn meine Persönlichkeit Ihnen so sehr zur Last fiele als meine Briefe: kommt Ihnen aber mein Besuch bloß ungelegen, so haben Sie die Gefälligkeit, mir irgend einen Tag und eine Stunde zu bestimmen. Erwägen Sie jedoch, welch eine abscheuliche Witterung es jetzt ist, daß die Pferde bald nicht mehr werden fortkommen können, und daß ich, wenn dieß oder ein anderes Hinderniß meinen so lange genährten Wunsch, Sie zu sehen, vereitelte, untröstlich seyn würde. Ich erwarte Ihre Antwort.

Antwort.

Ich bin nicht allein, Madam; indeß werde ich Sie mit dem größten Vergnügen empfangen, wofern es Ihnen zu kommen gefällig ist.

Von Marianne.

Den 1. Januar 766.

Meine Zurückhaltung giebt mir das Ansehn, als ersparte meine Freundschaft sich einen Aufwand, den sie nur gegen Sie, mein theurer Jean Jacques, zu machen wünscht. Ich erinnre Sie mit keinem Worte an ein Versprechen, das ich keinen Augenblick vergessen habe. Werden Sie mir mein Schweigen Dank wissen? Beweist es nur für die Sehnsucht, welche es verhehlt, so wird mein Herz für sein Opfer reichlich belohnt seyn.

Endlich habe ich Sie gesehen, mein interessanter Freund; aber die vier seitdem abgelaufenen Tage haben mir länger gedünkt, als die vier Jahre, die ihnen vorangingen. Wie wird mir erst die Zeit hinschleichen, wenn Meere und ein Mißbrauch der Gewalt, noch furchtbarer als sie, uns auf immer trennen!

Mein theurer Jean Jacques, ... doch geben wir die Hoffnung nicht auf! Der Himmel ist einem so lebhaften, so reinen, gegen so viele Hindernisse durchgekämpften Gefühl, wie das, womit er mich für Sie durchdrungen, Entschädigungen schuldig, und ich darf sie um so zuversichtlicher von ihm verlangen, da ich sie nur in Ihrem Glücke finden kann.

Von Rousseau.

Den 2. Januar 1766.

Es schmerzt mich, liebe Marianne, daß ich abreisen muß, ohne Sie wieder gesehen zu haben. Mein Versprechen habe ich so wenig als Sie vergessen, aber meine Lage machte die Erfüllung desselben von ihr abhängig; beklagen Sie mich, ohne mich zu verurtheilen. Seit ich Sie gesehn, ist es meinem Herzen ein Bedürfniß mehr, nicht von Ihnen vergessen zu werden. Ich werde Ihnen schreiben, Ihnen meine Adresse senden. Ich wünsche sehnlichst, daß Sie mich liebten, daß Sie mir keine Vorwürfe machten, und noch mehr, daß ich keine verdiente. Aber es ist für mich zu spät, mich in irgend Etwas zu bessern; ich werde bleiben wie ich bin, und es steht eben so wenig in meiner Macht, liebenswürdiger zu seyn, als aufzuhören, Sie zu lieben.

Von Marianne.

Den 14. September 1766.

Empört von den verleumderischen Gerüchten, die sich seit einiger Zeit über Sie, mein theurer Jean Jacques, verbreiten, und fest überzeugt, meine Denkart über Herrn Hume in Ihrem Briefe an Herrn Güy bestätigt zu finden, bat ich ihn um die Mittheilung desselben. Wahrscheinlich muß meine Physiognomie ein Ihnen treues und ergebenes Herz ankündigen; denn der brave Mann empfing mich auf eine sehr auszeichnende Weise, und er hat mir nicht das Ansehn, Ihren Feinden eine ähnliche widerfahren zu lassen. Die Veruntreuungen, die mit Ihren Briefen wahrscheinlich vorgegangen sind, da Sie sich über das Schweigen Ihrer besten Freunde beklagen, bestimmte mich, ihn um die Besorgung eines Briefes an Sie zu bitten. Er versprach mir, wenn ich ihm meine Adresse geben wollte, ihn bei mir abholen zu lassen. Die würde er, entgegnete ich, wissen, sobald ich mich ihm

nennte, da er mir Ihre drei letzten Werke als ein Geschenk von Ihnen zugesandt hätte. Jetzt besann er sich; er selbst hatte sie meinem Thürsteher zugestellt, weil er bei einem Auftrag von Ihnen sich auf Niemanden verlassen wollte. Wie konnte ich einer so einladenden Gelegenheit widerstehen? ich ließ mich von ihr hinreißen, und schreibe Ihnen, mein gepriesener Freund; hoffentlich werden Sie diesen, vielleicht etwas gewagten Schritt einer Zuneigung verzeihen, in ihrer Art so selten, als sie in Bezug auf ihren Gegenstand gewöhnlich seyn sollte. Leidend, verfolgt, des Verkehrs mit Menschen überdrüßig, so sehr Ihr Herz Sie auch zu ihnen hinzieht, müssen Sie mich wohl mit der Menge verwechseln; aber ich muß mich von ihr auszeichnen; ich kann Sie nicht unglücklich wissen, Sie bewundern, beklagen, und es Ihnen unbekannt bleiben lassen. Warum sollte ich mich des süßen Genusses berauben, es Ihnen zu sagen? Die Bezeigungen meiner innigen Theilnahme an Ihrem Schicksal können es nicht verschlimmern; das Geschrei des Neides wird die Stimme der Freundschaft vielleicht nicht erdrücken, und dringt sie zu Ihrem Herzen, so wird es sie gewiß gern verneh-

men. Mein theurer Jean Jacques, warum sind doch Alle, deren Meinung auf Ihre Ruhe einwirken kann, nicht so für Sie gestimmt wie ich! Selbst das Zeugniß meiner eigenen Augen könnte ich verwerfen, ließen sie sich von einem Ihrem Charakter nachtheiligen Schein blenden. Ich bin des festen Glaubens, daß alles Unrecht auf der Seite Ihrer Feinde ist, und fühle es, daß, wenn auch einiges auf der Ihrigen wäre, es von dem, sich gegen Sie zu erklären, überwogen würde. Sie wissen, mein Freund, in wie vieler Rücksicht Sie das Publikum beschäftigen, und können also nicht zweifeln, daß Ihr Streit mit Herrn Hume hier großes Aufsehen errege; davon aber haben Sie keinen Begriff, wie höchst unangenehm es für Ihre Freunde ist, sich an ein unbestimmtes, abweichendes und sich widersprechendes Geschwätz halten, das heißt, von Allem, was Sie betrifft, im Grunde nichts glauben zu müssen. Ich fürchte sehr, daß Sie mich nur zu wohl verstehn, mein theurer Jean Jacques: wenn das ist, so zürnen Sie mir nicht; man kann sich nach einer Sache sehnen, ohne auf sie Anspruch zu machen. Glauben Sie jedoch nicht, daß die Wuth, welche die Bosheit gegen Sie zu erregen sucht, allge-

mein sey; der Zügellosigkeit der Meinungen und der Verderbtheit der Sitten, die unser Zeitalter bezeichnen, ungeachtet, giebt es noch Geister von einer Festigkeit, die der Ansteckung widersteht. Alle Menschen von Gefühl, Gradsinn und gesundem Verstand halten sich zu Ihnen, und ist gleich ihre Zahl nicht die größere, so verdient sie doch allein in Anschlag zu kommen.

Ich habe es nicht vergessen, daß Sie mir Ihre Adresse versprochen haben, und sollte eigentlich Nachrichten von Ihnen abwarten, ehe ich Ihnen welche von mir gäbe. Aber wie hoffen, daß Sie es wirklich erfüllen? Selbst meinem Bedünken nach verpflichtet es Sie nicht mehr. Als Sie es mir gaben, sahen Sie nicht voraus, wie viele Geschäfte und Verdrießlichkeiten Ihre Reise nach England Ihnen bereitete. Alle Erfahrungen, die ein gutes Herz von der Treulosigkeit der Menschen macht, sichern es nicht gegen neue. Das meinige wird sich nie gegen Sie ändern, mein theurer Jean Jacques. Ich sage Ihnen dieß mehr, weil es wahr ist, als um Ihnen ein Vergnügen zu machen; denn ich fühle es nur zu gut, daß meine Liebe zu Ihnen, so lebhaft, so aufrichtig, so beständig sie auch ist, den Widerwärtigkeiten, die auf Sie

eindringen, nicht die Waage halten kann. Ach, warum ertheilt der Himmel immer weniger Macht, zu nützen als zu schaden? Diese nie, derschlagende Wahrheit ist meine ewige Marter.

Sie wissen jetzt, mein Freund, was mich bewogen hat, Ihnen mit meinem Briefe zuvorzukommen, falls Sie Ihrer widerwärtigen Lage ungeachtet mich mit einem beglücken wollen; ich füge noch die Nachricht hinzu, daß ich den 27. October aus der Straße Richelieu, in die Straße Croissant ziehe, das erste Haus links, wenn man aus der Strasse Gros-Chenet kommt.

Meine gute Freundin hat mir aufgetragen, Ihnen in ihrem Namen tausend Verbindlichkeiten zu sagen. Eine innigere Verehrung hegt Niemand für Sie; auch spreche ich von Ihnen mit Niemand so vom Herzen, als mit ihr. Würde ich sie auch so zärtlich lieben, wenn sie nicht eine Ihrer eifrigsten Bewunderinnen wäre? ich, eine geschworne Feindin von Allen, die Ihnen nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen! Die Gute verdient einen Platz in Ihrer Erinnerung, da sie alle meine Gefühle für Sie theilt. Gewiß wird Herr du Terreaux es mir Dank wissen, daß ich auch seiner unwandelbaren Hoch-

schätzung erwähne; er unterhält mich oft davon, und ich kenne ihn von einer so aufrichtigen Seite, daß ich dafür einstehen kann. Leben Sie wohl, mein theurer Jean Jacques; die kleinen Anfälle von Eifersucht, die mich, seit ich Sie sah, gequält haben, übergehe ich; von gewissen Leiden muß man zur Strafe, daß man gelitten hat, schweigen.

Verzeihung für mein Gekritzel; ich habe zu wenig Muße und freien Geist, um abzuschreiben.

Auszug aus einem Briefe von J. J. Rousseau an Herrn Güy, aus Wooton, den 7. Februar 1767.

Ich habe, mein Herr, mit Rührung das Werk meiner Vertheidiger gelesen, von welchem Sie mir nichts gesagt hatten. Mir, dächte ich, sollte man aus ihren achtungswerthen Namen kein Geheimniß machen, gleich als wollte man sie meiner Dankbarkeit entziehn. Vorzüglich könnte ich es Ihnen nie vergeben, mir den Namen der Dame verschwiegen zu haben, hätte ich ihn nicht sogleich errathen; von meiner Seite ein sehr geringes Verdienst, da ich der Freunde, die mit einem solchen Eifer ein solches Talent verbinden, nicht so viele zähle, um mich darin irren zu können. Ich schließe einen Brief an sie bei; ihren Namen habe ich der Gefahr wegen, welche meine Briefe laufen, nicht hinzusetzen mögen, aus dem Inhalte aber wird sie schon sehen, daß ich ihn recht wohl weiß. Auch ihren ach-

tungswerthen Mitarbeiter würde ich, wie ich mir schmeichle, erkannt haben, hätten wir einander vorher gekannt; aber ich habe dieß Glück nicht gehabt, und ich weiß nicht, ob ich es bedauern, oder mich darüber freuen soll, so edel, so schön finde ich es, daß selbst aus der Mitte von Unbekannten sich die Stimme der Billigkeit zu meiner Vertheidigung erhebt. Die Herausgeber des Factum von Herrn Hume sagen, daß sie seine Sache dem Urtheil der Hellsehenden und Redlichgesinnten anheimstellen; das aber ist es eben, wovor sie wie er sich wohl hüten, was ich aber mit Zuversicht thue, und von solchen Vertheidigern unterstützt, mit Erfolg gethan hätte. Gleichwohl sind in den beiden Pieçen sehr wesentliche Umstände ausgelassen, und Irrthümer eingeschlichen, die zu vermeiden waren, hätte man mich bei Zeiten von dem Vorhaben benachrichtigt, und Aufklärungen von mir verlangt. Es ist zum Erstaunen, daß noch Niemand die Sache in den richtigen Gesichtspunkt gestellt hat; mehr bedurfte es nicht, und Alles war klar.

Folgendes ist eine höchst seltsame Thatsache, wovon leider meine würdigen Vertheidi-

ger nichts gewußt haben. Sollten Sie wohl glauben, daß die von mir angeführten zwei Blätter des St. Jame's Chronicle in England verschwunden sind? Herr Davenport hat sie auf eine sichere Anzeige in der Druckerei und auf den Caffeehäusern durch seinen Buchhändler, der, wie man mich versichert, ein ehrlicher Mann seyn soll, suchen lassen — man hat nichts gefunden. Die Blätter sind, wie gesagt, verschwunden. Ich enthalte mich jedes Commentars über diese Thatsache, aber gestehen Sie, daß sie zu denken giebt. O mein theurer Herr Düy, muß ich in so fernen Gegenden sterben, ohne je wieder das Antlitz eines bewährten Freundes zu erblicken, in dessen Busen sich mein Herz ergießen könnte?

Wooton, den 7. Februar.

So eben habe ich zwei in einem Heft erschienene Piecen erhalten, deren Verfasser man mir nicht hat nennen wollen. Den der erstern hat mir die Lesung derselben werth, wiewohl nicht kenntlich gemacht. Als ich die zweite las, klopfte mein Herz, und ich erkannte meine theure Marianne. Ich hoffe, daß sie mich auch kennt.

J. J. Rousseau.

Von Marianne.

Den 20. Februar 1767.

Sie betrüben mich, mein Freund, und das wissentlich. Sie wissen, daß Sie mir Ihre Adresse versprochen hatten, wissen, wie sehr ich Ihnen diese Gefälligkeit Dank gewußt hätte, und Sie gewähren sie mir nicht. Da dieß jedoch nicht durchaus beweist, daß Sie mich ihrer unwerth halten, so murre ich nicht darüber. Verachtung ausgenommen, kann ich Alles von Ihnen ertragen.

Herr Güy hat mir gesagt, daß Sie ihm den Empfang eines Packets, worin er meinen letzten Brief an Sie vom 4. September des vorigen Jahrs eingeschlossen, gemeldet hätten. Sie haben also diesen Brief erhalten, und Sie antworten mir nicht, und Sie schreiben Herrn Güy auch nicht ein einziges Wort, das mich betrifft! O wie beklage ich Sie, theurer Jean Jacques, wenn Zeit und Kummer in Ihnen jenen feinen Takt abgestumpft haben, der Sie aus dem

Schwarm von Huldigungen, der Sie umrauschte, die auszeichnen ließ, die zu Ihrem Herzen zu dringen verdienten. Man hat sich um Sie beflissen, Sie aufgesucht, Sie gelobt, ohne Zweifel hat man Sie auch geliebt; aber nie, nie hat Jemand für Sie eine so innige Neigung gefaßt wie ich; steht es auch nicht in ihrer Macht, Ihre Gleichgültigkeit zu besiegen, so ist sie doch stark genug, sich nicht von ihr besiegen zu lassen. Zwar, ich bekenne es, sind meine Gefühle nicht mehr so lebhaft; der Gram über den erlittenen Verlust hat mit meinem Frohsinn den Schwung aller Empfindungen meines Herzens gelähmt, aber sie sind auch desto tiefer, desto geneigter zur Schwermuth geworden; ich darf nicht daran zweifeln, daß die, welche Sie mir eingeflößt haben, mir eben so viel Kummer verursachen, als sie mir Freuden versprachen. Glauben Sie jedoch nicht, mein Freund, daß ich Ihnen Vorwürfe machen wollte; Mme *** verdiente sie, und ich mache ihr keine, ob ich es mir gleich nicht verbergen kann, zu welchen Kränkungen für mich sie die Veranlassung ist. Ohne sie hätte meine Neigung zu Ihnen, verschlossen in dem Grunde meines Herzens, nie das traurige Recht erlangt, sich zu be-

klagen, Sie hätten mir nicht in glücklichern Augenblicken die schmeichelndsten Hoffnungen gezeigt, und Sie würden jetzt sie nicht täuschen. Sollten Sie es noch glauben, theurer Jean Jacques, meine Briefe haben Ihre Einsamkeit erhellt, Ihren Kummer besprochen, Ihre Schmerzen gehemmt, Ihren Geist entzückt; mein Bild hat Ihr Herz erfüllt; Sie haben sich um mich so innig bekümmert gezeigt, sich gegen mich in so zarten Ausdrücken geäußert, daß nur die Liebe rührendere Gefühle und eine verführerischere Sprache einhauchen könnten. Sehr müssen Sie sich geändert haben, daß Sie in Augenblicken der Muße gar keine Spur mehr von einer Empfindung in sich antreffen, die Ihnen so süße Zerstreuungen verschaffte. Hätte Ihr Glück Sie mir entfremdet, ich würde in der Ursache Ihrer Veränderung eine überreiche, selbst ihre Beständigkeit überwiegende Entschädigung gefunden haben; aber Sie unglücklicher wissen als je, und Ihnen nichts mehr seyn, ist ein Zustand, der über meine Kräfte geht. Indeß verlange ich nichts weniger, als daß Sie für mich irgend Etwas thun, wozu Sie nicht ein innres Bedürfniß für Sie selbst treibt. Regt die Erinnerung an Ihre Freundin Ihre

Phantasie nicht mehr auf, war Ihre Umarmung vier Tage vor Ihrer Abreise nicht das Unterpfand einer aufrichtigen Freundschaft, haben Sie mir nichts zu sagen, oder hat es sogar einen Reitz für Sie, zu sehen, bis zu welch einem Grade meine Beständigkeit sich gegen Ihre Gleichgültigkeit behaupten kann, so schreiben Sie mir nicht. Ob ich Sie noch lange lieben werde, kann ich Ihnen nicht sagen, ich glaube es nicht; die Leiden des Herzens reiben schnell den Keim des Lebens auf; aber daß ich Sie bis zu meinem letzten Hauch lieben werde, gelobe ich Ihnen.

Aus einem Briefe von J. J. Rousseau an Herrn Guy aus Wooton vom 14. März 1767.

Ich habe auch einen Brief von meiner liebenswürdigen und großmüthigen Sachwalterin erhalten (denn ich bin vollkommen überzeugt, daß sie es ist, ob es mir gleich von ihr wie von Ihnen verheimlicht wird.) Natürlich muß sie eine Ausnahme von meiner Regel, und sie wird es seyn. Das kleine Billet, das ich Ihnen für sie zugeschickt habe, ist hoffentlich schon in ihren Händen. Schwerlich hätte ich mich in ihrem Styl irren können, aber noch sichrer habe ich sie an ihrem Herzen erkannt.

Von Marianne.

Den 29. Julius 1767.

Sie können sich leicht denken, mein theurer Jean Jacques, daß ich eine Gelegenheit, mir Nachrichten von Ihnen zu erbitten, unmöglich versäumen kann. Wo sind Sie? Was machen Sie? Lieben Sie mich noch immer ein wenig? Mögen Sie auf diese mir so wichtigen Fragen antworten oder nicht, sie werden mich nicht gereuen; das Gefühl, das sie mir eingiebt, spricht gegen ihre Unbescheidenheit, und nie, in keinem Fall werde ich glauben, daß Sie sie mißbilligen könnten.

Ihr Billet vom Februar, mein Freund, hat mich entzückt. So ist es denn bewiesen, daß Sie mein Herz kennen; denn mein Styl konnte es Ihnen nicht verrathen, daß die eine der beiden Piecen zu Ih-

rer Vertheidigung, von mir ist. Ohne Herrn Güy's Verhaft wäre eine zweite von mir erschienen, die schon in seinen Händen war, und die ich mir von Mme Düchene habe zurückgeben lassen, weil solche Broschüren keinen Werth haben können, als daß sie zur rechten Zeit kommen. Niemand außer Herrn Güy hat sie gesehn, und ich hätte sie schon verbrannt, wenn sie nicht Sie beträfe. Der Stolz, den ich darin setzen könnte, Ihre Sache zu führen, mein gepriesener Freund, wird, wie Sie mir leicht glauben können, von der Mittelmäßigkeit meiner Talente zu sehr niedergedrückt, als daß ich eine Schrift in Umlauf bringen möchte, die Ihnen nicht mehr nützen kann. Gegen Sie erwähne ich ihrer Existenz, weil ich sie für Sie geschrieben habe; weil nur der Trieb, zu Ihrer Vertheidigung beizutragen, mir die Kühnheit einflößen konnte, Etwas von mir drucken zu lassen; endlich weil der Eifer der Freundschaft, selbst wenn er mißlingt, in Ihren Augen ein Verdienst ist, und ich meinen Wünschen nach dessen bei Ihnen nie genug haben kann. Leben Sie wohl, mein theurer Jean Jacques; glauben Sie an die Unwandelbarkeit meiner

Gefühle, da Sie sogar die Probe Ihres Schweigens über Dinge bestehn, die meinem Herzen am nächsten liegen: Ihr Schicksal, Ihre Gesundheit und Ihre Gesinnungen für Ihre treueste Freundin.

Aus einem Briefe von J. J. Rousseau an Herrn Güy aus der Normandie den 6. August 1767.

Danken Sie meiner trefflichen Freundin, der Mme de L. T. in meinem Namen für ihr kleines Billet, und sagen Sie ihr, daß die ersten Ergießungen meines Herzens für sie seyn werden; mehr ist mir für jetzt nicht möglich. Sie hatte mir ihre Adresse geschickt, aber ihr Brief ist mit meinen Papieren zurück geblieben, und es ist mir unmöglich, mich darauf zu besinnen.

* * *

Den 27. October.

Theure und schätzbare Marianne, nicht ohne Schmerz habe ich es mir so lange versagt, Ihnen zu schreiben. In kurzem sollen Sie von mir hören auf einem sichern Wege. Haben Sie die Güte es zu erwarten, und nicht schlecht von Ihrem Freunde zu denken.

Von Marianne.

Den 25. November 1767.

Mein Freund, als Sie sagten: haben Sie die Güte zu warten, wollten Sie ohne Zweifel meine Ungeduld, nicht aber mein Dankgefühl zurückhalten. Ich fürchte also nicht Ihnen zu mißfallen, wenn ich Ihnen für das Dictionnaire de Musique, das man mir am 22. dieses Monats in Ihrem Namen zugestellt hat, meinen Dank anzunehmen bitte. Wie es von mir aufgenommen wurde, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; da Sie mir keine Verpflichtungen haben, so sind Ihre Aufmerksamkeiten für mich ein Beweis, daß Sie des Werthes, den ich ihnen beilege, vollkommen gewiß sind. Leben Sie wohl, mein theurer und unschätzbarer Jean Jacques, liebkosen Sie Ihrem Hunde gar freundlich in meinem Namen, und erinnern Sie sich des Gemeinspruchs: Mein Gott, was die Witterung kalt wird! Mich friert in Ihrer Seele schon im voraus.

Von Rousseau.

Trye, den 20. Januar 1768.

Als ich Ihnen vor drei Monaten, theure Marianne, ein paar Zeilen schrieb, war mein Herz voll schmeichelhafter Hoffnungen, die grausam zerronnen sind. Die Auffangung eines direkten Briefwechsels war mehr als wahrscheinlich; ich rechnete unter andern darauf, dieses Herz gegen Sie auf einem sichern und zugleich liebern Wege, auszuströmen. Es ist nicht mehr daran zu denken: der Himmel, der einmal will, daß meinem Elende nichts mangeln soll, raubt mir den süssesten Trost der Unglücklichen.

Sentir si, o Dio, morir,
E non poter mai dir,
Morir mi sento! *)

---

*) Zu fühlen, ihr Götter, man sterbe!
Und doch nie sagen zu dürfen:
Ich sterbe!

Mir bleibt nichts, als meine Partie gutwillig zu nehmen, und ich nehme sie, wenigstens unwiderruflich. Ich verurtheile mich zu einem ewigen Schweigen über meine Widerwärtigkeiten, und ich werde Alles aufbieten, die Erinnerung und das Gefühl derselben in meinem eigenen Herzen zu vertilgen. Der Trost bleibt mir jedoch, daß ich ihrem Ziele nahe; und da die, welche sie über mein Leben hinaus verlängern wollen, auch sterblich sind, so wird dieß Ziel vielleicht nur um weniges hinaus gerückt seyn; endlich aber werden die Zeit und die Wahrheit wieder siegen, und was auch meine Zeitgenossen beginnen, mein Andenken wird nicht immer ungeehrt bleiben. Das Schicksal des großen R . . . ., mit dem ich in so Vielem zusammentreffe, wird bis ans Ende das meinige seyn. Er hatte nicht das Glück, sich im Leben gerechtfertigt zu sehn, ward es aber von einem seiner bittersten Feinde nach dem Tode beider. Ich rechne zu sehr, nicht auf mein Glück, wohl aber auf die Vorsehung, um wenigstens nicht dieß zu hoffen; und es ist mir ein süsser Gedanke, daß einst dem Namen meiner lieben Marianne die Ehre widerfahren wird, die ihm gebührt, an der Spitze der Wenigen zu stehen, die den Muth gehabt

haben, mich bei meinem Leben zu verthei-
digen.

Ich breche von diesem Gegenstande ab, um nie wieder auf ihn zurückzukommen, und ich bitte Sie inständig, daß heute zwischen uns zum letztenmal die Rede davon gewesen sey. Geben Sie mir aber zuweilen Nachrichten von sich, und empfangen Sie die meinigen mit Güte. Möge meine würdige Sachwalterin immer meine Freundin bleiben, und überzeugt seyn, daß für wahre Dienste, auf welche ich einen Werth setze, und im Stillen erwiesen, wie der, welchen ich von ihr erhalten, die Erkenntlichkeit dieses als undankbar verschrieenen Herzens eine der seltensten unter den Menschen ist, da sie sich ganz in Zuneigung umwandelt.

Ich glaube, es wäre am besten, wir schrieben einander ohne Mittelsperson; auf welche Art es auch sey, sprechen wir nie wieder von dem Gegenstande dieses Briefes. Ich setze voraus, daß Sie wissen, unter welchem Namen ich hier bekannt bin.

Von demselben.

Den 22. Februar 1767.

Ich besorge sehr, werthe Marianne, daß ein Brief, den ich Ihnen vor zehn oder zwölf Tagen schrieb, durch meine Schuld nicht in Ihre Hände gekommen ist, indem ich aus einem sehr unzeitigen Vertraun zu meinem fast ganz erloschenen Gedächtniß, auf die Adresse bloß die Straße Gros-Chenet gesetzt habe, ohne Anzeige der Straße Croissant. Es würde mir um so unangenehmer seyn, da ich mich in diesem Brief auf viele Details einließ, von welchen ich gewünscht hätte, daß sie Ihnen allein zu Gesichte kämen. Vielleicht auch rührt Ihr Schweigen nur daher, daß Sie meine Adresse nicht wissen. Sie lautet ganz einfach, an Herrn Renou zu Trye über Gisors. Ich erwarte von Ihnen ein Wörtchen Auskunft, Nachrichten von Ihrer Gesundheit und die Versicherung, daß Sie mich noch immer lieben.

Von Mariann[e].

Den 30. Januar 1768.

Ich stehe jetzt gegen Sie, mein theurer Jean Jacques, wie Sie zu einer Zeit, wo unsre Verbindung eine Art von Bezauberung hatte, gegen mich standen: ich weiß nichts von Ihnen, als was Sie selbst mir wissen zu lassen für gut finden. Ich mag nicht der Spielball von tausend lächerlichen Mährchen seyn, und überdieß kommt es ja nur Ihnen zu, mir über einen so anziehenden Gegenstand Auskunft zu geben. Ich weiß also gar nicht, unter welchem Namen Sie in dem glücklichen Canton, wo Sie wohnen, bekannt sind — glücklich, wenn er Ihnen auch angenehm ist, denn jede Freistätte, wo Sie sich nicht gefielen, würde mir sehr unglücklich dünken — und statt nach ihm zu fragen, vertraue ich lieber auch noch diesen Brief Herrn Güy an; ich habe ihn inständig gebeten, ihn mit der ersten Gelegenheit Ihnen zu senden. Ich zitterte, als ich die Aufschrift des Ihrigen erblickte, und

mir dachte, wie leicht ich um ihn' hätte kommen können; die Adresse war nicht genau bezeichnet. Indeß, ich habe ihn erhalten, und dem Himmel um so mehr dafür gedankt, da bei so Vielen, die mit mir gleichen Namen führen, Irrungen leicht und gewöhnlich sind.

Denken Sie zu Trye zu bleiben, mein gepriesener Freund, oder müssen die Unterpfänder meiner Erinnerung wieder einen unendlichen Raum durchlaufen, um zu Ihnen zu gelangen? Sie sagen mir nichts von Ihren Entwürfen, Ihrer Gesundheit, Ihren Geschäftigungen; die Zukunft, die Ihnen eine Entschädigung für die Vergangenheit versprach, scheint Ihren Blick nicht mehr auf sich zu ziehn. In Ihrem Alter, mein Freund, hat man noch so viel Leben vor sich! kann man von seinen Tagen noch einen so nützlichen Gebrauch machen! Wer vom Himmel so viel empfangen hat, ist der Welt so viel schuldig! Wie wünschte ich, Sie selbst jetzt noch als den Gegenstand der Nacheiferung eines Jünglings zu sehen, der in die Laufbahn tritt! Was ich aber über Alles wünsche, ist, Sie gesund und ruhig zu sehn.

Sie sind viel, viel zu gütig, mein theurer Jean Jacques, daß Sie mir für jenes

öffentliche Zeugniß, das mein Herz für Sie abgelegt hat, einige Erkenntlichkeit schuldig zu seyn glauben. Gedrungen von der Wahrheit, von meinem Gefühl für Sie und vom Unwillen, wie hätte ich schweigen können, da es in meiner Macht stand zu sprechen? Ich vielmehr bin Ihnen zahllose Danksagungen für die günstige Stimmung schuldig, die Sie über meine Vermessenheit hinweg nur auf meinen Eifer sehen ließ. Diese Stimmung, deren Werth ich so lebhaft erkenne, giebt mir zu der Bitte Muth, Ihnen jenes Manuskript, an dessen Herausgabe Herrn Güy's Verhaft mich gehindert hat, senden zu dürfen. Für die eingebüßte Hoffnung, Ihnen zu nützen — der schmeichelhafteste Lohn, auf den ich Anspruch machen darf — sollte mir wohl wenigstens die Entschädigung werden, daß mein Werk eines Blickes von Ihnen gewürdigt würde. Zeit wird Ihnen diese Gefälligkeit nicht viel rauben; es ist nicht lang. Den Gegenstand abgerechnet, mag freilich für jeden Andern diese Lektüre sehr langweilig seyn; aber Ihr Herz, Jean Jacques, muß, auch wenn Ihr Geist sie verwirft, Gefallen an ihr finden. Scheint Ihnen jedoch, mein unschätzbarer

Freund, meine Anmaßung in dieser Hinsicht zu übertrieben, so wissen Sie, daß Sie, außer dem Recht, mein Verhalten zu richten, auch das Recht haben, es zu leiten. Lassen Sie mir Ihren Willen wissen, Ihre Adresse, und welchen Namen ich liebgewinnen soll. Aber thun Sie das Alles ganz nach Ihrer Bequemlichkeit; wenn ich gleich mit Lebhaftigkeit wünsche, so erwarte ich doch mit Ergebung; ich denke es mir sogar mit Vergnügen, daß Sie kein Erkalten meiner Freundschaft befürchten, wenn Sie mit Nachrichten säumen, die sie zu nähren sehr fähig sind. Diesen Gang haben Sie meinen Ideen angeeignet: meine Gesinnungen für Sie sind die nehmlichen geblieben, die sie von je her waren, weil Ihr Mißgeschick den Eindruck Ihrer Verdienste nicht erhöhen konnte. Der Enthusiasmus hebt bei jedem Andern wie bei mir die Empfindung zu dem höchsten Grad der Energie: der meinige zeichnet sich nur dadurch aus, daß er immerwährend ist.

Vielleicht sind Ihnen die Verse schon bekannt, die man zur Inschrift unter Ihr Bildniß gedichtet hat, vielleicht kennen Sie

sie noch nicht; auf den letztern Fall setze ich sie her.

Rousseau, prenant toujours la nature
pour maitre,
Fût de l' humanité l' apôtre et le martyr:
Les mortels, qu'il voulut forcer à se
connoitre,
S' etoient trop avilis, pour ne pas l' en
punir.
Pauvre, errant, fugitif et proscrit sur
la terre,
Sa vie à ses écrits servit de commen-
taire.
La fière vérité dans ses hardis tableaux
Sut en dépit des grands montrer ce que
nous sommes.
Il devoit de nos jours trouver des échaf-
fauds,
Il aura des autels, quand ils naitra
des hommes.*)

---

*) J. J. Rousseau.
Der die Natur zur Führerin erkor,
Der Menschenliebe Priester und ihr Opfer.
Er hielt der Menschheit einen Spiegel vor,
Zu blendend treu, ihn nicht dafür zu strafen.

Von derselben.

Den 30. Januar 1768.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 28, mein theurer Jean Jacques; der vom 20. ist mir, der mangelhaften Adresse ungeachtet, richtig zugekommen. Bittschriften, die ich aufsetzen, Berathungen, die ich anstellen, Antworten, denen ich mich unterziehen, Unglückliche, die ich anhören muß, haben bis zu diesem Morgen meine Antwort verzögert, die ich, wie ich Ihnen schrieb, an Herrn Güy gesandt habe; er versichert mich, daß Sie sie am Montag erhalten werden. Es thut mir äußerst leid, daß Sie in Sorgen gewesen sind;

Arm, irrend, und geächtet auf der Erde,
Besiegelte sein Leben, was er schrieb.
Die Wahrheit führte seinen Feuergriffel,
Und riß des Herzens letzte Hüllen auf.
In unsern Tagen mußt' er Scheiterhaufen finden;
Altäre werden ihm, wenn es einst Menschen giebt.

wäre aber unser Briefwechsel so geregelt wie ich es wünschte, so würde jetzt an mir die Reihe seyn, Sie zuweilen um Nachsicht bitten zu müssen; es giebt unter meinen Freundinnen welche, die mir drei Briefe gegen einen von mir schreiben.

Ich komme auf meine mir selbst ein wenig prunkend scheinende Aufzählung zurück; glauben Sie jedoch, mein sehr werther Freund, daß ich Ihrer Achtung, so sehnlich ich sie mir auch wünsche, nicht froh seyn würde, wenn ich sie mir erschlichen hätte. Man muß freilich der Einbildungskraft nicht Alles sagen, viel weniger noch dem Herzen, das scharfsichtiger ist als sie; ich wollte Ihnen aber bloß Gründe für mein Schweigen anführen, die Ihre Billigung erhalten könnten. Ich glaube, daß man in der vertraulichen Unterhaltung dem Freunde Alles mittheilen darf, was sein Herz interessirt, wofern er es nicht voraussetzen kann; und zudem hat mich wirklich, so unabhängig ich von der ganzen Welt durch meinen Stand und vorzüglich durch meine Denkart bin, das Schicksal mit so viel unglücklichen Freunden umringt, daß meine Verwendungen bei den Großen kein Ende neh-

men, ob sie mir gleich gewöhnlich zu nichts helfen, als sie kennen zu lernen. Hier haben Sie meine Schutzrede, mein Freund; warum sahen Sie mich so wenig, daß es ihrer noch bedurfte!

Von derselben.

Den 27. December 1768.

Ihr Verstummen, mein Freund, hat mich nicht gegen Sie erkaltet; ich habe die Ursache davon in mir selbst gesucht, und ob ich sie gleich nicht gefunden, zweifle ich doch nicht, daß sie in mir sey. Sie erscheinen mir noch ganz so, wie in jenen ungehofften Augenblicken, wo ich Ihnen Enthusiasmus einflößte; jetzt wie damals ehre ich Ihre Tugenden, bewundre ich Ihre Talente, liebe ich Ihr Selbst: meine Dankbarkeit hat sich keinesweges vermindert; denn Gunsterweisungen dürfen von ihrem Werthe nichts verlieren, weil nur Uebungen der Gerechtigkeit auf sie gefolgt sind. Für mich erwarte ich nichts von der Versicherung meiner unwandelbaren Liebe; aber ich denke es mir für einen Mann, der sich das Studium des menschlichen Herzens zum Geschäft gemacht hat, interessant, wenn er die Ueberzeugung erhält, daß es Zuneigungen giebt, die ohne Erwiederung unbesiegbar sind.

Von Rousseau.

Bourgoin, d. 3. Januar 1769.

Wer von einem Manne in meinem Zustande noch die Beurkundung seiner Existenz bedarf, verdient es nicht, daß er sich bei ihm in Erinnerung bringe. Ich wußte wohl, werthe Marianne, daß Sie zu dieser Classe von Menschen nicht gehörten, ich erwartete Nachrichten von Ihnen, und war gewiß, welche zu erhalten; aber Sie darum zu bitten, erlaubte mir meine Lage nicht. Nie wird mein Herz aufhören, voll von Ihnen zu seyn; Sie waren ihm durch so viele liebenswürdige Seiten, von welchen Sie sich ihm gezeigt haben, werth; aber ein einziger wahrer Freundschaftsdienst wird mir immer ein Gefühl eindrücken, das stärker ist als jede andre Zuneigung, und das weder die Entfernung noch die Zeit entkräften kann; mögen mir noch wenige oder viele Tage beschieden seyn, bis zu meinem letzten Hauch werden Sie mir gleich lieb und achtungswerth bleiben.

Seit einigen Tagen kann ich nicht mehr schreiben, ohne viel zu leiden, und bald, wenn sich mein Zustand verschlimmert, werde ich es gar nicht mehr können. Ein Magenschmerz, verbunden mit Geschwulst und Beklemmung, verstattet mir nicht mehr, mich zu bücken; jede andre als eine aufrechte Stellung erstickt mich, und schon seit langer Zeit kann ich mir selbst nicht mehr die Schuhe anziehn. Vielleicht muß ich dieß ungewöhnliche Uebel der Luft und dem Wasser der hiesigen sumpfigen Gegend beimessen; überstehe ich es, so werde ich Ihnen schreiben; unterliege ich ihm, Marianne, so ehren Sie das Andenken Ihres Freundes, und seyn Sie überzeugt, daß er lebte und starb, würdig der Gefühle, die Sie ihm bezeigt haben.

Von Marianne.

Den 15. Januar 1769.

Der rührenden Versicherungen Ihres fortdauernden Wohlwollens ungeachtet, hat mich Ihr Brief, mein Freund, tief betrübt; denn sich vergessen von unsern Geliebten sehn, ist noch lange nicht so schmerzlich, als sie unglücklich wissen. Was Sie mir von Ihrem Zustande schreiben, macht mich zittern. Glauben Sie, daß die Luft und das Wasser Ihres Wohnorts Ihr Uebel verursachen, warum verlassen Sie ihn nicht? Hat man Sie denn zu Trye nicht in Ruhe gelassen? Warum wendet die glückliche Mme Rousseau Ihren Einfluß auf Sie nicht dazu an, Sie aus einer Gegend zu entfernen, wo Sie in Lebensgefahr schweben? Aber gewiß unterläßt sie es nicht, und Sie widerstreben ihren Bitten. Was darf ich mir denn von den meinigen versprechen? und kann ich sie gleichwohl unterdrücken? Mein theurer Freund, wenn Sie mir einige Rücksichten schuldig zu seyn glauben,

mir, die Alles für Sie zu thun bereit wäre, so kehren Sie zurück; es ist vielleicht kein Augenblick zu verlieren; für Krankheiten, die mit Geschwulst verbunden sind, ist die Nähe von Sümpfen höchst verderblich; warum die Sorge für Ihre Gesundheit vernachlässigen? Haben Sie denn aufgehört, sich der Tröstung Ihrer Freunde, der Aufklärung Ihrer Zeitgenossen, der Aufrichtung Unglücklicher zu widmen? Ist es möglich, daß eine so edle Bestimmung Sie nicht an das Leben feßle? Sie sprechen von Ihrem Zustande und seinen möglichen Folgen mit einer fürchterlichen Kaltblütigkeit. Ist gleich Ihre Laufbahn, wie die aller großen Männer, ein Gewebe von Widerwärtigkeiten, hat gleich der Zukunft undurchdringliche Hülle für eine Seele wie die Ihrige nichts Furchtbares, mir ist der Gedanke an Ihren Tod unerträglich. O mein Freund, führen Sie ihn mir nicht wieder vor! Der Heroismus in der Freundschaft geht bei mir nicht so weit, daß ich, um Sie von Schmerzen befreit zu wissen, mich in alle die namenlosen ergeben könnte, die Ihr Verlust mir verursachen würde. Ich beschwöre Sie, verschmähen Sie nicht die Mittel, Ihre Tage zu verlängern! Wäre ich auch auf Erden das einzige

Wesen, dem Ihre Fortdauer wichtig wäre, Sie müßten Alles aufbieten, das Ziel derselben hinaus zu rücken.

Leben Sie wohl, mein sehr werther Freund. Besorgen Sie nicht, daß ich Sie mit Briefen bestürme; diesen konnte ich meinem sehnlichen Wunsch, Sie, wo möglich, mir wieder näher zu bringen, nicht versagen; verfehlt er seinen Zweck, was dürfte ich noch von einem neuen hoffen? Antworten Sie mir nicht; fest überzeugt, daß Sie mich lieben, und daß Sie auf mich bauen, wird Ihr Schweigen für mich eine Gunstbezeigung; ich verlange durchaus keinen Genuß, der Ihnen Schmerzen kostet. Oft unterhalte ich mich mit Herrn du Terreaux von Ihnen, und immer mit gleich lebhaftem Antheil; seine innige Zuneigung für Sie erhöht noch die meinige. Auch alle meine übrigen Freunde sind, wenn schon im verschiedenen Grade, die Ihrigen; denn ich hasse Alles, was Sie nicht liebt.

Von Rousseau.

Monquin, den 23. März 1769.

Die Veränderung der Luft hat mir wohl gethan, werthe Marianne, und ich befinde mich, was meine Gesundheit betrifft, viel besser, als wie ich Bourgoin verließ.

Indeß ist mein Magen noch nicht frei genug, um ohne Beschwerde schreiben zu können; ich muß mich daher auf möglichst kurze Briefe und nur fürs äußerste Bedürfniß einschränken. Für mich, meine liebenswürdige Freundin, ist es eines, mit Ihnen die Bande einer Freundschaft zu unterhalten, die meinem Herzen jetzt eben so theuer ist, als sie es ehedem dem Ihrigen zu seyn schien.

Von Marianne.

Den 1. April 1769.

Sie reissen mich durch die Nachricht, daß Sie Ihren verderblichen Wohnort verlassen haben, aus einer großen Unruhe, mein Freund; die Freude, die ich darüber empfinde, könnte nur der Gedanke erhöhen, daß diesem Entschluß . . . . Doch genug, er ist ausgeführt, Sie befinden sich dabei wohl, daran halte ich mich; wer, wenn es Ihr Wohl gilt, für persönliche Rücksichten ein Auge hat, ist nicht werth, Sie zu lieben. Ich hoffe, daß die Wiederkehr des Frühlings Sie von Ihrem Magenschmerz ganz befreien wird; möchte seine völlige Herstellung Ihnen den Trieb einflößen, in unsere Gegenden zurück zu kehren! die Unmöglichkeit, unsre Lieben zu sehen, vermehrt noch den Kummer über ihre Abwesenheit. Ich schmeichelte mir, als Sie zu Trye wohnten, auf einige Augenblicke zu Ihnen zu kom-

men; aber wie sich den Fesseln meiner Lage entwinden, um Sie zu Monquin aufzusuchen? Ich muß mich schon glücklich schätzen, wenn mein Brief nur zu Ihnen gelangt; denn vielleicht waren einige Vorkehrungen nöthig, die Sie mir anzuzeigen versäumt haben. Verurtheilt, fern von Ihnen zu leben, bleibt mir nichts, als an Sie zu schreiben; und so unendlich viel Werth ich auch darauf lege, so fühle ich doch, daß ein Briefwechsel wie der unsrige zu unterbrochen ist, um nicht den Wünschen der Freundschaft noch Vieles übrig zu lassen. Das soll keine Beschwerde seyn, mein Freund, oder doch keine über die Seltenheit Ihrer Briefe. Es verträgt sich weder mit Ihrer Neigung noch mit Ihrer Lage, mir oft zu schreiben; ich habe mich darin ergeben, und klage nur das Schicksal an, das mir solche Entbehrungen auflegt. Zudem war mein Verhältniß zu Ihnen nie günstiger als jetzt; für den Bestand desselben bürge ich. Nicht leichtsinnig haben Sie sich für mich entschieden; Ihre Gesinnungen für mich sind jetzt zu Ueberzeugungen geworden, und nichts vermag mehr in mir die Gewißheit zu erschüttern, immer von Ihnen geliebt zu werden; ich ehre

sie als Ihr Werk, und halte sie werth, als einen der vorzüglichsten Bestandtheile meines Glücks. Leben Sie wohl, mein gepriesener und interessanter Freund; Ihm empfehle ich Sie, er allein ist mächtig genug, die Wünsche Ihrer treuen Marianne für Sie zu erfüllen.

Von Rousseau.

Monquin, den 19. Junius 1769.

Mein Herz kennen und ihm Recht widerfahren lassen, heißt ein seiner sehr würdiges zeigen. Drei Zeilen enthält Ihr letzter Brief, liebe Marianne, die mich mehr als Alles, was Sie mir bisher geschrieben, gerührt haben. Sie rechnen auf meine Gesinnungen; Sie dürfen das um so mehr, da Sie mich gelehrt haben, auf die Ihrigen zu bauen, und man viel weniger liebenswürdig zu seyn braucht, um von mir mehr als Erwiederung von Gefühlen zu erhalten, deren ich gewiß bin. Glauben Sie mir, ich empfinde das Drückende unsrer Entfernung noch mehr als Sie; gleichwohl würde ich, könnten Sie zu mir hierher kommen, nicht darin willigen; je mehr Sie mich lieben, je mehr würden Sie sich nur betrüben. Wir waren Freunde, ohne uns je gesehen zu haben; wir werden Freunde bleiben, ohne uns wiederzusehn. Ich war nachlässig im Schreiben;

jetzt, da Sie mir einigermaaßen nachahmen, werde ich nicht pünktlicher seyn; aber sollte ich Sie auch nicht mehr sehen, noch Ihnen mehr schreiben, so wird doch das Bedürfniß, Sie zu lieben und mein Herz mit Ihnen zu beschäftigen, immer einen Bestandtheil meines Wesens ausmachen.

Von Marianne.

Den 25. Junius 1769.

Je mehr ich Sie liebe, sagen Sie, je mehr würde ich mich nur betrüben. Hat sich denn Ihr Uebel verschlimmert? oder hat Sie ein neues Unglück betroffen? O mein Freund, wie konnten Sie so mich den Aengstigungen meiner Phantasie preisgeben? Bestimmen Sie, ich beschwöre Sie, den Sinn dieser furchtbaren Stelle! sie kann nichts andeuten, das schwerer zu ertragen wäre, als die Ungewißheit über das Schicksal eines Freundes von Ihrem Werthe, wenn man es sich nicht glücklich denken darf. Mit diesen wenigen Worten haben Sie den ganzen wohlthätigen Eindruck aufgehoben, den der übrige Theil Ihres Briefs auf mich gemacht hätte; er ist hinreißend, voll Liebe, ganz geeignet, mich zu entzücken, wäre ich Ihnen nahe genug, um zu Ihnen zu eilen, Ihnen meinen Dank auszudrücken, und mir selbst über die ängstigende Dunkelheit jener

Worte Licht zu verschaffen; jetzt aber läßt er mich ohne Trost, da er mich in einer Ungewißheit hält, von der Sie allein mich befreien können. Wenn die Ihnen natürliche Energie des Ausdrucks mich mehr erschreckt als es Ihre Absicht war, und es Ihnen etwas Mühe macht, meine Besorgnisse zu heben, so mögen Sie damit immer ein wenig das Unrecht abbüßen, daß Sie sich von der Lebhaftigkeit meiner Gefühle für Sie einen zu geringen Begriff gemacht haben. Wenn Sie mich aber nur haben schonen wollen .... o mein Freund, glauben Sie, daß Niemand dessen mehr bedarf als ich.

Von Rousseau.

Monquin, den 4. Julius 1769.

Beruhigen Sie sich, schöne Marianne, es thut mir leid, daß ich Sie geängstigt habe. Ich wollte Ihr Gefühl bloß auf die Probe setzen, der Erfolg hat meine Erwartung übertroffen; ich verspreche Ihnen, Sie solchen Proben nicht wieder auszustellen. Leben Sie wohl, schöne Marianne; möchten Sie nichts um sich sehen als Glück und Wohlergehn! Wer sich die Leiden seiner Freunde so sehr zu Herzen nimmt, verdient nur glückliche zu zählen.

Von Marianne.

Den 9. Julius 1769.

Lebhaftigkeit bezeichnet alle Gefühle, die Sie einflößen, mein interessanter Freund; auch ist es für meine Freude eben so dringend, sich zu äußern, als es für meine Unruhe war. Und wissen Sie, was diesen Ihrer gefühlvollen Marianne so seltenen Frohsinn so mächtig aufregt? Nicht der Empfang zweier Briefe von Ihnen in einem Zeitraum von vierzehn Tagen; das ist nur ein Vergnügen der Betrachtung; deren bedarf ich aber nicht, um die innigste Freude zu empfinden über die Festigkeit Ihrer Hand und die Heiterkeit Ihres Styls, Beweise von einer physischen Kraft und einer Freiheit des Geistes, die Schmerzen und Kummer fast nie verstatten. Dies eben beruhigt mich unendlich mehr als das Geständniß der kleinen Bosheit, die Sie sich gegen mich erlaubt haben; denn da Sie einmal mich hintergehen können, so möchte ich Sie lieber mir zum Vortheil

als zum Nachtheil dazu fähig halten. Glauben Sie jedoch nicht, mein Freund, daß diese Worte einen Vorwurf andeuten. Wäre es mir auch nicht unmöglich, Ihnen etwas übel zu deuten, so schließe ich aus Ihrem Verfahren gegen mich, jetzt, da ich aller Sorgen enthoben, es mir mit ruhigerm Blut überdenke, daß meine Freundschaft Ihnen werth ist, und könnte Ihnen die kleine Kränkung sogar Dank wissen. Gestehn muß ich gleichwohl, doß Ihr Brief mich fast eben so sehr überrascht als erfreut hat. Ich suche jetzt in Ihren Augen das erforderliche Maaß von Bosheit zu entdecken, um einer Freundin, die sich erst in einer ewigen Zeit die Augen öffnen läßt, einen solchen Streich zu spielen, und das finde ich nicht in ihnen .... Vielleicht scheint es Ihnen etwas seltsam, daß ich mich, während ich Ihnen schreibe, damit beschäftige, Ihre Physiognomie zu studiren. Was es aber noch mehr ist, es bedarf dazu weder eines Schwunges von Einbildungskraft, die mich zu Ihnen hin versetzt, noch einer Anstrengung des Gedächtnisses, die mir die nur zu kurzen Augenblicke zurückruft, wo ich bei Ihnen war. Hier die Enträthselung: ich besitze Ihr Portrait, das

zu London nach Ramsay gestochen ist, und habe es über meinem Schreibtisch aufgehängt, wie eine Fromme über ihren Altar das Bild des Heiligen aufstellt, dem sie die heisseste Inbrunst widmet. Ach, ich fühle die wirkende Kraft davon so wenig wie sie, immer bleibe ich fern von dem Bewunderten; wohl aber habe ich vor ihr den beglückenden Gedanken voraus, daß es nicht nothwendig ist, dem Gegenstande meiner Verehrung zu gleichen, um ihm zu gefallen.

Was Sie auch sagen mögen, mein theurer .... (ich wage es nicht, Ihren Namen hinzuschreiben), es ist keinesweges einerlei, ob wir einander sehen oder nicht, wenn wir nur Freunde sind; Ihre Entfernung raubt mir die süßesten Genüsse der Freundschaft. Sie hatten mir zum Beispiel Ihr Vertrauen versprochen; ich fühle mich dessen würdig, und es wird mir nicht zu Theil. Wem anders muß ich die Schuld beimessen als der Kürze Ihrer Briefe, die Ergießungen Ihres Herzens ausschließt, welche mündliche Unterhaltungen herbeiführen würden? Kein Wort, um den Gedanken an irgend eine Beschwerde zu entfernen; es liegt zu sehr am Tage, daß ich, je

mehr ich Ansprüche an Sie erwerbe, sie um so weniger geltend mache.

Leben Sie wohl, mein sehr werther Freund; Sie wissen, die Freude macht schwatzhaft; also auch kein Wort zur Entschuldigung der unerhörten Länge dieses Briefes.

Von derselben.

Den 26. October 1769. aus Rüngis.

Sie sehen aus der Datirung, mein theurer Freund, daß ich gegenwärtig nicht mehr in der Stadt des Kothes, des Gelärms und der Dünste wohne. Endlich habe ich mir ein Landhaus gekauft; aber welch ein Haus! Urtheilen Sie von seiner Pracht! Es liegt drei kleine Lieues von Paris, ist vollständig möblirt, hält vier Morgen im Umfang und kostet mir nicht mehr als acht tausend Thaler. Es ist so klein, daß es nicht einmal die wenigen Personen aufnehmen kann, die ich darin einzuquartiren habe, und es verlassen muß, um den Maurern zu weichen. Ich sehnte mich jedoch so sehr nach der Ruhe des Landlebens, daß ich es bezog, noch ehe mit ihm die mindeste Vergrößerung vorgenommen war. Keine Bequemlichkeit im Hause, kein Gemüse im Garten, den der vorige Eigenthümer lieber als Feld hat bestellen lassen, kurz, mir mangelt Alles;

doch was Alles ersetzt, ich weiß Alles zu entbehren. Ich lebe hier in meiner Hütte mit einer meiner Freundinnen, die Sie kennen, mein liebenswürdiger Freund, und die nicht Mme *** ist. Rathen Sie selbst, wer es seyn kann, und erklären Sie sich nicht deutlicher darüber als ich, wenn Sie es errathen, woran ich nicht zweifle, da ich zu ihrer Bezeichnung genug gesagt habe.

Ich mache die Bemerkung, mein Freund, daß dieß der erste Brief ist, in dem ich nur von mir spreche; ich wünschte, Sie rächten sich dafür, indem Sie in Ihrer Antwort von nichts als von sich sprächen, oder wenigstens diesem anziehenden Gegenstand keinen andern beigesellten als den von mir behandelten. Leben Sie wohl, mein theurer .... theurester meiner Freunde; ich bin zu beschäftigt, um mich dem Vergnügen des Schwatzens überlassen zu können. Ihre Antwort wird mich wieder in Paris treffen; dorthin adressiren Sie sie also. Ich wollte Ihnen von hieraus schreiben, um Ihnen einen Beweis zu geben, daß mich, an welchem Ort ich auch sey, und was ich auch vorzunehmen habe, nichts von Ihnen abziehen kann.

Von derselben.

Den 8. November 1769.

Vielleicht, mein Freund, haben Sie nicht auf meinen Brief vom 7. October geantwortet. Indeß fällt mir diese Voraussetzung etwas schwer, da ich mehr Ihrer Antwort bedurfte, als Herr Villepatour Ihrer Romanze, und das Bedürfniß ein Recht ist, das Sie mir nicht streitig machen können. Wie dem auch sey, ich tadle Sie keinesweges; aber ich muß Ihnen sagen, weßhalb ich in Besorgniß war. In der Straße S. Joseph, dicht neben der meinigen, und gleichfalls in die Straße Gros = Chenet führend, wohnt eine Frau gleiches Namens mit mir, die schon mehrere an mich gerichtete Briefe erhalten hat, ohne mir je einen auszuliefern. Die Nachlässigkeit der Briefträger und die Veruntreuung dieser Frau setzen mich jedesmal, wenn ich lange auf Nachrichten von Ihnen

harre, in die größte Unruhe. Um des Himmels willen stellen Sie sichs doch in recht großen Zügen unter die Augen: Straße Croissant, und dann halten Sie, wie es Ihnen beliebt. Ich kann mich wohl in Entbehrungen ergeben, die Sie mir auflegen, nur nicht in die, welche der böse Wille Andrer mir zuzieht.

Von derselben.

Den 30. December 1769.

Sie treiben, mein Freund, ein Spiel mit meinen Besorgnissen; denn, daß ich mir keine machen sollte, wenn Sie mich über Alles, was Sie betrifft, in der tiefsten Unwissenheit lassen, können Sie nicht verlangen. Seit Ihrem letzten Briefe vom 4. Julius ist dieß der dritte, den ich Ihnen schreibe, ohne eine Sylbe von Ihnen zu erhalten. Wenn meine Freundschaft auch nicht mehr Pflege erfordert, so verdiente sie vielleicht mehr Erwiederung. Ich wünsche, daß Ihre Gesundheit sich nicht möge verschlimmert haben; die meinige möchte sich schwerlich gegen die Schlaflosigkeit behaupten, die mich seit einiger Zeit martert. Mein Freund, ich bin nicht glücklich, das ist nicht Ihre Schuld; aber ich könnte einige frohe Augenblicke genießen, und Sie verweigern sie mir.

Von derselben.

Den 25. März 1770.

Sie wissen, mein Freund, daß Sie mich mit einem Wort für immer zum Schweigen bringen können, und daß ich es mir als einen Beweis meiner Freundschaft anrechnen werde, wenn ich von ihr schweige, sobald Sie nicht gern mehr von ihr hören mögen. Bis dahin also soll mich nichts vom Schreiben abschrecken.

Mit inniger Freude erfahre ich, daß Jedermann in Ihrer Gegend Sie verehrt, vorzüglich die Classe von Menschen, die sich in ihren Neigungen von keinen Vorurtheilen bestimmen lassen, und sich nur dem anschließen, was ihnen wahrhaften Nutzen bringt. Zu Montmorenci war es ganz das Nehmliche. Diese fortdauernde Beweise Ihrer wohlthätigen Einwirkung sprechen beredter, als alle Lobpreisungen es vermöchten, vorzüglich für das Herz einer Freundin,

der Sie durch Ihre Tugenden noch werther sind, als durch Ihre Talente. Mir gewähren sie einen um so süßern Genuß, da meine Gefühle für Sie an Liebe grenzen, wie Fromme sie zu ihrem Gott hegen; es ist mir, als könnte ich allein Sie nicht genug lieben; alle Herzen möchte ich sich dem meinigen anschließen sehen, um meine Huldigung Ihrem Werth angemessener zu machen. Auch zum Besten der Menschheit wünschte ich es: denn man kann Sie nicht lieben, ohne das Laster zu hassen; und wenn dieser Haß auch nicht vor dem Unglück zu fehlen schützt, so schützt er doch vor dem noch größern, absichtlich zu fehlen. Leben Sie wohl, mein unschätzbarer Freund. Möge Ihre Gesundheit besser seyn als die meinige; heftige Betäubungen, eine wahrscheinliche Folge von der Reitzbarkeit meiner Nerven, sind auf meine Schlaflosigkeit gefolgt; was ihnen folgen wird, weiß ich nicht. Meine Gemüthsstimmung verspricht mir wenig heitre Tage; ich werde mich leichter darüber trösten, wenn ich ans Ziel gelange. Noch einmal, leben Sie wohl. Man sagt allgemein, daß Sie an Niemand schreiben; thun Sie sich keinen Zwang an,

um mit mir eine Ausnahme zu machen, und seyn Sie überzeugt, daß ich, wie auch Ihr Verfahren gegen mich sey, so lange auf Ihre Freundschaft rechnen werde, als ich mich ihrer würdig fühle.

Von derselben.

Den 25. Julius 1770.

Ich muß Ihnen, lieber Freund, mein Entzücken mittheilen. Ich lese die neue Heloise zum siebenten- oder achtenmal, und sie rührt mich noch mehr als bei der ersten Lektüre. Wie muß J. J. Rousseau mit sich zufrieden seyn! Welch ein Genie setzt es voraus, so viel edle Charaktere zu erschaffen, die nur im Edelsinn einander ähnlich sind; sie denken, sprechen, handeln zu lassen, ohne daß ihre Züge in einander fließen; ihre Verschiedenheiten durch so viele Lagen und bis in die kleinsten Einzelheiten durchzuführen; aus einem so einfachen Stoff so rührende Situationen zu entwickeln, und den Effekt der Contraste zu verschmähn, der doch allen andern Schriftstellern so große Dienste geleistet hat. Und diese unsrer Bewunderung so würdigen Wesen sind gleichwohl keine Romanengeschöpfe, deren Vollkommenheit ermüdet; es sind gefühlvolle, ge-

räde, redliche Seelen, die man zum Muster zu wählen sich nicht erwehren kann. Alle ermuntern zur Nacheiferung, weil alle an den Schwächen der Menschen Theil nehmen: die zärtliche Julie, die reitzende Clare, der feurige S. Preux, der kluge Wolmar, der erhabene Eduard, sie alle sind fähig zu irren, Alle fehlen, und besitzen doch einen Schatz von Tugenden, um größre Fehltritte überreichlich zu vergüten. Aber Julie! Welch eine Frau! Ich höre sie, ich sehe sie, ich bete sie an, oder vielmehr, als wäre meine Seele mit der ihrigen verschmolzen, liebe, kämpfe, siege, weine, bete, leide und sterbe ich mit ihr. Ach, ich verdiente nicht, daß ihr Name mir gegeben . . . . . noch daß er mir genommen wurde.

Welch eine erhabene Vorstellung von dem höchsten Wesen giebt uns Jean Jacques, nicht nur durch das, was er von ihm sagt, sondern auch durch die Talente, die er entfaltet! Wer hat je die Beredtsamkeit des Herzens bis zu dieser Höhe getrieben? Mit ihm könnte man der Grundsätze entbehren; das Gefühl allein würde tugendhaft machen. Wäre es möglich, mein Freund, daß die Begeisterung, welche die neue Heloise schuf, und sich Allen, die

sie zu lesen wissen, mittheilt, in Ihnen erkaltet wäre? Ich für meinen Theil lese sie nie, ohne mich besser — oder wenigstens in mir den Trieb zu fühlen, besser zu werden. Und man hat zu behaupten gewagt, daß dieses einzige und einzig bleibende Werk der Clarisse nachgebildet sey! Verdiente eine solche Ungereimtheit eine Widerlegung, sie wäre sehr leicht; denn worin gleichen sich die beiden Werke? In dem Plan, in den Charakteren, den Begebenheiten, den Situationen, der Catastrophe und dem Styl doch gewiß nicht; eine Aehnlichkeit zwischen beiden finde ich nicht als in der Form. Aber eben so gut könnte man behaupten, daß die Briefe der Catesby den persischen Briefen nachgeahmt wären. Wollen Sie wissen, mein Freund, worauf ich stolz bin, wenn meine Bekümmernisse mir den Muth dazu lassen? Darauf, daß meine Seele mehr als irgend eine fähig ist, die Schönheiten aufzufassen, die Jean Jacques in seinen Werken so reichlich ausstreuet. Diesen Vorzug könnte ich der ganzen Welt streitig machen; ich zweifle sogar, daß ihr Schöpfer selbst sie besser fühlt als ich. Auch erregt nichts meine Dankbarkeit gegen die Vorsehung mächtiger als daß sie mich

mit ihm in Einem Zeitalter ließ geboren werden. Leben Sie wohl, mein Freund; verzeihen Sie mir diese Ergießung, ich werde nicht wieder darauf zurück kommen. Ich weiß, daß Sie, mit dem Werth meines Helden besser als irgend Jemand vertraut, es nicht wollen, daß man ihn rühme; auch war das, ich betheure es Ihnen, meine Absicht nicht. Mein zu volles Herz suchte nur einen Theil seiner Gefühle in ein Herz auszuströmen, würdig sie zu theilen: konnte ich ein anderes wählen als das Ihrige?

Von derselben an Herrn Güy.

Den 25. Julius 1770.

Sie hegen, mein Herr, die gütige Meinung von mir, daß meine Anhänglichkeit an meine Freunde die größten Lobsprüche verdiene. Ich mag Ihnen nicht besser erscheinen als ich bin, auch möchte ich nicht, daß Sie von meinem Benehmen gegen meine übrigen Freunde nach dem urtheilen, welches ich gegen Herrn Rousseau beobachte. Er ist der Einzige, mit dem ich nicht rechne; von andern verlange ich noch mehr als ich gebe, und das mit Recht; sie haben mich gesucht, ihnen kommt es zu, durch fortgesetzte Aufmerksamkeit eine Freundschaft zu erhalten, um die sie sich beworben haben. Herr Rousseau steht gegen mich in einem ganz verschiedenem Verhältnisse; er ahnete noch nicht meine Existenz, als sein Genie mir

schon die lebhafteste Neigung für ihn eingeflößt hatte. Mehr bedurfte es dazu nicht, und ich würde ihn zeitlebens ohne sein Wissen geliebt haben, wäre nicht eine meiner Freundinnen auf den Einfall gerathen, ihn mit dem Eindruck, den seine Werke auf mich hervorgebracht hatten, bekannt zu machen. Meine Freundschaft legt ihm also gar keine Verbindlichkeit auf, und es wäre ganz natürlich, daß er nichts thäte, ein Gefühl zu nähren, das er zu wecken nicht gesucht hatte. Wenn Sie sich jedoch, mein Herr, die Ausdrücke ins Gedächtniß rufen, in welchen dieser unnachahmliche Mann Ihnen über meine schwache Bemühung, ihn gegen seine Feinde zu vertheidigen, schrieb, so werden Sie mir zugeben, daß die Art, mit welcher er meinen Eifer erkannte, eine Güte von ihm ist, die jedes der Beständigkeit fähige Gemüth auf immer fesseln muß. Sie sehen, es liegt in meinem Benehmen gegen Herrn Rousseau nicht soviel Heroismus, als es scheint. Sie können ihm diesen Brief zeigen, mein Herr; es würde mir sogar lieb seyn, wenn er ihn sähe; er könnte wie Sie meinem Charakter anrechnen, was nur eine Wirkung meiner Lage gegen ihn ist,

und so empfindlich ich auch für die Achtung bin, ist es mir doch lieber, man bleibt unter der guten Meinung, die ich verdiene, als daß man über sie hinaus geht.

Von derselben an J. J. Rousseau.

Den 2. August 1770.

Wie, mein theuerster Jean Jacques! Sie sind seit länger als einem Monat in Paris, wohnen kaum Schritteweit von mir, und denken nicht daran, mir das Vergnügen zu machen, Sie zu sehen! geben mir nicht das kleinste Zeichen von Erinnerung! Was kann mir von Ihnen eine so drückende Kälte zuziehn? Wären Sie ein gewöhnlicher Mensch, ich hätte Ihnen keine Frage vorzulegen; wie aber es wagen, Sie zu deuten, Sie, der in seinen Ideen wie in seinen Talenten und seinen Tugenden von Allen so sehr abweicht? Wäre ich dem Zuge meines Herzens gefolgt, ich hätte Ihnen gleich auf das erste Gerücht Ihrer Ankunft meine große Freude bezeigt, daß Sie, ob ich es gleich nicht von Ihnen wußte, einer Völligkeit genießen, die von Gesundheit zeugt. Nur die Furcht, Ihnen zu mißfallen, hielt mich; und wie wenig hätte auch eine Freundin wie

ich sich unter dem Zustrom von Ueberlästigen an ihrem Platz befunden! Habe ich darin Ihre Erwartungen nicht erfüllt, mein theurer Jean Jacques, so geschah es, weil sie mir unbekannt waren; ich glaubte ihnen zu entsprechen, indem ich mir in meinem, durch Herrn Güy Ihnen zugestellten Brief nicht die mindeste Klage erlaubte. Diese Bescheidenheit ist mir aber nicht eingeschlagen, vermuthlich weil mir nichts glükken soll . . . . eine Bemerkung, die für mich zwiefach bitter ist, da Sie sie mir aufdringen. Ihre Gleichgültigkeit, mein Freund, demüthigt mich vor den Wenigen, die wissen, bis zu welchem Grade ich Ihnen ergeben bin: wenigstens hoffe ich, daß Sie m i c h demüthigt; es ist noch die kleinste von den schlimmen Wirkungen, die sie hervorbringen kann, aber schmerzend ist sie für ein stolz fühlendes Gemüth wie das meinige. Habe ich, ohne es zu wollen, selbst ohne es zu wissen, den Verlust Ihres Wohlwollens verdient, so geben Sie es mir nicht zurück; aber belehren sie mich wenigstens, worin mein Vergehn besteht; man straft keinen Verbrecher ab, ohne ihm sein Urtheil anzukündigen. Wenn hingegen, ohne daß Sie mir etwas vorzuwerfen haben, meine Person und meine Empfindungen

Ihnen widrig geworden sind, so haben Sie die Großmuth, es mir zu sagen; es ist weniger unmenschlich, Einen mit einem Keulenschlag zu zerschmettern, als ihn mit Nadelstichen zu tödten. Wozu Sie sich aber auch entschließen, mein Freund, so vergessen Sie nie, daß ich Sie genug liebe, um nichts von Ihnen zu fordern, und zu sehr, um nichts davon zu erwarten.

Wäre Ihre Verstimmung gegen mich so stark, daß sie Ihnen eine harte Antwort eingäbe, so tragen Sie wenigstens sie meinem Bedienten nicht mündlich auf; es ist derselbe, den ich in einer glücklichern Zeit nach Montmorenci sandte. Er hat Sinn genug, um aus der Veränderung in Ihrem Ton Schlüsse zu ziehn, und ich bin eiferfüchtiger auf die Achtung meines Bedienten als auf die eines Pairs von Frankreich.

Von derselben.

Den 2. September 1770.

Das erstemal, daß ich zu Ihnen sandte, mein lieber Freund, ließen Sie mir zurück sagen, daß Sie mich sehen würden, sobald es sich thun ließe. Ob ich gleich zu befürchten Ursache habe, daß dieß nie der Fall seyn wird, und Sie wohl nur aus Rücksicht auf die am Schlusse meines vorigen Briefes geäußerte Bitte meinem Bedienten diese Antwort gegeben haben, so glaube ich Ihnen doch anzeigen zu müssen, daß ich den 10ten aufs Land gehe, wo ich zwei Monate zuzubringen gedenke.

Ihr Verfahren betrübt mich, mein theurer Jean Jacques. Nicht, als kündigte es, Alles genau erwogen, mir den Verlust der Rechte an, die Sie mir auf Ihr Herz bewilligt haben. Sie lieben Niemand mehr als mich; ich bin dessen gewiß, da Ihre Empfindungen

von denen abhängen, die man für Sie hegt, und Sie es mir gesagt haben; aber hart ist es doch, gegen den Anschein zu kämpfen, und sich immer die Worte des Freundes ins Gedächtniß rufen zu müssen, um nicht über seine Handlungsweise untröstlich zu seyn. Vielleicht auch meinen Sie, daß ich zu Ihnen kommen sollte; wenigstens bin ich es mir selbst schuldig, da ich den lebhaftesten Trieb dazu fühle, und die Kraft, ihm zu widerstehn, einzig in der Besorgniß finde, Ihnen, dem jede Zerstreuung zuwider ist, und Mme Rousseau, von der ich gekannt zu seyn nicht die Ehre habe, beschwerlich zu fallen. Schreiben Sie mir eine Zeile, die Ihre Einwilligung und die Bestimmung der Stunde, wo ich Ihnen am wenigsten ungelegen komme, enthält, und Sie werden sehen, ob ich andre Schranken achte, als die Ihr Wille zwischen uns zieht. diese Art, uns einander zu nähern, würde sogar meinen Wünschen am meisten entsprechen. Sie wissen, daß ich unsern Briefwechsel allen meinen Bekannten verheimlicht habe, es ist mein Geheimniß; gefühlvoller als eitel, will ich desselben lieber genießen, als mich desselben rühmen. Würdigen Sie mich Ihres Um-

gangs, und kommen Sie zu mir, geschähe es auch noch so selten, so wird man es erfahren; einen Anfang müßte man unsrer Verbindung doch geben; daß Sie mich aufgesucht hätten, würde Niemand glauben, wohl aber bei meiner bekannten Achtung für Ihren Werth es ganz natürlich finden, daß der Wunsch, Sie kennen zu lernen, mich zu Ihnen geführt habe. Was die Auszeichnung betrifft, deren Sie mich durch die Erwiederung meines Entgegenkommens würdigten, so ehrt sie Ihr Herz zu sehr, als daß sie Jemandem auffallen könnte. Mißbehagen würde ich Ihnen, schmeichle ich mir, nicht; nie habe ich auf den Ruf einer Frau von Geist Anspruch gemacht, und nie weniger als jetzt; was mich noch irgend dazu berechtigen könnte, hat sich ins Innre meines Herzens concentrirt; alle meine Ideen hängen an geliebten Schatten, alle meine Gefühle an schmerzlichen Erinnerungen; Güte ist noch die einzige Gabe der Natur, die der Gram nicht in mir geschwächt hat, und Milderung meines Kummers das einzige Vergnügen, das Sie sich im Umgange mit mir versprechen können. Bei dem Allen herrscht freilich in unserm Verhältniß etwas so Ungewöhnliches, daß ich mit mehr Unruhe als Hoff-

nung den Erfolg meines Vorschlages erwarte. Mir seit dem 4. Julius 1769 kein Lebenszeichen gegeben zu haben! ob ich gleich sieben Briefe an Sie schrieb, von welchen mehrere beunruhigenden Inhalts waren. Die Liebe ist wohl solchen Umwandlungen unterworfen, aber die Freundschaft .... ich fasse es nicht. Mein Freund, ist dieses unbegreifliche Schweigen eine Probe, auf die Sie mich setzen, so ist sie überflüssig, langwierig und schmerzhaft; aber sollte sie auch nie endigen, und mir immer gleich schmerzhaft fallen, nie wird sie doch die Standhaftigkeit meiner Gefühle für Sie besiegen.

Paris, 17$\frac{1}{4}$70.

Pauvres aveugles que nous sommes!
Ciel! demasque les imposteurs,
Et force leurs barbares coeurs,
A s'ouvrer aux regards des hommes.*)

Ich nehme nicht die Ehre an, Madam, die Sie mir erweisen wollen. Meine Wohnung

*) Wir arme Blinde! Entlarve, o Himmel, die Betrüger, und zwinge ihre unmenschlichen Herzen, sich den Blicken der Menschen zu öffnen!

Es war immer in Rousseau's letzten trüben Jahren eine schlimme Vorbedeutung, wenn er diesen Vers über seine Briefe setzte, und die Vertrautern mit seinen Gemüthsleiden erkannten daran seine zum marterndsten Mißtrauen und Argwohn übergehende Stimmung. Der Bruch war dann nicht weit mehr entfernt. Die Chiffre in der Datirung zeigt in den zwei ersten und zwei letzten Zahlen das Jahr, und der mittlere Bruch den Monat und den Tag an. Er hatte auch besondre, seine Stimmung verrathende Devisen, mit welchen er siegelte. — Siehe Dussaulx. D. Ue.

eignet sich nicht, Damenbesuche annehmen zu können, und die Ihrigen würden nur meiner Frau und mir eben so sehr Beschwerlichkeit verursachen, als sie langweilig für Sie seyn würden.

Das Mißliche, was Sie selbst bei dem Empfang der meinigen finden, würde mich schon allein bestimmen, mich deren zu enthalten, und alles Weitre wäre überflüssig. Empfangen Sie, Madam, die Versicherungen meiner Ehrerbietung.

J. J. Rousseau.

Von Marianne.

Den 8. September 1770.

Fest überzeugt, mein theurer Jean Jacques, Ihr Uebergehn von dem liebevollsten Ton zu dem kältesten nicht verdient zu haben, frage ich Sie nicht um die Ursache dieser Umwandlung. Ich errathe diese, ich beklage Sie und beseufze es, daß die lobenswürdigsten Handlungen die schlimmsten Wirkungen zur Folge haben.

Von den drei Gründen, die Sie für meine Abweisung anführen, ist nur einer: meine Beschwerlichkeit, statthaft. Beschwerlich sollte Ihnen mein Besuch fallen! Er war es doch nicht, als Sie im Temple wohnten. Wie, mein Freund, hat sich denn mit Ihrem Zustande auch Ihre Seele verändert? Sind Sie nicht mehr der gefühlvolle Mann, der am 3. Januar 1769 mir schrieb: „Mein Herz kann nicht aufhören, voll „von Ihnen zu seyn. Sie waren mir werth „durch so viele liebenswürdige Seiten, von wel„chen Sie sich mir gezeigt hatten; aber ein ein-

„ziger wahrer Freundschaftsdienst wird mir im„mer ein Gefühl eindrücken, das bei weitem „stärker ist als jede andre Zuneigung, und mö„gen mir der Tage noch viele oder nur wenige „beschieden seyn, so werden Sie mir bis zu „meinem letzten Hauche so lieb wie achtungs„werth bleiben.“ Bereitete mich eine solche Sprache auf die vor, welche Sie gegen mich führen?

Wie dem auch sey, mein Freund, Sie wollen nicht, daß ich zu Ihnen komme, und es ist billig, daß in dieser Hinsicht Ihr Wille befolgt werde; aber eben so billiger Weise dürfen Sie nicht glauben, daß ich gegen das Vergnügen, Sie zu sehen, irgend Etwas in die Waage legen könne. Bei freier Wahl würde ich mich freilich lieber der lästigen Fragen mit der Antwort entledigt haben: „Ich war bei ihm, er hat die Güte gehabt, wieder zu mir zu kommen; aber alle die kleinen Unannehmlichkeiten, die ich beim ersten Besuch von Ihnen fand, schwinden vor dem Gedanken, allen Umgang mit Ihnen aufzugeben. Kommen Sie also zu mir, mein theurer Jean Jacques; ich werde Montag und Dienstag zu Hause seyn, da ich erst Mittewoch abreisen kann. Mag man

Sie bei mir sehen und sich darüber wundern; bin ich doch Niemand von meinem Betragen Rechenschaft schuldig. Noch mehr, ich habe auf die Verheimlichung unsers Briefwechsels so sehr Verzicht gethan, daß ich mich stark versucht fühle, sie öffentlich bekannt zu machen. Ich habe sorgfältig alle Briefe, die ich von Ihnen erhalten, nebst den Abschriften aller, die ich Ihnen geschrieben, aufbewahrt; ich gehe aufs Land, um mich mit dem Ordnen derselben zu beschäftigen; bei meiner Rückkunft werde ich im Stande seyn, sie dem Druck zu übergeben, und vielleicht noch die kleine Schrift hinzufügen, an deren Bekanntmachung Herrn Güy's Verhaft mich gehindert hat. Dieser Schritt wird mich freilich in den Augen der Dummköpfe lächerlich machen — ein Mißgeschick der Meinung, über das man sich hinweg setzen muß — aber auch den Erfolg einiger meiner Bestrebungen sichern. Habe ich gleich der Freundschaft, die uns vereinigte, keine längere Dauer geben können, so wird es mir doch gelingen, die Beweise derselben zu verewigen, da eine Sammlung, zu der Sie theils selbst beigetragen, theils den Stoff geliefert haben, den Untergang nicht befürchten kann. Indeß, so reitzend mir diese

Idee auch scheint, mein Freund, werde ich sie doch gewiß nicht ausführen, wenn Sie mir nicht sagen, daß Sie sie genehmigen; denn Ihre Ruhe ist mir noch immer eben so wichtig als einst, da Sie sich für die meinige interessirten. Ich habe es Ihnen schon gesagt, nichts wird mich von Ihnen abziehn. Vergebens wollen Sie mich mit Ihren Versen, Ihrer hieroglyphischen Datirung, Ihrer Benennung: Madam, Ihrem ehemals unter uns ungewöhnlichem Formular in die allgemeine Classe werfen; immer werde ich Ihr Herz oder Ihr Gedächtniß beschäftigen, das eine zu Ihrer Beruhigung, das andre zu Ihrer Qual.

Von derselben.

Den 14. April 1771.

Mein Freund, seit meiner Rückkunft vom Lande, wo ich länger blieb, als ich dachte, haben Unpäßlichkeiten, Geschäfte, Hindernisse aller Art mich gehindert, Ihnen zu schreiben. Wäre es eine Pflicht, ich könnte vielleicht noch meine sehr guten Gründe haben, mich ihrer zu entbinden; es ist aber ein Vergnügen, und so schreibe ich Ihnen.

Kommen Sie zu mir, mein theurer Jean Jacques, oder sagen Sie mir, warum Sie nicht kommen; die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit sogar fordert Sie dazu auf; meine Ruhe leidet wahrhaft von der ängstigenden Ungewißheit, was Sie so zu handeln bestimmt. Ohne Gründe können Sie doch unmöglich auf die Aeußerungen einer nie von mir verdienten Dankbarkeit den Schein einer Geringschätzung folgen lassen, die ich nie verdienen werde. Sind diese Gründe so wichtig, daß nichts sie heben kann,

und von einer Art, daß sie sich Niemanden sagen lassen, so würdigen Sie mich wenigstens, es mir zu gestehn, und meinem Verhalten gegen Sie einen Richtpunkt zu geben. Fallen die Beweise meiner Aufmerksamkeit Ihnen beschwerlich? ich werde mich befleißigen, sie alle zu unterdrücken. Finden Sie in ihnen noch etwas Schmeichelhaftes? ich werde nicht ermüden, neue auf neue zu häufen. Nur, ich bitte Sie, gewähren Sie mir den Trost zu wissen, daß ich in Ihre Absichten eingehe; mehr, als es mir wissen zu lassen, soll es Ihnen nicht kosten.

Man erhält freilich — und vorzüglich von Ihnen, da Sie es ja selbst gesagt haben — nichts sicherer und schneller, als was man zu erhalten nicht gedrungen ist. Mir aber — und sollte ich die Erfüllung meiner Wünsche mir selbst entfernen oder gar vernichten — ist es eben so unmöglich, gegen irgend Etwas, das von Ihnen kommt, mich gleichgültig zu stellen, als es zu seyn. Ich bestehe also darauf, mein Freund, daß Sie mir die Gründe Ihres Widerstrebens mittheilen. Ich darf es, ohne unbescheiden zu seyn, da die Sache mehr mich angeht als Sie; unser Ver-

hältniß zu einander hat auf Ihre Ruhe viel weniger Einfluß als auf die meinige. Ich muß Ihnen jedoch sagen, daß, wie Sie auch gegen mich handeln, ich Sie immer lieben werde. Sie haben also bloß die Wahl, mich zu betrüben oder zu erfreuen.

Ihr Schweigen über den Ihnen mitgetheilten Plan, es deute nun Ihre Einwilligung an, oder daß Sie es nicht der Mühe werth halten, der Ausführung derselben vorzubeugen, beweist, daß Sie von unserm Briefwechsel nicht die mindeste Idee mehr haben. Ich, unter deren Augen er ist, entsage dem Vorhaben, ihn bekannt zu machen, so lange wir beide noch am Leben sind. Er enthält hundert acht und funfzig Briefe, neun von Mme, vier und neunzig von mir, und fünf und funfzig von Ihnen. Unter diesen fünf und funfzig sind vier und dreißig, wo Sie zu meinen Füßen sind; sechs, wo Sie mich unter die Ihrigen treten; neun, wo Sie mich als eine bloße Bekanntschaft behandeln, und sechs, wo Sie sich den Ergießungen der innigsten Freundschaft überlassen, von Ihrem Mißgeschick, Ihren Angelegenheiten, Ihren Entwürfen, Ihrer Lage, Ihren Feinden und den Personen, die Sie umgeben, sich gegen mich mit einem Zu-

trauen äußern, das mir eben so liebe als heilige Pflichten auflegt, und das ich gewiß nie entweihen werde. Diese sechs Briefe stellen einem, hätte ich mich ihrer erinnert, nie von mir gefaßten Plan ein Hinderniß entgegen, dem ich ewigen Bestand zu geben wünschte. Sie sind aber so verjährt, durch solange Zwischenräume getrennt, und ein schmerzhaftes Gefühl tilgt ja die Spur angenehmer Eindrücke so sehr, daß ich wohl zu entschuldigen bin, sie vergessen zu haben. Diesen werde ich nicht ohne noch einen Versuch endigen, Sie durch die Vorstellung, welche Reue Sie sich bereiten, zu erschüttern. Mein theurer Freund, Sie wissen, wie selten uneigennützige Gefühle sind. Wie können nur Sie, der für das Glück, sie einzuflößen, so empfänglich schien, mit unerbittlicher Härte, mit unversöhnlichem Groll allen Aufbietungen einer Freundin widerstreben, die in ihrer Anhänglichkeit nie einen Augenblick gewankt hat, und ja nach Ihrem eigenen Urtheil nicht strafbar gegen Sie seyn kann, da sie nie die Absicht gehabt hat, es zu werden! Wer könnte sich den Liebensten der Menschen, J. J. Rousseau'n denken, mit fester Hand einen vergifteten Dolch in die Brust der

Freundschaft tauchend, die in der Gestalt einer Frau, welche er zu sehr zu lieben fürchtete, unabläßig die Arme zu ihm ausstreckt? Sollte es Mme Rousseau seyn, die sich widersetzte ....? Aber worin könnte unsre Verbindung ihre Rechte verletzen? Und haben Sie denn nicht nach Ihrer Verheirathung mich auf eine Art angezogen, die — falls ein solches Wort in unserm Verhältnisse einen Sinn hätte — hundertmal verdächtiger wäre als die Gunst, um die ich Sie bitte? Bedenken Sie, Jean Jacques, ich kann vor Ihnen sterben; schlecht müßte ich den Gang Ihrer Empfindungen kennen, wenn Sie sich über den Kummer, den Sie mir verursacht haben, nicht bittre Vorwürfe machten.

Paris, 17 $\frac{11}{4}$ 71.

Nur einmal in meinem Leben, Madam, habe ich die Ehre gehabt, Sie zu sehn, oft die, Ihnen zu antworten, und ohne zu ahnen, daß meine Briefe einst könnten gedruckt werden, mich den verschiednen Eindrücken, welche die Ihrigen auf mich machten, ohne Rückhalt überlassen. Sie übernahmen meine Vertheidigung gegen die Verschwörungen meiner Verfolger während meines Aufenthalts in England; dieses edle Verfahren entzückte mich, und Sie selbst haben es sehen müssen, wie sehr ich von ihm durchdrungen war. Seitdem enthüllte sich mir meine Lage mehr, und ich fand, daß ich mit gleicher Offenheit oder vielmehr Unbesonnenheit mich Niemanden länger hingeben dürfte, dessen Charakter und Verbindungen ich nicht vollkommen kennte; ich sah, daß die Schaulegung von Diensten, die man mir zu leisten sich beflis, oft nur ein mehr oder weniger künstli-

ches Netz war, mich zu umgarnen, oder, falls ich ihm auswich, mich dem Tadel preiszugeben. Unter allen meinen Correspondenten waren Sie damals die Anforderndste, die ich am wenigsten kannte, und die mich über Dinge am wenigsten aufklärte, die mir zu wissen wichtig und Ihnen nicht unbekannt waren. Dieß bestimmte mich, einen Briefwechsel aufzugeben, der mir lästig wurde, und dessen wahre Absicht von Ihrer Seite mir entschlüpfen konnte. Ich habe immer geglaubt, daß in freundschaftlichen, zumal bloß brieflichen Verbindungen die höchste Freiheit Statt fände, und man sie mit allem Fug abbrechen dürfe, wenn sie uns nicht mehr zusagten, wofern es nur offen, ohne Heimtücke und Bitterkeit und wo irgend möglich ohne Aufsehn geschähe. Dieses Rechtes wollte ich mich mit allen diesen Schonungen gegen Sie bedienen; Sie haben mir daraus ein scheußliches Verbrechen gemacht, und in Ihrem letzten Briefe heißen Sie das mit fester Hand einen vergifteten Dolch in die Brust der Frundschaft tauchen. Ohne mich darüber auszulassen, was ich von diesem Ausdruck halte, Madam, sage ich Ihnen bloß, daß ich fest ent-

schlossen bin, nie in meinem Leben irgend eine Art von Verbindung mit Jemand zu haben, der ihn bei einer solchen Veranlassung brauchen konnte.,

J. J. Rousseau.

Von Marianne.

Den 26. April 1771.

Verzeihen Sie mir diesen Brief, mein lieber Jean Jacques; er soll der letzte seyn. Lange habe ich Sie mit ihm verschonen wollen, aber ich konnte mich nie überzeugen, ein redliches Gemüth dürfe sich darin ergeben, Ihnen strafbar zu scheinen.

Nie, ich rufe Gott zum Zeugen, habe ich irgend etwas gewußt, was Ihnen zu wissen wichtig gewesen wäre, und ich Ihnen hätte anzeigen können; auch begreife ich nicht, auf welch einen Umstand sich dieser Vorwurf beziehen kann. Man hat Ihnen Netze gestellt, und deßhalb halten Sie mich für fähig, Ihnen welche zu stellen. Mich! Und Sie sagen, daß Sie mich nicht kennen. Lieber Himmel! Sie hätte ich um Aufklärungen über mich selbst bitten mögen; aber ich irrte

mich, es ist klar, daß Sie mich nicht kennen. Ihre Schmähung betrübt mich also, ohne mich zu befremden; so Viele rechtfertigen ja einen gehässigen Verdacht, daß es vielleicht der höchsten Anstrengung der Güte bedarf, keinen zu fassen.

Sie sind ohne Zweifel berühmter, mein theurer Jean Jacques, als nöthig ist, um es zur Schau zu legen, wenn man Ihnen dienen kann. Wie aber irgend eine Pralerei sich in die Motiven einer Freundin mischen könnte, die Sie nur unter dem Schleier der Anonymität vertheidigt hat, sehe ich nicht ein.

Ihre Briefe werden nie gedruckt, darauf können Sie sich verlassen; ich treffe sichre Maaßregeln, daß sie, falls Sie mich überleben, in keine Hände als die Ihrigen fallen können. Ich würde sie Ihnen sogar auf der Stelle zurück senden, aber es fehlt mir an Muth, mich zum Sterben zu entschließen.

Es hing bloß von Ihnen ab, meine Verbindungen zu kennen; ich habe immer nur ehrende gehabt. Sie würden bei mir nur Leute, die Sie lieben, Ihre Widersacher aber keinen Zutritt gefunden haben.

Den Ausdruck, den Sie aus meinem Briefe anführen, gebrauchte ich bloß, um Ihnen zu schildern, bis zu welchem Grade mich Ihre Erkaltung schmerzt. Faßt er irgend einen Sinn in sich, über den Sie sich zu beschweren hätten, so erblickte ich ihn nicht; noch jetzt kann ich ihn nicht entdecken, und ich bin bereit, Ihnen im Angesicht des Himmels und der Erde zu betheuern, daß ich ihm einen solchen nicht habe geben wollen. Aber, mein theurer Jean Jacques, haben Sie etwa diesen Ausdruck erwartet, um einen Briefwechsel abzubrechen, für den ich Alles aufgeopfert hätte, wenn er Ihnen angenehm geblieben wäre?

Ich füge diesem Brief die kleine Schrift bei, deren Druck Herrn Güy's Verhaft hinderte, und die Niemanden auf der Welt als diesem redlichen Manne bekannt ist. Lesen Sie sie nicht; sie würde Ihnen widrige Vorstellungen zurück rufen, und die Wärme meines Eifers für Sie kann nur noch schmerzlich auf Sie wirken. Ich sende Ihnen diese Kleinigkeit bloß, damit Sie sie ins Feuer werfen; Ihnen gebührt es, zu vernichten, was meine Freundschaft hervorgebracht hat.]

Leben Sie wohl, mein lieber Jean Jacques, leben Sie wohl auf immer. Welch ein Wort! Wie schwer wird es mir, Ihnen zu verbergen .... Sei es! Ihr Wille werde befolgt, Sie werden von mir nicht wieder sprechen hören, als nach meinem Tode. Um ihn mit Ruhe zu erwarten, müssen erst die unbegreiflichen Gefühle, die ich für Sie hege, verlöschen; ich wünsche es, aber ich hoffe es nicht.

Von Rousseau.

Den 7. Julius 1771.

Mme de L*** erhält hier das Manuskript, für das sie besorgt geschienen hat, und das unverzüglich zurück gesandt wäre, hätte sie mir nicht geschrieben, daß ich es behalten sollte. Ich hobe es würdig gefunden Ihrer Feder und eines Gerechtigkeit liebenden Herzens. Mehr jedoch, ich gestehe es, hat mich jene Schrift gerührt, die von Jedermann gelesen ist, als die, welche nur ich gesehen habe.

Madam, ich nehme Ihr Lebewohl auf immer nicht an; ich habe nicht den Gedanken gehabt, Ihnen ein solches zu sagen. Die Zeiten können sich ändern, und, was auch die Menschen beginnen mögen, verzweifle ich doch nie an der Vorsehung. Bis dahin aber glaube ich, unsre ältern Verbindungen mehr zu ehren, wenn ich sie bis zu mehrerer Aufklärung unterbreche, als wenn ich sie mit geschwächtem Zutrauen und mit einer Ihrer und meiner unwürdigen Zurückhaltung unterhielte.

Von Marianne.

Den 8. Julius 1771.

Herr Güy hatte mir Hoffnung zu einer Antwort von Ihnen gemacht, mein theurer Jean Jacques, da ich eine zu wünschen schien. Wahrscheinlich hat er sich in meiner Absicht geirrt, und sein Irrthum mußte den Ihrigen erzeugen. Aber nie habe ich darauf gerechnet, das Ihnen übersandte Manuskript wieder in meine Hände zu bekommen; ich habe deshalb nicht besorgt geschienen; es wäre auch eine unverzeihliche Inconsequenz gewesen, da ich es Ihnen ausdrücklich nur gesendet hatte, um es ins Feuer zu werfen, und Sie gebeten, es nicht zu lesen. Ich fand an der Vorstellung, daß dieses unglückliche Unterpfand noch unglücklicherer Gefühle von Ihnen verbraunt würde, eine Art von Reitz, und ich würde es Ihnen zu dem nehmlichen Zweck wieder zurück schicken, fürchtete ich nicht, daß Sie es mir als Hartnäckigkeit auslegen könnten.

Leben Sie wohl, mein theurer Jean Jacques, leben Sie wohl auf so lange, als Sie es für gut finden. Ich durchdringe Ihre Absichten nicht, aber ich ehre sie. Ich werde also mit der größten Resignation und in dem tiefsten Schweigen die Rückkehr Ihres Vertrauens erwarten, dessen ich, wofern mein Tod ihm nicht zuvorkommt, mich sehr erfreuen werde.

Haben Sie die Güte, mir durch meinen Bedienten — die Briefpost ist so wenig sicher — die Taufnamen der Mme Rousseau und auch ihren Familiennamen zu senden; ich weiß sie nur von Hörensagen, und was man auf diesem Wege erfährt, weiß man selten ganz recht. Vorzüglich erinnern Sie sich, wenn Sie Ihre Briefe zurück erhalten, daß ich Sie um diesen Namen bitte, und daß ich nicht falsch bin.

Antwort.

Therese le Vasseur.

Von derselben.

Den 7. April 1772.

Daß Sie mich nicht erkannt haben, werther Jean Jasques, ist ganz natürlich. Die Veränderung abgerechnet, die sechs Jahre Kummer in meinen Zügen hervorgebracht, hatten Sie mich nur ein einzigesmal gesehen, und ich hatte keinen Eindruck auf Sie machen können, der gegen die Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die Ihnen seit der Zeit vorgekommen sind, haftete. Daß Sie, nur eine Frau in mir erblickend, welche die Neugierde zu Ihnen führte, und die Ihnen keine einflößte, mich nach drei Monaten wieder beschieden, um mir vier Seiten Noten zuzustellen, ist gleichfalls ganz natürlich. Daß Sie aber, nachdem Sie erfahren, wer ich war, diese Frist nicht abgekürzt haben, ist ein Verfahrea, das sich selbst ausspricht; und wenn das meinige ihm auch nicht zusagt, so weiß ich es doch recht gut auszulegen. Nach siebzehn Ta-

gen, die den von ihm empfangenen Eindruck nicht schwächen konnten, höre ich, daß Sie einen dreimaligen Besuch der Mme Pasquier des nehmlichen Musikstückes willen sich haben gefallen lassen; daß es Ihnen leid geschienen, eine Arbeit zu endigen, die diesem Besuch zum Vorwand diente; daß Sie ihr über ihre bevorstehende Abwesenheit Ihr Bedauern bezeigt; daß Sie sie endlich eingeladen haben, nach ihrer Zurückkunft wieder zu Ihnen zu kommen. Werther Jean Jacques, ich vergleiche und schweige . . . . Uebrigens weiß ich alle diese Umstände nicht von ihrer Eigenliebe; sie verdient die Auszeichnung, die sie in so reichem Maaße von Ihnen erhalten, zu sehr, um darauf eitel zu seyn. Im ersten Feuer der Dankbarkeit hat sie sie einem Manne aus ihrem Zirkel vertraut, der sehr mein Freund ist, und sie mir wieder mittheilte, ohne zu ahnen, wie sehr die Rolle, die er bei mir spielte, gegen jenen Titel abstach. Ich gestehe es, ich konnte mich kaum erwehren, diese hinreißende Mme Pasquier vor der Gefahr warnen zu lassen, Ihnen zu hinreißend zu scheinen; aber ich überlegte mir, daß diese Gefahr weniger in der Sache als an der Person läge; daß meine Art zu seyn

mir noch nachtheiliger wäre als Ihre Art zu handeln, daß in dieser Hinsicht wie in jeder andern jene Dame glücklicher als ich seyn würde, und ich verschloß in meiner Brust meinen Kummer und meine Warnung.

Täusche ich mich nicht, so hat Mme Rousseau mich ohne Widerwillen gesehn, wenigstens als sie meinen Namen erfuhr: ihre Verwendung nehme ich in Anspruch; ich würde sie selbst darum ersuchen, hätten Sie mir nicht ehemals gesagt, daß Sie ihr Sekretär wären. Sie bitte ich, mein Gesuch bei Ihnen zu unterstützen; der Antheil, der mir es eingiebt, ist nicht unter der Vermittelung einer Gattin, und die Bewilligung desselben wird mein Zartgefühl ihr gern verdanken. Durch die Verweisung auf das Ende des Junius, lieber Jean Jacques, stellen Sie mich der Gefahr aus, Sie nie wiederzusehn. In den letzten Tagen dieses Monats muß ich in die Provinz zu einer Verwandtin reisen, an der ich sehr hänge; vielleicht verlängert der schlimme Zustand ihrer Gesundheit meinen Aufenthalt bei ihr nicht wenig; und nach meiner Zurückkunft muß ich auf mein Gut, wo das Unglück, das mich verfolgt, meine Gegenwart zu nothwendigen Ausbesserungen erfordert.

Erst im November kann ich also wieder in Paris seyn; bis dahin — wie viele Ereignisse können uns nicht für immer trennen! Das Alles wußte ich, als ich das Glück hatte, Sie zu sehn; aber ich fühlte mich Ihnen gegen über wie Jemand, der, gewohnt zu gewähren, und genöthigt zu bitten, Weigerungen, die ihn zu Boden drükken, nichts entgegen zu stellen weiß. Zwar hätte ich es Ihnen sogleich schreiben können; aber ich wollte lieber warten, theils aus Besorgniß, zudringlich zu scheinen, theils in der Hoffnung, das Ueberdenken könnte mir günstiger seyn als die Eingebung des ersten Augenblicks. Da jedoch nichts für mich spricht, so muß ich am Ende wohl selbst sprechen. Ich wünsche keinesweges, lieber Jean Jacques, daß Sie mir im Betreff der von mir überbrachten italiänischen Arie vor Personen, die Ihr Wort haben, den Vorzug geben; ich wünsche bloß, daß Sie mir ohne Erwiederung von Ihrer Seite Ihnen den Besuch zu machen erlauben, den Sie mir, um jene Arie abzuholen, bewilligten. Von Allen, die zu Ihnen kommen, bin ich wohl die Einzige, die um eine solche Erlaubniß bittet. Ach, kann etwas behutsamer machen als das Gefühl, das mich beseelt? Weit entfernt, von Ihrem

Wohlwollen und meinem Glücke zu viel zu erwarten, schmeichle ich mir so wenig, eine schriftliche Antwort von Ihnen zu erhalten, daß ich meinem Bedienten gesagt habe, mein Schreiben bedürfe keiner. Ich werde ihn in wenig Tagen wieder zu Ihnen senden, um sich zu erkundigen, wann die Abschrift, mit der Sie sich zu befassen die Güte haben, fertig seyn wird. Hat Mme Rousseau sich für mich verwandt, so werden Sie mir irgend einen Tag im Lauf dieses Monats bestimmen; hat sie meine Hoffnung getäuscht, so werden Sie durch Verweisung auf den Junius sich vielleicht auf ewig von mir befreien. Jean Jacques, ich habe mir diese Ausschließung nicht zugezogen; glauben Sie es mir oder vielmehr Ihrer eigenen Erfahrung: indem Sie mich sehen, werden Sie von Ihrer Scheu genesen, dem einzigen Uebel, das ich Ihnen zufügen kann. Freilich komme ich mit meinen Bitten gar oft wieder, zumal da ich es nicht vergessen kann, daß Sie den Stolz der Mme*** für sehr nachahmungswerth fanden. Gleichwohl bin auch ich stolz; auch hat mit einer lebhaften Einbildungskraft, einem gefühlvollen Herzen und kalten Sinnen wohl nie eine Frau anders gefühlt.

Aber ich bin es nicht ohne Unterschied; und Sie, der Niemanden gleicht, wie Jedermann zu behandeln, würde mir im höchsten Grade lächerlich dünken. Leben Sie wohl, mein theurer Jean Jacques; vielleicht wissen Sie mir mein Ansuchen schlechten Dank; vielleicht auch ... Wer weiß, ob diese Neigung, die Sie so beharrlich niederzudrücken suchen, Sie nicht zuweilen gerechter gegen mich macht, als Sie es selbst wollen. Wie dem auch sey, sie wird sich nie verleugnen; selbst sterbend werde ich mich noch als Ihre Freundin zeigen; meine Leichenfackel wird Sie über meine wahren Absichten aufklären, die Ihnen jetzt, wie Sie sagen, entschlüpfen können, und mein Gedächtniß endlich so frei vom Argwohn seyn, wie mein Leben frei von Vorwürfen war.

Von Rousseau.

Mittwoch, den 24. Junius 1770.

Hier, Madam, Ihre Partitur; Verzeihung für meine Unbesonnenheit und das Quiproquo. Da ich jetzt nicht die Zeit habe, die phantastische Königin durchzusehn, und Ihre Gefälligkeit, sie mir zu lassen, nicht mißbrauchen will, so sende ich sie Ihnen mit Dank zurück. Noch größern bin ich Ihnen für Ihr gütiges Erbieten schuldig, die Ausgaben, die man hier von meinen Werken veranstaltet, und die ich nach der Sorgfalt, mit der man sie mir verhehlt, für verstümmelt halten muß, mit den guten zu vergleichen. Ich erkenne den Werth dieses Erbietens, und bin von ihm durchdrungen; aber die Kosten und die Mühe, die Ihnen die Ausführung desselben verursachen würden, verstatten mir nicht, einzuwilligen.

Ich habe gestern die Ehre gehabt, Sie zum drittenmal in meinem Leben zu sehen,

Madam; ich habe über die Unterhaltung, in die Sie mich gezogen, über die Dinge, die Sie mir gesagt, nachgedacht, und das Resultat meiner Bemerkungen hat mich völlig im dem Entschluß befestigt, den ich Ihnen bereits mitgetheilt, und dem Sie, meinem Bedünken nach, nicht länger zu widerstreben sich selbst schuldig sind; Sie möchten denn dazu besondere Gründe haben, die ich nicht weiß, und welchen ich mithin nachzugeben überhoben bin.

Von Marianne.

Den 24. Junius 1772.

Ihre Weigerung, über die phantastische Königin zu verfügen, kränkt mich im Innersten, mein lieber Jean Jacques. Fürchten Sie die Verbindlichkeiten, die Ihnen ein so geringer Dienst auflegen könnte? oder ist mein Eifer Ihnen verdächtig? Lieber Himmel, wenn die Kennzeichen der Wahrheit Ihnen nicht an mir einleuchten, was nennen Sie denn Evidenz?

Man hat, sagen Sie, die Wuth, Sie gegen Ihren Willen zu beschützen: ein gehässiges Unternehmen, da es Sie herab zu würdigen bezweckt. Ich, die Sie von der allgemeinen Verurtheilung nicht ausnehmen wollen, hege das Verlangen, Ihnen Dienste zu leisten, und ich bin gewiß, daß dieses Verlangen lobenswürdig ist, da es uns beide ehrt. Ich werde also die guten Ausgaben Ihrer Werke mit der von Simon veranstalteten ver-

gleichen; Mühe und Kosten fallen bei mir nicht in Anschlag, wenn es darauf ankommt, Ihnen nützlich zu seyn, oder vielmehr diese werden mir zum Gewinn, jene zum Genuß. Das Resultat dieser Vergleichung werde ich Ihnen senden; wollen Sie es nicht ansehen, so schicken Sie es mir zurück; eine Härte mehr wird Sie in meinen Augen nicht weniger schätzbar, noch dem Herzen Ihrer Freundin weniger werth machen.

Allerdings habe ich zu dem Wunsch, Sie zu sehen, ganz besondre Gründe, und die Sie sehr wohl kennen, ob Sie ihnen gleich nicht nachgeben. Sie sind alle aus einer beispiellosen Anhänglichkeit geschöpft, und eben darin besteht ihre Besonderheit. Was mir gebührt, weiß ich besser als irgend Jemand, und erlasse über diesen Punkt nichts weder Andern noch mir. Ich habe es Ihnen schon in andern Ausdrücken gesagt: nichts, was auf Sie Bezug hat, kann mein Selbstgefühl gefährden. Nicht um meinet- sondern um Ihretwillen ehre ich daher die Umstimmung, die Ihr Nachdenken gestern in Ihnen bewirkt hat; eine Umstimmung, welche mir die unwillkührliche Bewegung gewiß nicht ankündigte, die Ihnen bei meinem Abschiede

Bayerische Staatsbibliothek München

entfuhr, und deren Süßes Sie mir, wie es scheint, nur haben schmecken lassen, um mir den darauf folgenden Entschluß desto bitterer zu machen. Wie auch der Ihrige seyn mag, der meinige ist und bleibt unveränderlich, immer das zu thun, was ich Ihrem Wunsch gemäß glaube, und mithin Sie von meinem Anblick zu befreien, bis Sie von den unbegreiflichen Argwöhnungen, die Sie umlagern, zurückgekommen sind. Warum theilen Sie nicht Mme Rousseau's Denkart über mich? Wen hätte ich für hellsehender gehalten als Sie?

Leben Sie wohl, mein theurer Jean Jacques. Ich sende Ihnen die phantastische Königin zurück, und finde Sie um Vieles zu höflich. Bestehen Sie darauf, sie nicht behalten zu wollen, so bitte ich Sie recht sehr, Sie mir unter Umschlag mit der Briefbotenpost zurück zu schicken, und nicht durch meinen Bedienten, in dessen Augen das Hin- und Hersenden am Ende für mich nicht ohne Nachtheil seyn könnte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Von derselben.

Im März 1775.

Mme de Franqueville, ehemals Mme de la Tour und immer Ihre wärmste Freundin, wohnt gegenwärtig in der Straße Beauregard an der Ecke der Straße S. Barbe. Dort werden Sie sie gestimmt finden, Alles, was in ihrer Macht steht, zu thun, sollte sie glücklich genug seyn, Ihnen in Etwas nützen zu können.

Von derselben.

Den 18. Junius 1776.

Ich gehe, werther Jean Jacques, für fünf Monate auf mein Gut, und wünsche sehr, nicht ohne Nachrichten von Ihnen abzureisen. Lassen Sie mir welche zukommen, ich beschwöre Sie darum; mehr verlange ich nicht von Ihnen; mein Unglück hat mir das Recht und meine Vernunft die Lust dazu benommen. Wenn ich auch nichts weiter von Ihnen hoffe, so bedarf doch meine Freundschaft zum Bestande nicht der Ihrigen. Habe ich nicht Ihre Werke und ein Herz, geschaffen, ihrer zu genießen? nicht die Erinnerung und die Beweise jener innigen Zuneigung, deren Sie mich einst würdigten? nicht die Gewißheit, daß ich viel mehr leide, weil Sie Andern Gerechtigkeit widerfahren lassen, als weil Sie mir sie verweigern? .... Theurer Jean Jacques, ich weiß nicht, ob man aufhören kann, Sie zu lieben; immer aber — weniger oder gleich gefühlvoll — werde ich Sie so erblicken, wie Sie für mich einige Jahre waren, und unverändert seyn, was ich für Sie bin.

Von derselben.

Den 13. November 1776.

So eben bei meiner Rückkunft vom Lande erfahre ich den Zufall, der Sie betroffen hat, mein theurer Jean Jacques, und sende zu Ihnen voll der unruhigsten Besorgniß für seine Folgen. Hat gleich die Veränderung meines Namens Ihnen keine für mein Loos eingeflößt, behandeln Sie mich gleich mit der drückendsten Kälte, so werde ich doch sie zu erwiedern nie fähig seyn.

Ende des zweiten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques, / La Tour, Marianne Alissan <<de>>, / Du Peyrou, Pierre Alexandre,

Ungedruckter Briefwechsel mit Mme Latour de Franqueville und Herrn du Peyrou

Bd.: Th. 2

Leipzig 1804

Epist. 1043 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404501-9